This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 937,635

DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

848
H19
l.
1

Victor Hugo's

37199

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Neunzehnter Band.

Dritte revidirte Auflage.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1860.

Buchdruckerei der K. Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Victor Hugo's

sämmtliche poetische Werke.

Deutsch

von

Ludwig Seeger.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse Victor Hugo's.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(Adolf Benedict.)
1860.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Die

Weltlegende

(Erſte Serie)

von

Victor Hugo.

Deutſch

von

Ludwig Seeger.

Erſter Band.

Stuttgart:

Rieger'ſche Verlagsbuchhandlung.

(Adolf Bonbict.)

1860.

An Frankreich.

Geh, Lied, durch Wind und Wetter
Zur Heimath heißgeliebt.
Der Baum, entwurzelt, gibt
Ihr seine todten Blätter.

H. H.

Wer einen Blick in dieſes Buch wirft, würde es nicht richtig beurtheilen, wenn er darin etwas Anderes ſähe, als einen Anfang.

Das Buch iſt alſo ein Fragment? — Nein, es exiſtirt für ſich. Es hat, wie man finden wird, ſeine Expoſition, ſeine Entwicklung und ſeinen Schluß.

Aber zugleich iſt es auch, ſo zu ſagen, die erſte Seite eines andern Buches.

Kann ein Anfang etwas Ganzes ſein? Ganz gewiß. Ein Periſtyl iſt auch ein Gebäude.

Der Baum, der Anfang des Waldes, iſt ein Ganzes. Er hat ein individuelles Leben, durch ſeine Wurzel, und ein Gemein-Leben, durch ſeine Säfte. Er für ſich erſcheint nur als ein Baum, aber er kündigt den Wald an.

Hätten ſolche Vergleichungen nicht etwas Affektirtes, ſo würde ich ſagen: dieſes Buch hat ebenfalls jenen doppelten Charakter. Es exiſtirt für ſich und bildet ein Ganzes, es exiſtirt genoſſenſchaftlich und bildet einen Theil eines Ganzen.

Was ſoll dieſes Ganze ſein?

Es ſoll die Menſchheit ſchildern in einem cykliſchen Werke, ſie malen in einer Reihe von aufeinanderfolgenden und gleich-

Wer einen Blick in dieſes Buch wirft, würde es nicht richtig beurtheilen, wenn er darin etwas Anderes ſähe, als einen Anfang.

Das Buch iſt alſo ein Fragment? — Nein, es exiſtirt für ſich. Es hat, wie man finden wird, ſeine Expoſition, ſeine Entwicklung und ſeinen Schluß.

Aber zugleich iſt es auch, ſo zu ſagen, die erſte Seite eines andern Buches.

Kann ein Anfang etwas Ganzes ſein? Ganz gewiß. Ein Periſtyl iſt auch ein Gebäude.

Der Baum, der Anfang des Waldes, iſt ein Ganzes. Er hat ein individuelles Leben, durch ſeine Wurzel, und ein Gemein-Leben, durch ſeine Säfte. Er für ſich erſcheint nur als ein Baum, aber er kündigt den Wald an.

Hätten ſolche Vergleichungen nicht etwas Affektirtes, ſo würde ich ſagen: dieſes Buch hat ebenfalls jenen doppelten Charakter. Es exiſtirt für ſich und bildet ein Ganzes, es exiſtirt genoſſenſchaftlich und bildet einen Theil eines Ganzen.

Was ſoll dieſes Ganze ſein?

Es ſoll die Menſchheit ſchildern in einem cykliſchen Werke, ſie malen in einer Reihe von aufeinanderfolgenden und gleich-

zeitigen Bildern nach allen ihren Beziehungen, unter dem Geſichtspunkte der Geſchichte, der Sage, der Philoſophie, der Religion, der Wiſſenſchaft, — Momente, die ſich alle zuſammenfaſſen in einer einzigen unendlichen Bewegung aufwärts zum Lichte; zur Erſcheinung ſoll es ſie bringen gleichſam im Helldunkel eines Spiegels — der durch die natürliche Unterbrechung der irdiſchen Arbeiten wahrſcheinlich zerſchlagen werden wird, ehe er zu dem Umfang ſich vergrößert, wie ihn der Dichter ſich träumt — dieſe große, freie, mannigfaltige, traurige und ſtrahlende, verhängnißvolle und geweihte Geſtalt — den Menſchen. Dies iſt der Gedanke, dies die, wenn man will, ehrgeizige Abſicht der Weltlegende.

Die zwei erſten Bände, die hier folgen, enthalten nur die erſte Serie, wie der Titel ſagt.

Die Dichtungen, welche dieſe beiden Bände bilden, ſind alſo nichts Anderes, als ſucceſſive Zeichnungen der menſchlichen Geſichtszüge, in ihrer Entwicklung von Epoche zu Epoche, von Eva, der Mutter der Menſchen, bis zur Revolution, der Mutter der Völker. Bilder bald der Barbarei, bald der Civiliſation, faſt immer nach der Natur, nach dem Leben der Geſchichte gemalt, Abgüſſe, geformt nach der Maske der Jahrhunderte.

Wenn die übrigen Bände ſich an dieſe anreihen werden, um das Werk einigermaßen zu vervollſtändigen, dann wird dieſe Reihe von Bildern, die in ziemlich loſem chronologiſchen Zuſammenhang ſtehen, eine Art Galerie der Menſchheit bilden.

Für den Dichter, wie für den Geſchichtſchreiber, für den

Alterthumskenner wie für den Philosophen wechselt die Menschheit mit jedem Jahrhundert die Physiognomie. Man wird in diesen beiden Bänden, die, wie gesagt, fortgesetzt und ergänzt werden sollen, den Wiederschein von einigen dieser wechselnden Gesichtszüge finden.

Man wird Bilder der Vergangenheit finden, Bilder der Gegenwart (XIII. Jetzt) und verschwimmende Fata-Morgana-Bilder der Zukunft. Diese Dichtungen, verschieden nach ihrem Gegenstand, aber von Einem Gedanken inspirirt, sind nur durch einen Faden unter sich verknüpft, einen Faden, der oft so dünn wird, daß er kaum mehr sichtbar ist, der aber niemals zerreißt. Dieser lange geheimnißvolle Faden durch das Labyrinth der Menschheit, es ist die Idee des Fortschritts.

Wie in einem Mosaikbilde hat jeder Stein seine eigene Form und Farbe. Das Ganze erst gibt eine Figur. Die Figur dieses Buchs ist, wie schon gesagt, der Mensch.

Diese beiden Bände, die, wie ich nicht zu vergessen bitte, einem Werke angehören, wovon sie einen Theil bilden, und das erst später veröffentlicht werden wird, sind gleichsam die Ouvertüre einer Tonschöpfung. Sie können davon keinen genauen und vollständigen Begriff geben, aber sie sind der Abglanz des ganzen Werkes.

Die Dichtung, welche dem Geist des Verfassers vorschwebt, ist hier nur halb enthüllt.

In Betreff dieser beiden Bände, für sich betrachtet, hat der Dichter nur noch das zu bemerken. Die Menschheit als ein großes Collektiv-Individuum betrachtet, das von Epoche

zu Epoche eine Reihe von Handlungen auf der Erde zur Darſtellung bringt, fällt unter einen doppelten Geſichtspunkt, den der Geſchichte und den der Legende. Die Sage iſt eben ſo wahr, wie die Geſchichte, die Geſchichte iſt eben ſo ſehr Conjektur, wie die Sage.

Möge man — beiläufig bemerkt — aus dieſer letzten Zeile nicht etwa den Schluß ziehen, als könnte es dem Verfaſſer einfallen, den hohen Werth des Geſchichtsunterrichts herabſetzen zu wollen. Unter den glänzenden Lichtern des menſchlichen Genie's überſtrahlt kein Ruhm den eines großen philoſophiſchen Geſchichtsſchreibers. Der Verfaſſer will nur, ohne den Werth der Geſchichte zu beeinträchtigen, den Werth und die Bedeutung der Sage feſtſtellen; Herodot gibt Geſchichte, Homer Sage.

Der ſagenhafte Charakter iſt in dieſen beiden Bänden der vorherrſchende, und gibt den Dichtungen ihre Färbung. In dieſen Dichtungen geht die Fackel der menſchlichen Tradition von Hand zu Hand — quasi cursores. * Die Fackel, deren Flamme die Wahrheit iſt, bildet die Einheit dieſes Buchs. Alle dieſe Dichtungen, wenigſtens die, welche die Vergangenheit reſumiren, ſind zuſammengedrängte, verdichtete hiſtoriſche Realität, oder die Ahnung derſelben. Manchmal Fiktion, nie Fälſchung; keine Vergrößerung der Linien, abſolute Treue in der Farbe der Zeiten und im Geiſt der verſchiedenen Civiliſationen. So kommt, um Beiſpiele anzuführen, in der Schilderung des römiſchen Verfalls keinerlei Detail vor, das nicht ſtreng geſchichtlich wäre. Die Schilderung der muhamedaniſchen

* Wie bei einem „Fackellauf." Der Ueberſ.

Barbarei auf den ersten Seiten des „Zim-Zizimi und des Sultans Murad“ hat den Kantemir — trotz allem Enthusiasmus des türkischen Historiographen — zur Quelle.

Uebrigens wird Jeder, dem das Studium der Vergangenheit nicht fremd ist, — der Autor zweifelt nicht daran — den realen, wahrhaften Ton des ganzen Buches anerkennen. Eines dieser Gedichte („Christus und das Grab“) ist aus dem Evangelium geschöpft, der Autor möchte sagen: übersetzt. Zwei andere (Roland's Hochzeit, Aymerillot) sind abgerissene Blätter aus der kolossalen Epopöe des Mittelalters („Charle magne, emperor à la barbe florie“). Beide Gedichte entspringen direkt aus den ritterlichen Heldenbüchern. Es ist Geschichte, erlauscht an den Thüren der Sage.

Was die Entstehung mehrerer unter den übrigen Gedichten im Gedanken des Autors betrifft, so wird man sich davon einen Begriff machen können, wenn man die wenigen Linien der Bemerkung liest, die er dem „Momotombo“ vorangestellt hat. Der Autor gesteht, daß ihm ein unscheinbares verlorenes Rudiment in einer Chronik oder Sage, dem unbewaffneten Auge oft kaum sichtbar, häufig genug war. Dem Dichter und dem Philosophen ist nicht verboten, an den socialen Thatsachen zu versuchen, was der Naturforscher an den zoologischen Thatsachen versucht: die Wiederherstellung eines Monstrums nach dem Abdruck einer Kralle oder Zahnlade.

Hier eine Lücke, dort eine gefällige und gründliche Detail-Studie — das ist die Unzukömmlichkeit jeder fragmentarischen Veröffentlichung. Die Mängel der Proportion können

bloß äußerlich sein. Der Leser wird gewiß so billig sein, um ein definitives Urtheil darüber abzugeben, das vollständige Erscheinen der „Weltlegende“ abzuwarten. Die Usurpationen, zum Beispiel, spielen bei der Errichtung der Königreiche im Mittelalter eine solche Rolle und mengen so viele Verbrechen in den Wirrwarr der Lehensstreitigkeiten, daß der Verfasser sie unter ihren drei Hauptgesichtspunkten darstellen zu sollen glaubte in den drei Dramen: „der kleine König von Galizien,“ „Eviradnus,“ und „der Marquis Fabricius.“ — Was jetzt als allzuweitläufige Entfaltung erscheinen kann, wird später sich mit dem Ganzen in das richtige Verhältniß setzen.

Der heitern, lachenden Gemälde sind wenige in diesem Buch; das rührt daher, daß sie auch in der Geschichte nicht häufig vorkommen.

Wie man sehen wird, so isolirt der Autor die Menschheit, deren Geschichte er erzählt, nicht von ihrer irdischen Umgebung. Er mischt oft unter die Menschen Wesen, er läßt oft gegen die menschliche Seele, um sie ihren wahren Ton angeben zu lassen, Wesen stoßen, die von dem Menschen verschieden sind und die wir Thiere, Sachen, todte Natur nennen und die in dem wundersamen Gleichgewicht der Schöpfung, der Himmel weiß, welche verhängnißvolle Rolle spielen.

So ist dieses Buch. Der Verfasser übergibt es dem Publikum, ohne sich die große Mangelhaftigkeit desselben im Geringsten zu verbergen. Es ist ein Versuch, ein Streben nach dem Ideal. Weiter nichts.

Vielleicht bedarf das letzte Wort noch einer Erläuterung.

Später, denken wir, wenn noch mehrere andere Abſchnitte dieſes Buches veröffentlicht ſein werden, wird man auch das Band bemerken, das, im Gedanken des Verfaſſers, die „Weltlegende“ mit zwei anderen Dichtungen verknüpft, die zur Stunde beinahe vollendet ſind, und die ſich dazu verhalten, das eine als die Löſung, das andere als die Krönung jenes Werkes: „das Ende des Teufels“ und „Gott.“

Zur Ergänzung des Geſagten glaubt der Verfaſſer jetzt ſchon andeuten zu dürfen, daß er in ſeiner Einſamkeit eine große Dichtung entworfen hat, in der ſich das einzige Problem, das Weſen, nach ſeinen drei Seiten wiederſpiegelt: die Menſchheit, das Böſe, das Unendliche; das Progreſſive, das Relative, das Abſolute. So entſtehen drei Geſänge mit den Titeln: „die Weltlegende,“ „das Ende des Teufels“ und „Gott.“

Er veröffentlicht heute den erſten Carton dieſer Skizzen, die andern werden folgen.

Niemand kann ſich verbindlich machen, das zu vollenden, was er angefangen hat. Keine Minute ununterbrochener Fortſetzung iſt einem ſkizzirten Werke geſichert. Ach, der Menſch iſt ja ſelbſt nichts anderes, als die Auflöſung des Zuſammenhängenden. Aber auch dem Schwächſten iſt es geſtattet, eine gute Abſicht zu haben und ſie zu bezeichnen.

Nun, die Abſicht dieſes Buches iſt eine gute: die Entwicklung des Menſchengeſchlechts von Jahrhundert zu Jahrhundert, der Menſch aufſteigend aus der Finſterniß zum Ideal, die paradieſiſche Verklärung der irdiſchen Hölle, das langſame und höchſte Aufblühen der Freiheit, ein Recht für dieſes Leben,

eine Verantwortlichkeit für das andere; eine Art religiöse Hymne in tausend Strophen, lebend und webend in einem tiefen Glauben, auf ihrer höchsten Höhe ein brünstiges Gebet; das Drama der Schöpfung erleuchtet vom Antlitz des Schöpfers — das wird diese Dichtung, wenn sie einst beschlossen, im Ganzen sein, wenn Gott, der Herr der menschlichen Existenzen, es gestatten wird.

Hauteville house, September 1859.

Erſtes Buch.

Von Eva bis auf Jeſus.

Die Weihe der Frau.

1.

Das Morgenroth erſchien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos, erhaben, Ruh' und Frieden ſtrahlend.
Es war der Erde frühſte Jugendzeit.
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,
Des unſichtbaren Gottes Bild enthüllend,
Licht war der Schatten ſelbſt, der Nebel licht,
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.
Am flammenhellen Tag entzündet glänzten
Der Erde Höhe und Fernen, wonneglühend.
Am Horizont bemooste Schattenfelſen,
Und Wunderbäume, ſchaurig, wie man keine
Mehr ſieht, ſie ſchwankten traumhaft, wie im Schwindel,
Tief eingetaucht in blitzend klaren Schimmer.
Schamhaft enthüllt ſchlägt Eden auf die Augen,
Die Vögel ſingen ihre Morgenhymne,
So friſch, ſo zart, ſo lieblich, ſo entzückend,
Daß Engel lauſchend ſich herniederneigen —
Des Tigers Brüllen nur war ſanfter noch.
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen graſten,
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln koſten,

Die Au, wo Bär und Dambirſch ihren Athem
Vermiſchten — Alles ſtill, hinüberhorchend
Im Weltenchore jetzt nach dem Geſchrei
Der Höhlen, jetzt nach dem Geſang der Neſter.'
Es klang wie ein Gebet in dieſe Klarheit.
Und über dieſer unbefleckten Welt,
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,
Der himmliſch reinen, ſeligen Natur,
Lag, fromme Worte flüſternd, hell der Tag,
Und eine Aureole war Aurora.
Ganz war noch Alles, glücklich, unverſehrt,
In keinem Mund noch war ein gift'ger Hauch,
Kein Weſen noch beraubt der Majeſtät,
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit
An Licht nur ſprüht, es wallte durch die Lüfte,
In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
Der Blitze ſpielend ſäuſelte der Wind.
Die Hölle ſandt' ein wirres Hohngelächter
Herauf, das ſich verlor im Jubelſchrei
Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
Und Wind und Strahlen ſtreuten ſolch' Entzücken,
Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchſen
Zu brüderlicher Einigkeit zuſammen.
Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
Und Lieb' umſchlang die fernſten Lebensenden.
Ein göttliches Entzücken auf den jungen
Erdball ergoß die klarſte Harmonie,
Gequollen aus der Welt geheimſtem Herzen.
Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke,
Und ſelbſt der Fels, der träumend ſchweigt, der Baum,
Durchleuchtet, ſang, und jede Blume tauſchte

Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
Aus dem der Thau herabſinkt, und empfing
Die Perl', und gab zurück dafür den Duft.
Im All nur Eins, im Einen Alles ſtrahlte
Das Sein, und unter dunkeln Aeſten prangte
Das Paradies, aufrauſchend, ſchattentrunken.
Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
Inwohnt der Unſchuld, herrſchte überall.
Glut, Liebe, Gnade, Glück und Luſt war Alles:
So unausſprechlich glänzten jene Tage,
So göttlich war dieß erſte Morgenroth.

2.

Der erſte gold'ne Strahl, welch' lichter Zauber!
Der erſte Tag, der neuen Erde leuchtend,
Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,
Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
Die Nacht verſchwamm im weiten Himmelsraum,
Wo nie ein Weſen zittert, leidet, weint.
Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
Gott gab ſich kund in ruhig ſtiller Größe,
Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
Von Höh'n zu Höh'n, auf Kuppeln ohne Zahl
Im weiten Weltenbau verbreitete
Sich leuchtend hell der Offenbarung Strahl.
Still ſinnend wuchs die Welt heraus, gewann
Geſtalt; die erſten Formen ſtiegen auf,
Halb ungeſchlachtes, rohes Thier, halb Engel,
Gigantiſch, kraus und wild und ungeſtüm,
Und unter'm Fußtritt dieſer wirren Heerden

Erzitterte der Mutterſchooß der Erde,
Der unerſchöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
Ward wieder Schöpferin und bildete
In dunkelm Drang gar wunderſame Dinge,
Und einen Schwarm von fabelhaften Weſen
Ließ ſie aus Wald und Meer und Wolken ſteigen,
Und unbekannte Formen, die die Zeit,
Die ernſte Schnitterin, in ſpätern Tagen
Hat umgewandelt, zeigte ſie dem Schöpfer.
Schon quollen, ſproßten, lebten alle Bäume
Der Zukunft, Fichten, Eichen, Ahorn, Buchen,
Im grünen Reichthum rieſenhafter Blätter.
Ein üppig Leben, überſchäumend, ſchien
Die Bruſt der Welt geheimnißvoll zu füllen,
Maßlos war Alles, was da ſproßt' und blühte,
Als hätte die Natur dem dunkeln Chaos,
Dem ſie ſo nahe ſtand, die glänzende
Formloſigkeit entlehnt für die Gebilde,
Die ſie verſuchend ſchuf in Land und Meer.

Weltparadieſe, prächtig überwuchert
Von krauſem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten
Im Anbeginn der Zeiten — Ideale,
Ein Schauer faſt für unſ're glaubensloſen,
Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.
Weltſeele, was verſchlägt es dir, du Abgrund
Des Lichts, ſtatt Funken Sonnen zu verſchwenden,
Und Eden bis zum Himmel endlos wachſen
Zu laſſen, lichter Engel künftige Wohnung?

O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geiſt
Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,

Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
Gut war der Baum, rechtſchaffen war die Blume,
Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unſchuld,
Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!
O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen
Und Zähnen floß noch Blut, in Unſchuld ſtreifte
Umher das Thier, noch wohnte nicht des Böſen
Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,
Im Panther, und des reinen Thieres Weſen
Lag ſchattenlos, ein Abgrund voller Licht.
Jung war der Berg, jungfräulich war die Welle,
Der Erdball, aus der Flut emporgeſtiegen
War ſchön, erhaben, reizend, triumphirend,
Kind war noch Alles und doch Alles groß.
Und unter Unſchuldsträumen, üppig ſtrotzend,
Betäubt von ihrem Wachsthum, lag die Erde.
Auf Wind und Waſſer überall verbreitet,
Wie Blumendüfte, ſchwamm der Hauch der Liebe.
Ein Kind, ein Rieſe lächelt die Natur:
Im Weltraum tönt's, wie eines Säuglings Wimmern: —
Erſtaunt hernieder ſah die Morgenſonne.

3.

Es war der ſchönſte Tag, den auf die Welt
Bis jetzt geträuft die ſtrahlende Aurore;
In einem heil'gen Schauer floß zuſammen
Noch Meer und Alge, Element und Weſen,
Der reinſte Aether ſtrahlt im höchſten Himmel
Und ſpielt um Erdengipfel in der Tiefe,
Die Blätter flüſterten ſo ſüß zuſammen,
Die Strahlen ruhten, ſchmeichelnd ſanft und koſend,
Auf einem grünen friſchen Thal. Da ſaß

Entzückt, hinauf zum hohen Himmel ſtaunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberſpiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberfluth beſpült. —
Da ſaß der erſte Mann, die erſte Frau.

Und bittend ſah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva, in heil'ger Nacktheit, ſah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre roſige Schweſter.
Du idealer Stoff, o Fleiſch des Weibes,
Du geiſtdurchdrungner, ird'ſcher Thon, geknetet
Vom Unausſprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchſten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, ſo heilig, daß — ſo ſtark iſt Liebe,
So ſiegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken ſelbſt die Wolluſt wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit ſelbſt
Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, ſchlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte ſtand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos ſinnend, ſich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Roſen neigten ſich

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

6.

Warum die Frau? Woher für ſie die Ehrfurcht,
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd' und Himmel ſich vor Einem Haupt?
Warum der hohe Feſtglanz für die Eine,
Die Feſtgeſänge, dieſes Freudezittern
Der Wellen und der Strahlen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel aus,
Thun Höhlen ſich dem Morgen auf, und düftet
So ſüß die Erde, glüht ſo hell der Himmel?

Still ſann in Unſchuld nach das ſchöne Paar.

7.

Indeſſen tanzt den ſüßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag.
Der Strahlenblick der Weſen und der Dinge,
Der heil'gen Wogen, prieſterlicher Bäume,
Geweihter Wälder, immer inniger
Hing er an dieſer himmliſch ſchönen Frau,
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höh'n und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melod'ſche Vögel und der ſtumme Fels.

Und Eva wurde bleich und fühlte, wie
Sich's leiſe rührte unter ihrem Herzen.

II.

Das Gewiſſen.

Mit ſeinen Kindern in Thierfellen, blaß,
Verſtört und wirren Haars, im wildſten Sturm
Floh Kain vor dem Herrn, und wie der Abend
Herabſank, kam der finſtre Mann am Fuße
Des Hochgebirgs in eine weite Ebne.
Sein Weib war müd und athemlos die Kinder,
Sie ſprachen: „Laßt uns ſchlafen auf der Erde!“
Er ſchlief nicht, Kain träumt' am Fuß der Berge.
Er hob das Haupt und ſah' am ſchwarzen Himmel
Ein großes Aug', im Dunkeln offen ſtehend,
Das durch die Nacht ihn anſah feſt und ruhig.
„Ich bin zu nah!“ Mit Zittern ſprach er's, weckte
Vom Schlaf die Kinder und die müde Frau,
Und weiter ging die Flucht ins öde Land.
Und dreißig Tage, dreißig Nächte wandert'
Er ſtumm und blaß, bei jedem Rauſchen zitternd,
Ein Flüchtling, der zurück den Blick nicht wendet,
Unruhig, ohne Schlaf und Raſt. Er kam
Ans Meer, ins Land, das ſpäter Aſſur hieß.
„Halt,“ rief er, „ein Aſyl, hier iſt's gefunden,
Hier bleiben wir, hier iſt der Erde Grenze.“
Und wie er niederſaß — das Aug' im Dunkeln
Sah wieder er auf ſich herabgerichtet.
Auf ſprang er ſchreckenbleich und rief: „Verbergt,
Verbergt mich!“ und die Söhne ſah'n, den Finger
Still auf dem Mund, den wilden Alten zittern,
Und Kain ſprach zu Jabel, der der Vater
Der Männer ward, die unter Thierhautzelten

In weiter Wüſte wohnen: „Breite Du
Nach dieſer Seite hin Dein Zelttuch aus!“
Entfaltet ward die windbewegte Wand,
Mit Bleigewichten ward ſie feſt gemacht.
Und Zilla ſprach, das blonde Kind, die Tochter
Des Sohns von Kain, lieblich wie der Morgen:
„Siehſt Du nichts mehr?“ — Und Kain ſprach: „Ich ſehe
Noch immer dieſes Auge.“ Jubal rief, —
Der Vater derer, die die Zinken blaſen
Und Trommeln rühren, wandernd durch die Dörfer: —
„Ich will ſchon eine Schutzwehr bau'n dagegen.“
Und eine eherne Wand aufrichtet' er,
Und Kain ſprach: „Noch immer ſchaut mich's an.“
Und Henoch ſprach: „Wir bauen einen Zaun
Von Thürmen, der zurückſchreckt, was ſich naht,
Wir bauen eine Stadt mit Burg und Zinnen,
Wir bauen ſie und ſchließen feſt ſie zu.
Und Tubalkain, welcher war der Vater
Der Schmiede, baute eine Stadt unmenſchlich
Groß und gewaltig. Während er ſie baute,
Verjagten ſeine Söhne in der Ebne
Des Enos Söhne und die Kinder Seths.
Und wer vorüber ging, dem ſtachen ſie
Die Augen aus, und Abends ſchoſſen Pfeile
Sie nach den Sternen. Und granitne Mauern
Erhoben ſich, wo einſt die Zelte ſtanden,
Mit Eiſenklammern banden ſie die Blöcke,
Und eine Stadt der Hölle ſchien der Ort.
Rundum in Nacht begraben, überſchattet
Von jenen Rieſenthürmen lag das Land,
Die Mauern waren bergedick, geſchrieben
Stand über'm Thor: „Verbotner Weg für Gott!“

Als Schloß und Mauer fertig war, da brachten
Den Alten ſie in einen Thurm von Quadern,
Er aber blieb verſtört und traurig. — „Vater,
Iſt's nun verſchwunden?“ — ſagte Zilla bebend.
Und Kain ſprach: „Noch immer iſt es da.“
Und weiter ſagt' er: „Tief im Schooß der Erde
Will ich Einſiedler wohnen, wie im Grabe,
Nichts wird mich ſehn, ich werde Nichts mehr ſehn!“
Sie machten eine Grub', und Kain ſprach:
„Gut!“ — Und er ſtieg hinab ins Grabgewölbe,
Und ſetzte ſich auf einen Stuhl im Dunkeln,
Es ſchloß die Gruft ſich über ſeinem Haupte. —

Das Auge war im Grab und ſah auf Kain.

III.

Macht und Güte.

Im Anfang war's, und eines Tages ſah
Gott Iblis durch den Weltraum kommen: — „Suchſt
Du Gnade?“ ſprach der Herr. — „Nein!“ ſprach der Böſe.
— „Nun denn, was forderſt Du?“ — In Nacht gehüllt
Sprach Iblis: „Herr, es gilt die Wette, wer
Von uns das ſchönſte Weſen mag erſchaffen.“
Der Ew'ge ſprach: „Es ſei!“ — Der Böſe: „Sieh,
Ich nehme Dein Geſchöpf und ſchaff' es um,
Du ſollſt befruchten dann, was ich Dir biete,
Und ſeinen Geiſt ſoll Jeder von uns Beiden
Dem Ding einblaſen, das der And're ſchafft.“ —
— „Wohl, ſprach der Herr, was forderſt Du? Nimm's hin!“
— „Des Roſſes Haupt, und eines Damhirſchs Hörner.“

— „Nimm hin!“ — Und zaudernd ſprach der ſchwarze Unhold:
— „Der Antilope Hörner möcht' ich lieber.“
— „Da, nimm!“ In ſeine Höhle trat der Arge
Und ſchmiedete. Dann hob er hoch die Stirne.
— „Iſt's fertig?“ — „Nein!“ — „Bedarfſt Du noch Etwas?“
— „Den Hals des Stiers und Elephantenaugen.“
— „Nimm hin!“ — „Noch brauch' ich, Herr, den Bauch der Krabbe,
Der Schlange Schuppenringe, vom Kameel
Die Schenkel, und vom Strauße Fuß und Klauen.“
— „Nimm!“ — Wie man Bienen in dem Korb rumoren
Wohl hört, ſo hörte man den Böſen geh'n
Und kommen in der Höhl' am Eiſenambos.
Verborgen hinter einer Wolke war
Er und ſein Werk in tiefer Höllengrube.
Und plötzlich trat er vor den Herrn und heulte:
— „Des Goldes Farbe brauch' ich, Herr!“ — „Nimm hin!“ —
Und brüllend, röchelnd, wie ein Stier im Schlachthaus,
Fing er in ſeiner Schmiede wieder an
Zu hämmern, Meißel, Mörſerkeule, Stampfe
Handhabt' er, klopfend, daß die Höhle bebte,
Und Blitz' und Funken im Gewitter ſtoben.
Die Augen glühten ihm im Kopf wie Kohlen,
Er ſchnob, und Feuer ging aus ſeinen Nüſtern
Wildbrauſend, wie die großen Waſſer rauſchen
Im fahlen Herbſte, wenn die Störche wandern.
— „Was brauchſt Du noch?“ ſprach Gott. — „Des Tigers
Sprungkraft.“ —
— „Nimm hin!“ — In ſeinem Krater aufgerichtet
Sprach Iblis: „Gut. Nun hilf, Orkan, mir blaſen.“
Auf flammt der Herd, und große Tropfen ſchwitzend,
Krümmt ſich und beugt ſich Iblis. In der Halle
War Nichts zu ſeh'n als eine dunkle Röthe,

Des wüſten Schmiedes Fratze überglühend,
Und als Geſelle half ihm der Orkan.
Da ſprach der Herr vom hohen Firmament:
„Was willſt Du noch?“ — Der große Paria ſchrie,
Sein Rieſenhaupt, ſein finſt'res, hoch erhebend:
„Die Bruſt des Löwen und des Adlers Flügel.“
Und aus dem Schooß der Elemente warf
Der Herr dem ſtolzen, rußigen Rebellen
Des Adlers Flügel zu, des Löwen Bruſt.
Und wieder ging an's dunkle Werk der Böſe.
„Welch' eine Hyder macht er wohl?“ — ſo fragten
Die Sterne. Stumm, geſpannt, unruhig harrte
Die Welt des Monſtrums, das der Rieſe ſchuf,
Und in der Grabesnacht vernahm man plötzlich
Ein Schnauben, wie das letzte Aufgebot
Der Kraft. Der Aetna, des Verworf'nen Werkſtatt,
Flammt' auf, die Höllendecke ſprang entzwei,
Und in der unnatürlich bleichen Helle
Sah man aus Iblis' Händen ſpringen die —
Heuſchrecke. — Und der Kobold mit den Flügeln,
Der Hinkende, ſieht ohne Scham ſein Werk,
Alltäglich waren ihm die Mißgeburten.
Mit halbem Leib dem ewigen Aſchenſchlund
Entſteigt er, kreuzt die Arme, grinst voll Trotz
Und brüllt heraus: „Nun, Meiſter, iſt's an Dir!“
Und, einen Fallſtrick ſelbſt dem Ew'gen legend,
Begann er wieder: „Herr, den Elephanten
Gabſt Du mir und den Strauß dazu, um Alles
Zu übergolden, Gold, das Schönſte, was
Der Löwe hat, Kameel und Roß und Stier,
Aar, Antilope, Tiger, Adler, Schlange.
Nun iſt's an mir, Dir Arbeitsſtoff zu liefern;

Ich habe Nichts als dieſes hier, nimm hin!“
Gott, dem die Böſen auch durchſichtig ſind,
Streckt ſeine große, lichtumwallte Hand
Ihm hin. Der Teufel gab ihm eine Spinne.

Gott nahm die Spinne, ſetzte ſie inmitten
Des Raums, der noch nicht war der blaue Himmel.
Der Geiſt der Geiſter ſchaute auf das Thier,
Und ew'ges Licht ergoß ſein hehres Auge,
Das kleine Ungethüm, ein ſchwarzer Punkt,
Ward größer, immer größer, rieſengroß.
Gott ſah es an mit ſeinem ruhigen Blick:
Ein lichter Glanz umſpielt die Mißgeſtalt,
Der ekle Bauch, er wird zum Strahlenball,
Die Füße, ſich in gold'ne Kugeln wandelnd,
Verlängerten im Dunkeln ſich in große
Lichtſtrahlen. Iblis hub die Augen auf,
Und plötzlich bog, geblendet, der Verworf'ne
Sein Haupt vor dieſem Meer von Glanz: die Spinne,
Gott hatte ſie verwandelt in die Sonne.

IV.

Die Löwen.

Die Löwen in der Grube hungerten.
Gefangen heulten laut ſie nach der großen
Natur, die pflegt des Thiers in dumpfer Höhle.
Die Löwen hatten ſeit drei Tagen nichts
Gefreſſen, und ſie knurrten grimmig wider
Den Menſchen, und mit Blutgier ſchauten ſie
Hinauf durch's Gitterwerk der Eiſendecke

Zum blutig rothen Glanz der Abendſonne.
Ihr Brüllen hört mit Schrecken in der Ferne
Ein Wandrer, über blaue Hügel ſchreitend.

Die Löwen ſchlugen grimmig ſich den Leib
Mit ihrem Schweif, die rothen Augen rollten,
Mit ausgedorrtem Rachen, wüthend brüllten
Sie auf, es zitterte die Mauerwand.

Tief war die Grube, um der Flucht zu wehren,
Sie hatte Og mit ſeinen Rieſenkindern
Einſt aufgebaut. Der Erde Söhne hatten
Für ſich den rieſigen Palaſt gegraben
Im dunkeln Fels, mit ihren Rieſenſchädeln
Entzwei geſtoßen hatten ſie die Decke,
So fiel das Licht herein und brachte Helle
In's Haus der Nacht, gedeckt mit blauer Kuppel.
Nebukadnezar, der in Aſſur herrſchte,
Hatt' in der Mitt' es ausgelegt mit Platten;
Dem braunen König hatt' es ſo beliebt:
Die Grotte, die Deukalion noch geſeh'n
Und Ham, gebaut von Rieſenſöhnen, ſollte
Als Zwinger dienen, als ein Löwenſtall.

Der Löwen waren vier, graunvolle Katzen,
Mit Knochen war der Boden überſtreut,
Darüber warfen Felſen ihre Schatten.
Und über dieſes grauſe Pflaſter ſchreitend
Zermalmten ſie Thierrumpfe und Skelette.

Der Erſte kam einſt her aus Sodom's Wüſte.
So lang er dort in wilder Freiheit lebte,
Haust' er in Sin, am fernſten Rand des tiefen,

Grau'nvollen Schweigens und der Einſamkeit,
Wer unter ſeine zottige Tatze fiel,
Weh' ihm! Es war ein Leu der ſandigen Wüſte.

Der Zweite kam vom Wald am ſegensreichen
Euphrat. Und ſah man ihn zum Fluße ſteigen,
Jüngſt noch, da bebte Alles. Schwer genug
Hatt' er's gemacht den Jägern, die ihn fingen,
Zwei Königen zerriß er ihre Meuten.
Er brüllte laut. Es war ein Leu des Waldes.

Der Dritte war ein Löwe des Gebirgs,
Einſt waren Nacht und Schrecken ihm Geſpielen,
Da ſtürzten manchmal in Moräſt' und Schluchten
Kopfüber ganze Heerden Schaaf' und Ochſen.
Und Alles floh, der Hirte, Krieger, Prieſter,
Wenn ſie ſein fürchterliches Haupt erblickten.

Der Vierte war ein wildes Ungethüm,
Ein großer Löwe von der Meeresküſte.
Dort ſtreift' er, eh' er Sklave ward, herum.
Gur, eine feſte Stadt, lag dort am Strand,
Die Dächer rauchten und ſein Hafen barg
Ein Heer von Schiffen, bunt von Maſt und Wimpeln.
Der Bauer zog dahin mit ſeinem Sack
Voll Manna, der Prophet auf ſeinem Eſel.
Das Volk war froh, ein freigelaſſ'ner Vogel.
Gur war ein großer Marktplatz, da verkauften
Die Abyſſinier ihr Elfenbein,
Ambra und ſchwarzes Tuch die Amorrhäer,
Von Askalon kam Schmalz, von Aſcher Korn;
Durch alle Meere flogen ſeine Segel.
Dem Löwen ſtand die Stadt im Weg, er fand,

Einſt, als er Nachts ſtill liegend Träume hatte,
Zu volkreich ſei die Stadt, des Lärms zu viel.
Hoch lag und wild und wohlbefeſtigt Gur,
Drei ſchwere Eiſengitter ſchloßen Nachts
Den unnahbaren Eingang. Zwiſchen jeder
Schießſcharte dräuend ſtand empor ein Horn
Vom Büffel oder vom Rhinozeros.
Feſt, aufrecht, wie ein Heros, ſtand die Mauer;
Des Meeres ausgetret'ne Wogen rollten
In Graben rings, an ſechzig Ellen tief.

Statt ſchwarzer Doggen, aus dem Hundsſtall kläffend,
Bewachten ein Paar ungeheure Drachen,
Im Schilf des Nil gefangen, abgerichtet
Durch einen Magier zum Sklavendienſt,
Das Thor der Stadt, zu beiden Seiten kauernd.
Der Löwe kam einſt Nachts heran und über
Den Rieſengraben ſetzt' er wie im Flug,
Zermalmte wüthend zwiſchen ſeinen Zähnen
Das Thor der Stadt und die drei Gitterſchranken,
Und, ohne ſie zu ſeh'n, die beiden Drachen,
Die unterm Trümmerwuſt von Schlöſſern, Riegeln
Und Gitterſtangen fielen mit zerquetſcht.
Als er zurück zum Strande ſchritt, da war
Von Volk und Stadt nichts übrig als ein Traum,
Und, um dem Tiger Raum, den Geiern Neſter
Zu geben, Mauertrümmer fahl, geſpenſtiſch,
Im Schatten hoher geiſterhafter Thürme.

Der Löwe lag gekauert auf dem Bauch,
Er brüllte nicht, er gähnte. In der Grube,
Wo der Elende auf den Rücken ihm

Den Fuß geſetzt, der Menſch, verachtet' er
Den Hunger, Langeweile fühlt' er nur.

Die andern drei, ſie gingen hin und her,
Und wenn mit ſeinem Flügel an ihr Gitter
Ein Vogel ſtreifte, folgt' ihm ſtets ihr Auge,
Der Hunger regte ſich, und Schatten kaute
Ihr zahniger Rachen unter heiſ'rem Knurren.

In einem Winkel dieſes finſtern Stalls
That plötzlich ſich das Gitter auf; geſtoßen
Von wildbewegten Armen an der Schwelle
Erſchien ein Mann in weißem Leichenkleid,
Und wieder ſchloß ſich raſch das Todesthor,
Im Dunkeln mit den Löwen blieb der Mann.
Die Ungethüme ſträubten ihre Mähnen,
Sie ſchäumten, rannten auf ihn zu und heulten
Entſetzlich — jenes Wuthgeheul des Haſſes,
Des Ingrimms, der rebelliſch wild empörten
Natur, die nach Zerſtörung lechzt; der Mann
Sprach zu den Löwen: „Friede ſei mit euch!"
Er hob die Hand, die Löwen ſtanden ſtill.

Die Wölfe, die mit Todten kriegen, Leichen
Ausſcharren, krampfhaft zuckende Schakale,
Die nach dem Schiff, das ſcheitert, durch die Klippen
Sich ſchleichen, plattgeſtirnte Bären, grimmig
Sind ſie, grauſam das Scheuſal, die Hyäne,
Der Tiger lauert ſeinem Opfer auf
Und wirft's in einem Sprung und drückt's zuſammen.
Der mächtige Leu, der große Schritte macht,
Hebt manchmal auf die Tatz' und hält ſie hoch,
Das Ungeheuer, nächtlich einſam träumend.

Und in der weiten Gruft zuſammen traten
Die Löwen, ſprachen und beriethen ſich,
Wie Greiſe, die, mit langen weißen Bärten,
Stirnrunzelnd einen Streit bedächtig ſchlichten;
Und drüber hing ein Baum mit dürren Aeſten.

Ernſt ſprach der Leu des Sandes: „Als der Mann
Eintrat, ihr Löwen, glaubt' ich, jene Strahlen
Der Mittagsglut zu ſchauen, wenn der Samum
Die heiße Fläche ſtreift, und einzuathmen
Den Wüſtenhauch, den herben: dieſer Mann,
Er kommt zu uns geſendet von der Wüſte."

Der Leu des Waldes ſprach: „Das Lied der Bäume,
Des Feigenbaums, der Palme, Ceder, Eiche,
Goß Tag und Nacht einſt Luſt in meine Höhle.
Selbſt in der Stunde, wo — man fühlt's — die Welt
In Schweigen ſinkt, erklang das dichte Laub.
Des Mannes Stimme, wie er ſprach, ſie tönte
Mir ſüß, wie die Muſik aus mooſigen Neſtern.
Er kommt zu uns geſendet von dem Walde."

Und, der am nächſten war zu ihm gedrungen,
Der ſchwarze Leu der Berge ſprach: „Der Mann
Iſt wie der Kaukaſus, auf welchem nie
Ein Fels erbebt, er hat die Majeſtät
Des Atlas. Als er ſeinen Arm erhob,
Glaubt' ich, der Libanon bewegt ſich, richtet
Sich auf und wirft ins Land gewalt'ge Schatten.
Er kommt zu uns geſendet vom Gebirge."

Der vierte Löwe, der einſt am Geſtade
Hinſtreifend wie der Ocean im Sturm

Gebrüllt, er ſagte: „Kinder, wo ich Größe
Erblicke, gern vergeß' ich alles Bittre,
Drum war ich auch der Nachbar einſt des Meers.
Dort ſah ich — wie die Wogen ſchäumen mochten —
Den Mond aufgehn, die Sonne ſich erheben,
Den finſtern Weltgeiſt ſah im Morgenroth
Ich lächeln, und ſo ward ich denn, ihr Löwen,
Vertraut mit dem Unendlichen. Den Namen,
Den ihm die Erde gibt, ich kenn' ihn nicht.
Der Himmel ſtrahlt von ſeiner heitern Stirne,
Aus ſeinem Aug': er kommt von Gott geſendet."

Und als die Nacht das blaue Firmament
In Schwarz getaucht, da wollte nach der Grube
Der Wärter ſchau'n, und wie ſein bleiches Antlitz
Der Sklav' ans Gitter hielt gedrückt, da ſah
Er in der grauen Tiefe Daniel,
Der aufrecht ſtand und nach dem Himmel ſchaute,
Und ſtolz und horchend nach den Sternen träumte,
Indeß die Löwen ihm die Füße leckten.

V.

Der Tempel.

Nach einem Künſtler ſuchte Moſes einſt
Für den Altar. „Zwei brauchſt Du!" ſprach der Herr,
Und führt' Ahaliab und Bezaleel
Ein in das Heiligthum. Das Ideale
Schuf Einer und der Andere das Reale.

VI.

Der ſchlafende Boas.

Todmüde hatte Boas ſich gelegt,
In ſeiner Tenne hatt' er bis zum Abend
Geworfelt, und dann an gewohnter Stätte
Sein Lager ſich bereitet. Allda ſchlief
Nun Boas zwiſchen korngefüllten Scheffeln.
Der Alte hatte Korn- und Gerſtenfelder,
Reich war er, gütig und gerecht zumal,
Kein Unrath war im Waſſer ſeiner Mühle,
Kein Höllenfunk' im Feuer ſeiner Schmiede.
Sein Bart war weiß, dem Gießbach gleich im März,
Nicht kargen Sinnes war er bei den Garben,
Und ſah er eine Aehrenleſerin
Vorbeigehn, ſprach er: „Laſſet Aehren fallen."
Er ging den graden, mied den krummen Pfad,
Trug weißes Linnen und den Rock der Unſchuld,
Sein Kornſack, immer rinnend an der Seite
Des Armen, ſchien ein öffentlicher Bronnen.
Ein guter Herr, ein treuer Freund war Boas,
Sparſam, großmüthig, und die Frauen ſahn
Nach Boas mehr, als nach den jungen Männern.
Schön iſt der Jüngling, aber groß der Greis.
Der Greis, zurückgekehrt zu ſeinem Quell,
Er lebt für's Ew'ge, allem Wechſel fremd,
Im Jünglingsauge ſiehſt du Flammen glühn,
Lichtſtrahlen ſiehſt du in des Greiſen Auge.

So ruht' am Abend Boas bei den Seinen.
Auf Schobern Heu's, Schutthaufen gleich ſich hebend,

In dunkeln Gruppen lag der Schnitter Schaar,
Und das geſchah in alten, alten Tagen.
Noch waren Richter über Iſrael,
Die Erde, die der Menſch mit ſeinen Zelten
Durchirrte, wo er noch mit leiſem Schrecken
Fußſtapfen ſah der Urweltrieſen, war
Noch weich und ſchlammig von den Sündflutwaſſern.

* * *

Wie Jakob ſchlief, wie Judith ſchlief, ſo lag
Geſchloß'nen Auges Boas unterm Laube.
Und über ſeinem Haupte that ſich auf
Des Himmels Thür' und niederſtieg ein Traum.
Und alſo war der Traum. Aus ſeinen Lenden
Sah Boas eine Eiche bis zum Himmel
Sich heben, und in langer Kett' ein Volk
Stieg an dem Baum hinauf und unten ſang
Ein König, oben aber ſtarb ein Gott.

Und Boas ſprach in ſeiner Seele murmelnd:
„Wie könnte Solches mir geſchehen? Sind
Doch meiner Jahre mehr als achtzig, Söhne,
Ach, hab' ich keine, und mein Weib iſt todt.

Lang her iſt's ſchon, daß ſie, die neben mir
Einſt ſchlief, von meinem Lager, Herr, in Deines
Sich hat gelegt. Noch ſind wir miteinander
Vereint, halblebend ſie und ich halbtodt.

Ich Vater eines Volks? Wie ſoll ich's glauben?
Wie wär' es möglich, daß mir Kinder würden?
Jung hat man triumphirend friſche Morgen,
Der Nacht, der Siegerin, entſteigt der Tag.
Alt zittert man als wie die Birk' im Winter,

Ich bin allein, bin Wittwer, und der Abend
Kommt über mich, und meine Seele neigt
Sich, o mein Gott, hinab zum Grabe, wie
Der Stier ſein Haupt zum Waſſer, wenn er dürſtet."

So ſprach im Traume Boas. Und er wandte
Zum Himmel auf die ſchlummertrunknen Augen.
Die Ceder ahnt nicht, daß an ihrem Fuß
Die Roſe blüht, und Boas ahnte nicht,
Daß eine Frau zu ſeinen Füßen lag.

* * *

Indeß er ſchlief, war Ruth, die Moabitin,
Gekommen, hatte ſich mit offnem Buſen
Zu Füßen ihm gelegt, und hoffte ſtill
Auf einen, weiß der Himmel, welchen Strahl,
Wenn des Erwachens Licht erſcheinen würde.
Daß eine Frau ihm nah, er wußt' es nicht,
Ruth wußte nicht, was Gott von ihr gewollt.
Friſch dufteten die Aſphodelosbüſche,
Die Nachtluft wogte über Galgala.

Hochzeitlich war die Nacht, erhaben, feſtlich,
Und Engel flogen durch die Dämmerung,
Wie blaue Streifen flog es durch die Luft
Und leiſe Flügel rauſchten hier und dort.

Und Boas Athem war, indem er ſchlief,
Wie eines Baches Rieſeln unterm Moos.
Es war im Monat, der wie Honig ſüß,
Wo Lilien auf grünen Hügeln blühn.
Ruth träumte, Boas ſchlief; nachtſchwarz die Au,
Verlorne Töne ferner Heerdenglocken.
Vom Himmel troff unendlich ſel'ge Güte,

Es war die Stunde, wo die Löwen trinken.
Still war's in Ur und in Jerimadeth,
Von Sternen funkelte das Firmament,
Und zwiſchen dieſen Himmelsblumen ſtrahlte
Im Weſten hell und klar des Mondes Sichel.
Und Ruth lag ruhig mit halb offnen Augen
Und fragte: welcher Gott wohl, welcher Schnitter
Der ewgen Ernte jene goldne Sichel
Im Weggehn fallen ließ im Sternenfeld?

VII.

Gott den Weiſen verborgen.

Auf ſeinem Eſel ritt der weiſe Denker,
Er, ein Prophet, ein Auge, das mit Schauer
Ins Dunkel ſchaut, des Weges zog er ſinnend.

Ein Seher handelt' er mit Anathemen,
Unwiſſend, ob im grauen Dunkel Hände
Sich öffneten, die Flüche zu empfangen.
Von Phetor kam er, und er ging zu Balak,
Ein Sohn der Leute von Gomorrha, die
Im todten Meere ruhn, ein Magier
Von Aſſur und der Moabiter König.

Verlaſſen hatt' er jenen Schreckensort,
Das wüſte Grab belaubter Eichenkronen,
Die der Orkan in wilder Strömung ſchüttelt;
Verdroſſen ließ er ſeinem Thier den Zügel,
Sein Geiſt war fern, auf andern Wegen irrend.
„Iſt Alles, fragt' er, leer, und iſt der Urgrund
Ein Abgrund nur, aus dem Geſpenſter ſteigen?

Iſt der erhabne Schatten wohl perſönlich?
Iſt Sprache der Vernunft der Welle Murmeln?
Seit achtzig Jahren leb' ich in der Oede,
Und ſeh' vom Schweiß der Nacht die Höhlen trieſen,
Und höre luſt'ge Seufzer in den Wolken.
Lebt denn der Abgrund? Wir, armſelige Schatten,
Was ſuchen wir? Ich weiß Aſſyriſch, Perſiſch,
Arabiſch und Hebräiſch — ich weiß Nichts,
Welch Nichts iſt Er, dem wir als Prieſter dienen? . . ."
So träumt' er tief im Walde, blaß, verſtört,
Der Bäume Locken ſträubten ſich im Winde.
Der Eſel ſtand und ſprach: „Ich ſehe Ihn!"

VIII.

Jeſus und das Grab.

Auf dieſe Zeit war Jeſus in Judäa.
Er hatte ein beſeſſen Weib erlöst,
Ausſätzige geheilt, der Tauben Ohr
Geöffnet, lauernd flüſterten die Prieſter,
Er zog zur heiligen Stadt zurück. Verſchieden
War in Bethanien eben Lazarus
Der Gute, er, der Bruder der Maria
Und Martha. Jene hatt' in frommer Liebe
Dem Meiſter einſt geſalbt die nackten Füße
Mit ſeltnem, theurem Oel. Und Jeſus liebte
Den Lazarus und Martha und Maria.
Und Einer ſagt' ihm: „Lazarus iſt todt."

Des andern Tages kam viel Volks gegangen,
Er legt' ihm aus Geſetz und Schrift und Zeichen,

Wie Hiob und Elias, in Parabeln,
Und ſprach: „Den Engeln gleich iſt, wer mir folgt.
Ein Mann, der in der Sonne bis zum Abend
Des Weges wandert, und Herbergen nicht
Noch Brunnen findet, iſt er ohne Glauben,
Dann weint er, ſchreit und ſinkt erſchöpft zu Boden.
Glaubt er an mich und betet, allſogleich
Wird ihm dreifache Kraft zum Fürbaßgehn."
Zu ſeinen Jüngern ſprach er: „Lazarus
Unſer Freund ſchläft, ich werd' ihn wecken."
Sie ſprachen: „Herr, wir gehn, wohin Du gehſt."
Drei Tagereiſen von der Tempelſtadt
Jeruſalem iſt's nach Bethanien.
Und Jeſus ging, und auf dem Wege, wenn
Er oft allein voraus ging, ſinnend, ernſt,
Da ſtrahlte ſein Gewand in weißem Licht.

Als Jeſus ankam, trat zuerſt ihm Martha
Entgegen, fiel zu Füßen ihm und ſchrie:
„Herr, hätten wir Dich hier gehabt, er lebte!
Nun iſt er todt, Du kommſt zu ſpät!" — Sie weinte.
Und Jeſus ſprach: „O Weib, was redeſt Du?
Der Schnitter iſt allein der Herr der Ernte."

Maria war allein zu Haus geblieben.

Und Martha rief ihr: „Komm, Dich ruft der Herr."
Sie kam und Jeſus ſprach: „Was weinſt Du, Weib?"
Maria kniete: „Du allein biſt ſtark,
Herr, hätten wir Dich hier gehabt, er lebte!"
Er ſprach: „Ich bin die Wahrheit und das Licht,
Wohl dem, der meine Spur entdeckt und wandelt,
Wer an mich glaubt, wird leben, läg' er auch
Schon todt im Grab." — Und Thomas ſtand dabei.

Und zu den Juden, die in großer Menge
Gekommen waren, sprach der Herr, begleitet
Von Petrus und Johannes, also: „Wo
Habt ihr ihn hingelegt?“ Sie sprachen: „Sieh!“
Und zeigten mit der Hand hin über's Feld
Nach einem Hain mit einem Kieselbach:
Dort lag das Grab.

Und Jesus weinte.

„Seht,“
Schrie nun das Volk, „so hat er ihn geliebt.
Er, welcher Teufel austreibt, wie sie sagen,
Wär' er ein Gott, wie man uns predigt, hätt' er
Wohl sterben lassen, den er also liebt?“

Und Martha führte Jesus hin zum Grabe.
Er trat hinzu. Ein Stein war drauf gedeckt,
„Ich glaub' an Dich, wie Petrus und Johannes,
Rief sie, doch deckt der Stein ihn schon vier Tage!“

Da sagte Jesus: „Schweig, o Weib, Du wirst
Hier, wo Du stehst, die Ehre Gottes schauen!“
Und wieder sprach er: „Hebet weg den Stein.“
Sie hoben ihn; man sah ins Grab hinein.

Und Jesus hub die Augen auf gen Himmel,
Und stieg ins Dunkel, wo der Todte lag
In seinem Tuch — gleich einem Sack voll Gold
Vergraben von der Hand des Geizigen,
Und tief sich beugend rief er: „Lazarus!“

Der Todte stieg aus seinem Grab, noch schlangen
Die Leichentücher sich um seine Füße,
Er richtete sich an der Mauer auf.

Und Jeſus ſagte: „Löſet ſeine Bande,
Auf daß er wandeln möge.“ — Und die Solches
Geſehn, die glaubten all an Jeſus Chriſtus.

Die Prieſter aber, wie geſchrieben ſteht,
Erſchracken, gingen zu dem römiſchen
Landpfleger, Rath zu halten; denn ſie wußten,
Daß Chriſtus einen Mann vom Tod erweckt.
Sie hatten alle in das offne Grab
Geſehn und ſprachen: Nun iſt's Zeit, er ſterbe!

Zweites Buch.

Roms Verfall.

An den Löwen des Androkles.

Gleich wie die Welt, ſo war die Stadt. Es war
Die Stunde, wo die Geiſter alle ſchweigen,
Die Stern' erlöſchen, wo die Welt ſich wandelt.
Rom hatte über ſeinen Koth den Purpur
Gebreitet; wo der Adler einſt gekreist,
Kroch nun der Skorpion; Trimalcion
Trat nun mit Füßen Scipios Gebeine,
Rom trank und jauchzte rothen Angeſichts,
Und ſeine Orgien rochen nach dem Grabe.
Entſetzlich war die Liebe, war die Luſt.
Wenn Lesbia ſich friſiren ließ, vergnügt,
Daß ihr Tibull zu Füßen ſaß und ſang
Von ihrer Liebe, und die Perſerſklavin
Legt' ihr die Locken nicht bequem, dann ſtach
Sie ſie mit goldner Nadel in den Buſen.
Das Böſe war gewaltig in dem Menſchen,
Durch alle Schranken brach die Leidenſchaft,
Die Söhne ließen greiſe Aeltern ſterben,
Um der Tyrannen Gunſt wetteifernd buhlten
Hofnarren und Rhetoren: Koth und Gold
Regiert'. In unterird'ſchen Kerkern paarten
Mit todten Martyrinnen ſich die Henker.
Rom, das entſetzliche, es ſang. Ein Craſſus,
Der über Könige und Sklaven ſiegte,
Pflanzt' an dem Heerweg Kreuze mit Beſiegten

In Reihen auf, und wenn der Minneſänger
Catull, der ſüße, der uns ſo entzückt,
Mit Delia auf dem Seitenpfade ging,
Dann fielen von ſechstauſend Menſchenbäumen
Die blut'gen Tropfen auf das Liebespaar.
Rom hatt' einſt große Tage, Heldenruhm,
Willkommen war ihm nun jedwede Schmach,
Mit Lachen kleidet' eine Meſſalina
Sich aus und lagerte ſich auf der Straße.
Epaphroditus' Kinderſpielzeug war
Ein Menſch, war Epictet, dem er zum Scherz
Entzwei die Glieder brach. Hochſchwangre Frau'n,
Entnervte Greiſe, Kinder, kaum geboren,
Gefangne, Gladiatoren, Chriſten wurden
Den Thieren vorgeworfen, bleich und blutig
Und zitternd flohen ſie, den Todeskrampf
In den verſtörten Zügen, todtgehetzt
Im Abgrund alles Gräßlichen, im Circus.
Wenn brummend kam der Bär, der Elephant
Ingrimmig losging auf die Kinder, träumte
In ihrem Marmorſeſſel die Veſtalin.
Mitunter fiel der Tod, wie eine Frucht,
Vom ernſten Angeſicht der blaſſen Schönheit:
Der wilde Mörderblick, flammend im Auge
Des Tigers, flammt' auch in Jungfrauenaugen.
Die Welt war wie ein Wald, das Reich ein Gaſthaus,
Verruchte Gäſte reisten durch und fanden
Den Thron an ihrem Wege, traten ein,
Sie ſchlugen ihr Gebiß ins Fleiſch der Menſchheit
Und gingen. Nero folgte auf Tiber,
Iberer, Hunnen, Gothen ſtampfte nieder
Der Cäſar, und, vergänglich wie die Blumen,

War Abends er ein Aas, wenn nicht ein Gott.
Das Schwein Vitellius wälzt ſich auf dem Richtplatz:
Die Stufenleiter aller Schmach und Größe,
Ein Todtenbagno, Pranger für Halunken,
Ein Rieſenſchlachthaus, ſchmutzig, rauchend, blutig
Schien dieſer Platz, ein Beinhaus für die Welt.
Auf dieſen Stufen röchelten gemartert
Feiglinge ohne Daumen, augenloſe
Strauchdiebe, Juden ohne Zunge; hier,
Wie dort im Cirkus, Schauer überall,
Auf jedem Schritt ein todtgequältes Leben.
Der ſtinkend ſchwarze Abgrund that ſich auf,
Ein ſtrömte Rom, und in der Rieſengoſſe,
Wenn der gerechte Himmel wetternd grollte,
Da mochten wohl, vom Schickſal ſchon gezeichnet,
Beſtimmt zum Fraß der Hunde, die hier nagten,
Im dunkeln Raum zwei Kaiſer ſich begegnen,
Und der von heut an den von geſtern ſtoßen.
Es gatteten ſich heimlich Mord und Wolluſt.
Statt des Geſchlechts, dem Gott einſt eingehaucht
Sein Feuer, ſtatt des reinen, ſchönen Menſchen,
Eva und Adam, ſchleppte durch die Welt,
Die häßliche, ſich eine lange Hyder,
Ein Kopf, das war der Mann, die Frau der andre.
Rom war das große Mutterſchwein, ſich wälzend
Im Koth, die Menſchenkreatur dem Himmel
Ein Gräuel, Gottes Weſen ſchwarz beſchattend.
Entartet war des Menſchen Urgeſtalt;
Sein Auge ſchien des Lichtes Strahl vernichten
Zu wollen, zucken ſah man damals ſchon,
Vor Attila, das Heiligſte, zerriſſen
Von ſeinen Klaun, Tugend hing und Ehre

Von ihm herabgeſchunden und zerfetzt.
Die Menſchen brüllten, wenn ſie ſprechen wollten.
Der Menſchheit Seele ſchien ſchon halb entflohn,
Doch eh ſie unſre Welt verließ für immer,
Schwebt' unterm Himmelsdom ſie zagend, zitternd,
Und ſuchte ſich zu flüchten in ein Thier.
Schon lud das Grab ſie ein und lockte ſie,
Und lachend drunten ſtand der bleiche Tod.
Das war der Augenblick, wo du, im Sand
Geboren, in der Wüſte, wo mit Gott
Allein die Sonne iſt, du, Eremit
Der Höhle, die ſie Abends füllt mit Glanz, —
Wo du in dieſe Stadt der Sünder kamſt,
Erſchreckt durch dieſes Chaos von Entſetzen.
Aus deinem Auge fiel ein Strahl des Mitleids,
Der Lieb' auf dieſe Welt voll Schuld und Strafe,
Du ſchütteltеſt die Mähne über Rom
Mit hohem Ernſt, und war ein Ungeheuer
Der Menſch, ſo wareſt du, o Leu, ein Menſch.

Drittes Buch.

Der Islam.

I.

Das Jahr Neun der Hidſchra.

Er fühlte, daß ſich ſeine Stunde nahte.
Vorwürfe macht' er Niemand mehr, er ging
Ernſt ſeines Wegs und grüßte, die ihn grüßten.
Er alterte zuſehends, hatt' er gleich
Kaum zwanzig weiße Haar' im ſchwarzen Barte,
Stand ſtill zuweilen, um Kameele trinken
Zu ſehn, und dachte jener Zeit, wo er
Kameele trieb.

Und vor dem heilgen Pfeiler
Lang ſtand er, träumend, und der Frauen Eine
Betrachtet' er im paradieſiſchen Kleide,
Auf zu des Himmels Wolken ſah er dann
Und ſprach: „Auf Erden Schönheit, Glanz im Himmel!"
Hat Eden er geſchaut, die Zeit der Minne,
Der Vorzeit, frühen, längſt entſchwundnen Schimmer?
Hoch trägt er ſeine Stirne, ſeine Wange
Iſt königlich, die Braue kahl, das Auge
Verſtändig, tief und klar, ſein Hals, er gleicht
Dem ſchlanken Silberhals der Amphora;
Ein Noah iſt er, der der Weltſündflut
Geheimniß kennt. Wenn Männer kamen, Rath

Bei ihm zu ſuchen, ließ er den behaupten,
Den Andern lachend läugnen, ſtille hörte
Er beiden zu, und gab zuletzt Beſcheid.
Stets ſchwebt' auf ſeinen Lippen ein Gebet,
Nur wenig aß er, drückte einen Stein
Sich auf den Magen, molk oft ſeine Schafe,
Ruht' auf der Erd' und nähte ſeine Kleider.

Faſttage hielt er länger als die Andern,
Obgleich nicht jung mehr, noch in voller Kraft.
Den Dreiundſechzigjährigen ergriff
Ein Fieber, und den Koran las er wieder,
Von ſeiner eignen Hand geſchrieben; gab
Dem Sohn Seids die Fahne in die Hand,
Und ſprach: „Mein letzter Morgen kommt. Es iſt
Kein Gott als Gott. Du ſei ein Kämpfer Gottes!"
Sein Aug', umſchleiert, ſchaute finſter, wie
Der alte Aar, aus ſeinem Neſt geſtoßen.
Er ging in die Moſchee, geſtützt auf Ali,
Zur Stunde, wie er pflegte; alles Volk
Begleitet' ihn, die heilge Fahne wehte.
Mit blaſſem Antlitz wandt' er ſich zum Volke:
„Mein Volk, der Tag erliſcht, der Menſch geht hin,
Nacht ſind wir, Staub; und Gott allein iſt groß.
Unwiſſend bin ich, blind, und ohne Gott
Unreiner wär' ich, als das ſchlechtſte Thier."
Da ſprach ein Scheikh: „O Fürſt der Gläubigen,
Wer deine Stimme hört, der glaubt an dich.
Als du geboren wardſt, erſchien ein Stern,
Drei Thürme ſtürzten im Palaſt des Khosru."
Er ſprach: „Die Engel halten über meinen Tod
Jetzt Rath, die Stunde ſchlägt, ſo höret denn:

Hab' Uebles ich von Einem unter euch
Geſagt, er ſtehe auf und vor dem Volk
Verklag' er mich, bevor ich ihm entrinne!"
Und ruhig bot er Jedem ſeinen Stab.
Ein altes Weib, das auf der Schwelle ſaß
Und Schafe ſchor, ſie rief: „Gott ſei mit dir!"

Da war's, als hätt' er ein Geſicht, und ernſt
Und finſter blickend, ſprach er: „Seht, ihr Alle,
Ich bin ein Wort im Munde Allahs, Aſche
Bin ich als Menſch und Feuer als Prophet.
Ergänzt hab' ich die Lehre Iſſa's, Kinder:
Ich bin die Kraft, und Jeſus war die Milde;
Der Sonne geht voran die Morgenröthe,
Und Jeſus mir. Der Urgrund iſt er nicht,
Er iſt der Jungfrau Sohn, der Roſen athmet,
Ich, ein lebendig Weſen, merkt's euch wohl,
Bin nur ein Erdenkloß, befleckt von Sünden,
Und kein Verbrechen gibt's, das mir nicht nahte,
Mein Leib iſt unrein, wie der Koth der Straße,
Verderbt mein Fleiſch, geſchändet durch die Sünde!
O Volk, mein Leichnam wäre bald verzehrt,
Wenn jede Sünde, die der Menſch begangen,
Im dunkeln Grab ihm einen Wurm erzeugte.
Im kalten Grab erneut ſich der Verdammte,
Um Fraß der Würmer wiederum zu werden,
Das Fleiſch erzeugt ſich wieder, bis, am Ende
Der Pein, der Weg in's Paradies ſich öffnet.
O Kinder, edler Kämpfe wüſtes Schlachtfeld
Bin ich, erhaben heut' und morgen niedrig,
Im meinem Mund iſt wechſelnd Gut' und Böſes,
Wie in der Wüſte Sand und Brunnenwaſſer.

Und dennoch, Volk der Gläubigen, bin ich's,
Der finstern Engeln Trotz geboten, die
Zurück mich in das Dunkel stürzen wollten,
Mit dieser Faust die Arme quetscht' ich ihnen
Wie Jakob kämpft' ich Nachts mit Einem oft,
Und überwand ihn, ohne ihn zu seh'n.
Die Menschen aber quälten mich vor Allem,
Und warfen Haß und Neid auf mich, ich fühlte
In mir die Wahrheit, d'rum hab' ich die Feinde
Bekämpft mit Ruhe, ohne Haß und Groll,
Im Kampfe rief ich manchmal: Laßt sie geh'n,
Nackt bin, wund und blutig, — laßt mich bluten;
Mich schlagen mögen sie, es sei, ich duld' es:
Und stürzten alle Feinde sich auf mich
In einem Engpaß, und sie hätten links
Die Sonne und den Mond zu ihrer Rechten,
Zum Rückzug brächten sie mich nicht. — So hab'
Ich vierzig Jahre durch gekämpft und stehe
Nun an dem Rand des tiefen Grabes, Gott
Vor meinem Antlitz, hinter mir die Welt.
Ihr, die ihr mir gefolgt, wie einst die Griechen
Dem Hermes, und dem Levi die Hebräer,
Viel littet ihr, ihr sollt den Morgen schau'n,
Die kalte Nacht entflieht, euch lacht das Licht.
O meine Söhne, glaubt mir: der die Schluchten
Des Jebel-Kronnega mit Löwen füllte,
Das Meer mit Perlen und die Nacht mit Sternen,
Schenkt Freudentropfen auch dem armen Menschen."
Und weiter sprach er: „Betet, glaubt' und wachet.
Wer weder gut noch bös, wird auf der Mauer
Einst steh'n, die Eden von dem Abgrund scheidet,
Zu schwarz für Gott, zu weiß für Satans Reich.

Ganz rein von Sünde iſt kaum Einer, Strafe
Hat Jeder wohl verdient, d'rum beugt das Knie,
Berührt mit Eurem Leib die Erde, betet!
Nur, wer die Aſche nicht berührt, wird brennen
Im Höllenfeuer, Jedem, der die Erde,
Die dunkle, küßt, thut Gott den Himmel auf.
Seid heilig, ſeid gerecht und ſeid gaſtfreundlich,
Dort droben an urewigen Bäumen hängen
Goldfrüchte, dort ſind goldgezäumte Pferde,
Und, zu der Fahrt durch alle ſieben Himmel,
Rollende Wagen, deren Axen Blitze.
Jungfräulich, ſelig heiter wohnt in einer
Gehöhlten Perle, ihrem Haus, die Houri.
Gehenna wartet der Verworf'nen, wehe,
Sie tragen Feuerſchuhe, deren Hitze
Ihr Hirn zum Sieden bringt, wie einen Keſſel.
Stolz iſt und ſchön der Auserwählten Antlitz."

Er ſchwieg und horcht' auf ſeines Geiſtes Stimme,
Dann langſam fürbaß ſchreitend ſprach er wieder:
„Ihr Lebenden, noch einmal ſag' ich Euch,
Die Stund' iſt da, wo ich von dannen gehe,
D'rum ſäumet nicht, und wer mich kennt, verklage
Mich jetzt, in dieſem Augenblick, und Jeder
Den ich gekränkt, ſoll in's Geſicht mir ſpei'n!"

Stumm trat das Volk zur Seite, wo er ging.

Am Brunnen Abulfeia wuſch er ſich
Den Bart. Da fordert ihm ein Mann drei Drachmen,
Er zahlte ſie und ſagte: „Lieber lebend
Heimzahlen als im Tod!" — Des Volkes Auge

War mild, wie Taubenaugen, feucht, indem
Es den erhabnen Mann am Stab beſchaute.
Sie weinten all', und als er heimgegangen,
Da blieben Viele dort, kein Auge ſchließend,
Und knieten auf dem Stein die ganze Nacht.
Des andern Tags, wie er den Morgen ſah,
Sprach er zu Abubeckr, ich kann nicht mehr
Aufſteh'n, nimm Du das Buch und bete d'raus!"
Sein Weib Aïſcha ſtand im Hintergrund;
Er hörte zu, wie Abubeckr las,
Und murmelnd ſprach er oft den Schlußvers mit,
So betet' er, und rundum floßen Thränen;
Der Todesengel klopft am Abend an
Und ſagte: „Oeffnet mir die Thür!" — Er ſprach:
„Er komme!" — Und in gleicher Klarheit, wie
Am Tag, der ihn geboren, glomm ſein Auge.
Der Engel ſprach zu ihm: „Gott ruft Dich ab."
„Wohl!" ſagt' er. Und durch ſeine Haare fuhr
Ein Schauer, ſeine Lippen öffnete
Ein leiſer Hauch und Mahomet war todt.

II.

Mahomet.

Der große Mahomet ritt bald ſein Maulthier
Daidol, bald ſeinen Eſel Yafur.
Denn auch der Weiſe hat wohl ſeinen Tag
Des Eigenſinns und ſeinen Tag der Thorheit.

III.

Die Ceder.

Der Scheich des Islam und des neuen Glaubens,
Durch welchen Mahomet die Lehre Jſſa's
Vollendet, Omer, ging des Wegs, und ſtützte
Auf ſeinen langen Stab ſein Kinn, zuweilen
Stillſtehend, wie ein Hirte. In der Gegend
Der heil'gen Dſcheddah irrt' er, an dem Ufer
Des rothen Meers, wo leuchtend Gott erſchienen,
Dort in der Wüſte, ſchwarz einſt überſchattet,
Wo Moſes dicht verſchleiert ging vorüber.

Wie er ſo ging, voll göttlicher Gedanken,
Sah über's Sandmeer und Aegypten, über
Judäa weg, er hin nach Patmos, dort
Am Fuße eines kahlen Bergs erblickte
Er den Johannes, ſchlummernd auf dem Sande.

Denn Sankt Johann, der heil'ge Eremit,
Er iſt nicht todt, Gott hat ihn aufbewahrt,
Er blieb hienieden, alſo ſtets geſchrieben,
Wie Enoch, der Gerechte, wie Elias,
Um einſt den Antichriſt zu überwinden.

Johannes ſchlief, geſchloſſen war das Auge,
Das einen Ocean von Träumen ſchaute,
In dem die Sterne wiederſtrahlten, Schlummer
Verdunkelte den klaren Blick dem Einz'gen
Der Lebenden, der durch die Höllenſpalte
Hindurch die ſchwarzen Engel ſah im Harniſch

Von Schwefel, welcher Babel wanken ſah
Und Zion fallen, Viſionen ſchwinden,
Und Religionen ſah geſchändet als
Blasphemiſche Namen durch die Lüfte irren.

Johannes ſchlief baarhaupt im Sonnenſchein.

Omer, der große Prieſter und Prophet,
Sah bei dem rothen Meer im Schatten ſteh'n
Der Kloſtermauern eine dichtbelaubte,
Steinalte Ceder, wurzelnd in den Felſen
Am Weg. Und Omer ſtreckte aus die Hand
Nach Norden, fern, wo gier'ge Adler horſten,
Er wies der alten Ceder mit dem Finger
Fern das ägeiſche Meer, und den Johannes,
Den Schläfer dort auf Patmos, und er gab
Der Ceder einen Stoß und ſprach die Worte:
„Geh, Baum, und überſchatte jenen Mann!"

So unbeweglich ſtarr wie Sodom's weiße
Salzſäule ſtand am bittern See, ſo ragte
Der Cederbaum, zu welchem Omer ſprach,
So ſtätig, wie, von ſeinem Herrn gerufen,
Der wilde Eſel; nicht ein Zweigchen rührte
Der Baum. —
Der Prieſter ſchlug mit ſeinem Stock
Den Widerſpenſtigen und ſagte: „Geh!"

Die Ceder, in der Felſenmauer wurzelnd,
Blieb ruhig ſteh'n und zuckte nicht einmal.

Da ſah der Scheich zum Himmel auf und that
Drei Schritte, hob die off'ne Hand und rief:
„ Namen des lebendigen Gottes, geh!"

„Warum haſt Du den Namen denn nicht gleich
Genannt?“ ſo ſpricht der Baum und ſchauert auf,
Zerbricht den Marmorfels, die Arme dehnt
Er aus, als wie ein Schiff ſein Takelwerk,
Reißt auf den alten Urwaldboden, hebt,
Der mächtige Baum, ſich aus den tiefen Riſſen
Mit Stamm und Wurzeln und den zähen Krallen,
Und fliegt davon, ein ungeheurer Vogel,
Fliegt über Gur, den Berg, der wie ein Dach
Sitzt auf der rothen Glut der Höllenſchmiede,
Fliegt über Gophna, Jericho und Theben,
Aegypten, jenes wüſte Pantheon
Zahlloſer Götter, über jenen Strom
In Eden, welchen Adam Gehon nannte,
Den Nil, und Galgala, an Meſſern reich
Von Stein, und Ur, die Heimath Abrahams,
Bethſad, wo Petrus war geboren, ſchwebte
Dann aus der Wüſte weg, der Seuchen Mutter,
Nach Kanaan, Arphak bis nach Borkeos,
Dort an dem Meere, dem erhabenen, tauchte
Der Baum in eine Wolke aus der Tiefe,
Durchſchnitt im Flug den Abgrund voller Schrecken,
Das ungeheure Meer, und ließ in Patmos
Sich nieder bei dem ſchlafenden Johannes.
Wie Sankt Johann erwachte, ſah den Baum
Er ſtaunend an, der Schatten ſeinem Haupt
Verlieh, und ſprach in heit'rem Ernſt zum Baume:
„Was thuſt du hier? Warum in einer Stunde
Haſt du's vollbracht zu keimen und zu wachſen?
Warum beſchatteſt du mein Felſenhaus?
Die ewge Ordnung will nicht ſolche Sprünge,
Jehovah, deſſen Augen Alles ſchauen,

Liebt übereilte Werke nicht, er will,
Daß tief der Baum im feſten Grunde wurzle.
Viel Menſchen ſterben, eh' ein Baum gewachſen.
Der Regen iſt ſein Diener, durch das Holz
Des Stammes theilt die Wurzel Waſſer zu
Den Zweigen, das getrunken gleich in Säfte
Sich wandelt. Gott ernährt den Baum und will,
Daß er, geſättigt, feſt, geduldig, zäh,
Hart werde, um mit ſeinem Rindenſchild
Des Sturmes Geißelhieben Trotz zu bieten,
Und, wie der Eſel ſeine Laſt, des Wetters
Unbill zu tragen, daß man, wenn die Art
Ihn fällt, ſein Alter an den Jahresringen
Mag meſſen. Cedern wachſen nicht wie Träume,
Was eine Stunde ſchafft, zerſtört die Stunde."

Da ſprach die Ceder: „Warum ſchiltſt du mich,
Johannes? Ich bin hier, weil mirs ein Mann
Befahl." Johannes, deſſen Namen Ehrfurcht
Gebeut, der braune Träumer, ſprach: „Wer iſt
Der Mann, dem alle Welt gehorcht?" — Da ſprach
Der Baum: „Der Prieſter Mahomets iſt's, Omer.
Ich ſtand bei Dchedda ſeit unzähl'gen Jahren,
Und er gebot mir, Schatten dir zu geben."

Da wandte ſich Johannes, welchen Gott
Vergeſſen in der Welt der Lebenden,
Hin gegen Süden und vom rauhen Ufer
Von Patmos rief er in die Luft: „Ihr Söhne
Der neuen Zeit, laßt ruhig die Natur!"

Viertes Buch.

Der heroiſch chriſtliche Cyklus.

I.

Der Vatermörder.

Zur Zeit, wo unterm dunkeln Firmament
Der Schlummer Aller Augen ſchloß, zur Stunde,
Wo nur Ein Zeug' es ſah, die blinde Nacht,
Fand Kanut ſeinen alten kind'ſchen Vater,
Sweno, der ohne Wache, ohne Hund
Im Schlafe lag; er tödtet' ihn und ſprach:
„Er ſelber fühlt es nicht." — So ward er denn
Ein großer König.

Immer war er Sieger,
Treu blieb ihm all ſein Leben lang das Glück,
Und höher wuchs er als die höchſten Aehren.
Ging er an der Verſammlung greiſer Männer
Vorüber, klärt' in ſeiner Gegenwart
Sich auf ihr ſtrenges Antlitz. Durch die Kette
Rechtſchaffner Sitten, trefflicher Geſetze
Verband mit ſeinem theuern Dänemark
Er zwanzig Inſeln, Fünen, Falſter, Arroe
Und Moen. Er baute einen großen Thron
Sich aus feudalen Steinen. Er beſiegte
Die Sachſen, Pikten, Kelten und Vandalen,
Die Preußen und die müdgehetzten Slaven,
Und wilde Völker, heulend in den Wäldern.
Die Götzengräuel ſchafft' er ab, die Runen,

Das grauſe Menhir, wo beim Grau'n des Abends
Der wilde Kater reibt den ſtruppigen Buckel.
Sprach er von Cäſar, ſagt' er nur: „Wir Beide."
Hell leuchtete ſein blanker nordiſcher Helm;
Die Ungeheuer ſchlug er zornig nieder,
Und zwanzig Jahre lang, die ſeine Bahn
Er lief, war er der mächtige Held und Ritter.
Die Drachen ſchlug er todt und ihre Brut
Trat er mit Füßen. In dem Mund des Volkes
Zur ſtolzen Sage ward ſein Heldenleben,
Geſegnet und verflucht. Auf Einer Jagd
Im Winter ſchlug in Schottland er drei Drachen
Todt und zwei nordiſche Könige, er war
Ein Held, ein Rieſengenius, ein Titane.
Sein Schickſal war das Schickſal einer Welt.
Den Vatermord — er hatt' ihn längſt vergeſſen.
Er ſtarb und ward in einen Sarg von Stein
Gelegt. Gebete ſprach an ſeinem Grab
Der Biſchof von Aarhus und ſang ſein Lob,
Nannt' ihn den heiligen, den großen Kanut,
Sein Namen athme Himmelsdüfte aus,
Und ſie, die Prieſter, werden einſt ihn herrlich
Zur Rechten Gottes ſchauen als Propheten.

Der Abend kam. Die Orgel ſchwieg im Dom,
Die Prieſter gingen von dem todten König,
Sie ließen ihn in ſeiner Grabesruhe.
Und er erhob ſich, öffnete die Augen,
Ergriff ſein Schwert, trat aus dem Grab hervor,
Und ging durch Thor und Mauern wie durch Nebel,
Durchſchritt das Meer, in dem die Thürm' und Dome
Von Altona, Aarhus und Helſingör

Sich ſpiegeln. Seine Geiſterſchritte hörte
Die Nacht allein, geräuſchlos war ſein Gang.
Zum Berge Savo ging Kanut, dem alten,
Verwitterten, und ſprach zu ihm: „Du alter
Berg Savo, dem um's Haupt die Stürme brauſen,
Laß hier, zum Leichentuch für mich, von deinem
Schneemantel mich ein Stück abhau'n!“ Der Alte
Erkannt' ihn; nein zu ſagen wagt' er nicht,
Und Kanut nahm ſein demanthartes Schwert,
Und hieb vom Berg, der bebt' in allen Gliedern,
Schnee ab und machte ſich ein Todtenkleid.
Dann rief er: „Greis, der Tod erleuchtet nicht,
Weißt du vielleicht den Weg, um Gott zu finden?“
Der wildzerriſſne, ſchwarze, ſtruppig finſtre,
Von Wolken ſtets umwallte Berg, er ſprach:
„Geſpenſt, ich weiß ihn nicht, mein Ort iſt hier!“
Kanut verließ den eiſig ſtarren Berg,
Und hochgeſtirnt, in ſeinem weißen Mantel,
Ging er durch Norweg über Island hin
Allein ins Graun der großen, ſtummen Nacht.
Und hinter ihm verſank die Welt im Dunkel,
Er, das Geſpenſt, der König ohne Land,
Sah dem Unendlichen ſich gegenüber.
Er ſah den Abgrund, ſchaurig, bodenlos,
Wo ſelbſt der Blitz, der eindringt, lahm erliſcht,
Die Finſterniß, die Hydra, deren Wirbel
Die Nächte ſind, die Ungeſtalt, ſich regend
Im ſchwarzen Dunkel. Nicht ein Stern, der leuchtet;
Und dennoch ſchaut aus dieſem wüſten Chaos
Etwas als wie ein Aug' heraus. Kein Laut,
Als das verſtörte, dumpfe Wellenrauſchen
Im Strom der ſchaurig öden Finſterniß.

Er ſprach: „Dies iſt das Grab, jenſeits iſt Gott!“
Und trat drei Schritte vor und rief: „Die Nacht
Iſt ſtumm wie das Gebeinhaus.“ Keine Antwort,
Nicht eine Falte ſeines Leichentuchs
Bewegte ſich. Und Kanut ging, ſein Mantel
War blank und weiß, deß war der Wandrer froh.
Auf einmal ſah er auf dem fahlen Kleid
Es keimen, wachſen, wie ein dunkler Stern
Verbreitet' es ſich fließend. Kanut griff
Darnach mit ſeiner Geiſterhand: es war
Ein Tropfen Blut, der war auf ihn gefallen.
Sein Haupt, das ſich vor Furcht noch nie gebeugt,
Warf drohend er zurück, er ſah und ſah
Nichts, als die ſchwarze Nacht. Kein Licht, kein Laut;
Und: „Vorwärts!“ rief er trotzig. Siehe, da
Erſchien ein zweiter Fleck auf ſeinem Kleid,
Dem erſten nah, und wurde größer. Starr
Ins dichte Dunkel ſah der nordiſche Held,
Und ſchaute Nichts. Und finſter ging er wieder
Des Wegs, wie einer Fährte folgt der Jagdhund.
Da fiel auf ſein Gewand ein dritter Tropfen.
Kanut war nie geflohn, doch grabaus ging
Er jetzt nicht mehr, er wandte nach der Seite
Des Arms ſich, der das Schwert regiert. Da fiel
Ein Tropfen Blut, wie aus der Luft im Traum,
Auf das Gewand und röthet' ihm die Hand.
Zum zweitenmale wandt' er ſich zur Seite,
Wie man im Buch ein Blatt umdreht beim Leſen,
Und ſchlug ſich links. Es fiel ein Tropfen Blut
Auf ſein Gewand. Er fuhr vor Schauer, ſo
Allein zu ſein, zurück. Sein Ruhebett
In ſtiller Gruft aufſuchen wollt' er wieder,

Da fiel ein Tropfen Blut auf ſein Gewand.
Der Held erbleichte, ſtand erſtarrt, und beugte
Sein fahles Haupt und ſtammelt' ein Gebet.
Da fiel ein Tropfen Blut auf ihn. Im Munde
Erſtarb ihm das Gebet, und wild verſtört
Fort ging er wieder, zögernd, kummervoll,
Geſpenſtiſch ſchreitend. Und von Zeit zu Zeit
Fiel aus der Nacht ein Tropfen Blut herab,
Der traf auf ſein Gewand, das ſchneeig blaſſe.
Der Pappel gleich im Winde zitternd ſah
Die Tropfen er ſich dehnen und ſich mehren,
Zwei, drei, vier ... immer mehr, o Gott, ſie machten,
Durch's Dunkel fallend, Streif um Streif, die Tropfen,
Und in des Mantels Falten floſſen ſie
Zuſammen, Wolken bildend, blutig rothe.
Er ging und ging. Der blut'ge Regen troff
Vom nächtlichen Gewölbe, Tropf' um Tropfen,
Geräuſchlos, fort und fort, wie Tropfen fallen
Vom ſchwarzen Schatten, der am Galgen ſchwebt.
Weh, weh! Wer weinte dieſe blut'gen Thränen? ..
Dem Himmel zu, der Wohnung der Gerechten,
Ging Kanut durch den Ocean der Nacht,
Den flut- und ebbeloſen, ging und ſah
Nicht um. Zuletzt, auf Wolken wandelnd, kam er
Vor ein verſchloſſ'nes Thor, durch das ein Schimmer
Geheimnißvollen Lichts hindurch ſich ſtahl.
Sein Auge ſenkte ſich auf ſein Gewand:
Es war der heil'ge Ort, der Ort der Schauer,
Vom Abglanz Gottes ſchien ein Strahl zu leuchten,
Und hinterm Thor erſcholl es: Hoſianna!

Das Kleid war roth, und Kanut zitterte.

Und Kanut floh zurück, er wagte nicht
Zu treten vor den Richter, deſſen Stirne
Die lichte Sonne trägt. Der finſtre König
Blieb in der Nacht, und ſein Gewand, es wurde
Nie wieder weiß. Bei jedem Schritt, den er
Dem Licht entgegen machte, zuckt' er auf,
Wenn ihm auf's Haupt der blut'ge Tropfen fiel,
So ſchweift er endlos unterm ſchwarzen Himmel.

II.

Rolands Hochzeit.

Sie ſchlagen ſich — entſetzlich! — Mann an Mann;
Längſt todt ſind ihre Roſſe; ſie allein,
Die Beiden, ſind noch auf der Rhone-Inſel.
Gewalt'ge, gelbe Wellen wälzt der Strom,
Und Schilf und Halme taucht der Wind ins Waſſer.
Erzengel Michael, mit Phöbus ringend,
Gewalt'ger würd' er kaum die Fauſt erheben.
So kämpften ſie ſchon lang vor Tag im Dunkel.
Wer Nachts belauſcht die beiden Ritter hätte,
Wie ſie ſich rüſteten, der hätte, eh'
Der Helm die Stirn bedeckt, geſehn mit Staunen
Zwei blonde Pagen, roſig, mädchenhaft.
Zwei Kinder, lachend, lieblich, das Entzücken
Der Aeltern, geſtern noch, und heut, auf dieſem
Verhängnißvollen Grunde, zwei Dämonen
Sind's, feſt umpanzert, die ſich wüthend raufen,
Zwei Masken, durch die Augen Flammen ſprühend.

Sie kämpfen, ſchaurig ſchwarz, verbiſſen, ſtumm.
Die Schiffer, die ſie hergeführt, entfliehn
Erſchrocken nach der Ebne, und von ferne
Kaum wagen ſie, nach ihnen hin zu ſpähn.
Denn dieſe jungen Recken ſind, der Eine
Sire Olivier, und Roland heißt der Andre.

Seit ſie gelandet, die ergrimmten Streiter,
Iſt ihren Lippen noch kein Wort entflohn.

Olivier, Graf und Erbherr von Vienne;
Sein Vater war Gérard, ſein Ahn Garin,
Sein Vater wappnet' ihn zu dieſem Kampf.
Auf ſeinem Schild war Bacchus eingegraben,
Kriegführend wider die Normannen, Rollon
Betrunken, und Rouen zerſtört; der Gott
Des Weins auf ſeinem Tigerwagen lächelnd
Jagt alle vor ſich her, die Cidertrinker.
Sein Helm iſt überdeckt von Drachenflügeln,
Er trägt das Panzerhemd von Salomo.
Sein Flamberg glüht, wie eines Dämons Auge,
Er ſelbſt hat ſeinen Namen eingegraben.
Der Erzbiſchof von Vienne, wie er gegangen,
Hat eingeſegnet ſeinen Grafenhelm.

Erz trägt Held Roland und die Durandarte.

Hart aneinander, ſchnaubend ringen ſie,
So daß ihr heißer Hauch die Rüſtung trübt,
Dicht Fuß an Fuß gepreßt; von ihrem Anprall
Springt zitternd auf die Inſel, in das Eiſen
Haut ein der Stahl, vom Helm und von der Haube
Weg ſpringen Stücke — ſie bekümmert's nicht —

Und fliegen in das Gras und in den Strom.
Blutbäche rieſeln nieder über ihre
Armſchienen von dem rothumſtrömten Haupte.
Sire Olivier, von ſchwerem Schlag getroffen,
Sah plötzlich Helm und Schwert zu Boden fallen,
Wehrlos die Hand, das Haupt entblößt, und Roland
Ihm gegenüber mit dem Flammenauge!

An ſeinen Vater denkt das Kind und betet.
Ihm überm Haupte funkelt Durandarte,
Er iſt verloren. Aber Roland ſprach:
„Ich bin des Frankenkönigs Neffe, hei,
Ich muß als Königsneffe mich gehaben:
Seh' ich den Feind entwaffnet vor mir ſtehn,
Dann halt' ich inn. Such' Dir ein andres Schwert,
Und lieſs Dir eins heraus von gutem Stahl.
Bring' einen Trunk auch mit, ich habe Durſt."

„Dank Dir," ſprach Olivier.

„Ich warte Dein,"
Sprach Roland, „ſpute Dich!"

Olivier rief
Dem Schiffer, der ſich hinter der Kapelle
Verborgen hatte:
„Laufe ſchnell zur Stadt
Und ſage meinem Vater: Einer brauche
Von uns ein anderes Schwert; auch ſei es heiß."
Die Recken ſetzen im Gebüſch ſich nieder,
Sie helfen ſich die Panzerringe lüften,
Und waſchen das Geſicht und plaudern munter.
Der Schiffer kommt zurück, er war nicht träg,

Er ſah den alten Grafen, bracht' ein Schwert
Und Wein, den Wein, den einſt Pompejus liebte,
Und der an Tournon's alter Bergwand wächst.
Das Schwert heißt Cloſamont, das altberühmte,
Von Andern auch genannt die Alte-Cläre.
Der Schiffer flieht, die Helden ſprechen weiter
In Ruh' und über ihnen lacht der Himmel.
Olivier ſchenkt dem Roland ein; dann ſtellen
Sie ſich, und wiederum beginnt der Kampf,
Der Rauſch der Streitluſt ſteigert ſich zum Wahnſinn
Allmählig, und ein Gott im Herzen ruft
Den Kämpfern: „ſiegen wirſt du!“ immer lauter,
Je mehr die Waffen klirren, und der Blitz
Der Augen funkelt und der Glanz der Schwerter.
Sie kämpfen, ſtromweis fließt ihr rothes Blut,
Der Tag geht hin, die Sonne ſinkt hinab,
Es kommt die Nacht.

Und Roland ſprach: „Kamrad,
Ich weiß nicht wie mir iſt, ich bin wohl krank,
Ich ſtehe nicht mehr feſt, ich möchte wohl
Ein wenig ruh'n.“
„Ich will, mit Gottes Hülfe,“
Sprach lächelnd Olivier, der ſchöne, „Dich
Beſiegen durch das Schwert und nicht durch's Fieber,
Schlaf' hier im grünen Gras, und Kühlung fächeln
Werd' ich mit meinem Federbuſch Dir, Roland.
Schlaf wohl, gut Nacht!“
— „Vaſall, ſprach Roland d'rauf,
Du biſt ein Kind, ich ſcherzte nur. Vier Tage
Und Nächte nach einander will ich kämpfen,
Und ruhen nicht noch raſten eine Stunde.“

Der Kampf beginnt auf's Neu'. Blutſtröme rinnen,
Es kreuzt ſich Durandart und Cloſamont,
Und Funken ſtäuben unter ihren Hieben,
Und ſprüh'n und blitzen durch das nächt'ge Dunkel,
Sie hauen drein, es ſchäumt der Fluß und raucht,
Der Wand'rer ſteht beſtürzt und glaubt, im Nebel
Holzhacker ſind's, die nächtlich Bäume fällen.
Es kommt der Tag, noch wettert's Schlag auf Schlag,
Die Dämm'rung naht, ſie kämpfen noch, Aurora
Kehrt wieder, und ſie kämpfen immer fort.

Und fort. Am dritten Tag nur Morgens ſetzen
Sie unter einen Baum ſich hin und plaudern,
Dann ſchlagen ſie ſich wieder.

In Vienne
Der alte Gérard harrt drei Tage ſchon
Auf ſeines Kindes Rückkehr. Auf den Thurm
Schickt er den Seher, um nach ihm zu ſchau'n.
„Herr," ſpricht der Mann, „ſie kämpfen immer noch."

Vier Tage ſind vorbei, und Strand und Inſel
Erbeben unter dem gewalt'gen Schmettern.
Sie kommen, geh'n, nie fliehend, nie ermattet
Zerhau'n ſie Schwert an Schwert, und jagen wie
Zwei Wolkenwirbel über Büſch' und Gräben.
Grau'nvoller, funkenſtäubender Tumult!
Da packt zuletzt Olivier um den Leib
Roland, der ſchwimmt in ſeinem eig'nen Blut,
Und ſchleudert in den Fluß ihm Durandarte.

„Nun, ſprach Olivier, iſt's an mir, ich laſſe
Ein and'res Schwert Dir holen in Vienne,

Das Schwert des Rieſen Sinnagog, das iſt
Nach Durandart das einzige, das Dir paßt.
Mein Vater nahm's ihm, als er ihn erſchlug.
Laß Dir's gefallen."

Eine Eiche riß
Held Roland mit der Wurzel aus, und lächelnd
Sprach er: „Der Stock da iſt mir gut genug."

Sire Olivier riß eine Ulme aus,
Und warf hinweg ſein Schwert. Verdrießlich griff
Ihn Roland an, es wurmt' ihm, daß ein Andrer
Sich ritterlich benahm, wie er zuvor.

Kein Schwert in Händen mehr, mit bloſem Haupt,
So ſchlagen ſie jetzt grimmig mit Baumſtämmen
Drein wetternd auf einander, wie die Rieſen.

Und dunkel ward's, es kam die fünfte Nacht.

Auf einmal hielt der Aar mit Taubenaugen,
Olivier, inn und ſprach: „Roland, ſo bringen
Wir's nicht zu End'. So lang uns in der Fauſt
Ein Aſt noch bleibt, ſo lange kämpfen wir
Wie Löwen fort und Panther. Wär's nicht beſſer,
Wir würden Brüder? — Eine Schweſter — höre, —
Hab' ich, die ſchöne, lilienarmige Aude,
Heirathe ſie!"

„Bei Gott, ich will, ſprach Roland.
Komm, trinken wir indeß! Der Streit war heiß!"

So nahm Roland zum Weib die ſchöne Aude.

IH.

Aymerillot.

Zurück aus Spanien kehrte Karl der Große,
Der Kaiſer mit dem Flachsbart. Und ſein Herz
War traurig, und er rief: „O Ronceval,
O Ronceval! Verräther Ganelon!“
Denn in dem Thal gefallen war ſein. Neffe
Roland, zwölf Pairs und ſein geſammtes Heer. —
Der Bauer im Gebirg, in ſeine Hütte
Iſt er zurückgekommen, ernſt und ruhig,
Mit ſeinem Hund. Die Bäurin auf die Stirne
Küßt' er, und ſprach: „'s iſt gut!“ Dann wuſch am Brunnen
Er ſeinen Bogen und ſein Horn. Der Helden
Gebeine bleichen in der Thalesebne.

Der gute König Karl iſt ſehr bekümmert,
Sein ſyriſch Roß iſt traurig wie er ſelbſt,
Und weint. Der Kaiſer weint vor Gram, daß er
Verloren ſeine Tapfern, die zwölf Pairs
Des Frankenreichs, und ſeine beſten Ritter
Roland, den Neffen, und die Schlacht dazu.

Weh', er, der Ueberwinder Spaniens!
Spottlieder wird man ſingen in den Bergen
Auf ſeine Helden, die durch Bauern fielen,
Er dachte dran mit Scham und Zorn, nach vier
Jahrhunderten wird man davon noch ſagen.

Er zieht von dannen. Nach drei Tagen ſteht
auf der Pyrenäen höchſtem Kamm.

ut' er ſinnend weit in's Land hinaus,
m Berge fern entlegen ſah
ie : Stadt, die hatte Mauern
ım und Thürme, zwei an jedem Thor.
ot, von fern geſeh'n, dem Auge dreißig
thürme mit Zinndächern, Mauerkränze
Sarazenenart, noch triefend ganz
Pech und Harz, und in der Mitte ragte
Pavillon, ſo ſchön, daß ihn zu malen
mehr als Eines Sommertags bedürfte.
Zinnen ſind mit Blei belegt, an jeder
ſchart' ein Schütze, lauernd ſtill und zielend.
Bild des Schreckens ſind die Waſſerſpeier,
n dem Silberknopfe ſchimmert, wie
Sonne groß ein Demant, den man ſelbſt
Meilen fern nicht feſt anſehen kann.

Linken iſt das große blaue Meer,
bis zum Fuß der Stadt Kriegsſchiffe ſendet.

prang der Kaiſer, dieſe Thürme ſchauend.

ch, Naims, mein weiſer Rath, Herzog von Bayern,
' eine Stadt iſt das dort an dem Fluß?
i gleicht ihr unter'm Mond, ein Wunder hat,
ſie beſitzt. Ich traure, und ich ſollte
freuen. Ha, und müßt' ich vierzehn Jahre
in der Ebene liegen, Krieger, Schützen,
Leute, Kameraden, meine Kinder,
meine Löwen, ich, bei Saint Denis,
inge nicht, eh' ich die Stadt gewonnen!"

Wie er das hört, da bebt der alte Naims:

„Dann kauft ſie nur. Zu nehmen iſt ſie nicht.
Denn zur Beſatzung hat ſie die von Bearn,
Dazu noch zwanzigtauſend Türken, doppelt
Geharniſcht. Wir, vor Zeiten ſiegten wir,
Doch jetzt ſind Eure Tapfern weniger
Als Weiber, all' erſchlafft und müd und matt,
Der Aeltſte ich bin friſcher als ſie alle.
Frei ſprech' ich, Herr, und Ränke lieb' ich nicht.
An Kriegsmaſchinen fehlt's uns, unſ're Roſſe
Sind lendenlahm, voll Ueberdruß die Leute,
Ich denk', es wäre Zeit für Euch zur Ruhe;
Toll muß man ſein wie Ihr, um ſolche Thürme,
Wie die, mit Armbruſtbolzen anzugreifen."

Der Kaiſer ſprach zum Herzog mild: „Den Namen
Der Stadt haſt Du mir, Herzog, nicht genannt."

— „Herr, leicht vergißt man was in meinen Jahren,
Habt Mitleid doch mit Eurer Ritterſchaft,
Wir ſehnen uns nach unſer'm Herd und Haus,
Nach unſern Liebſten. Immer nur erobern
Iſt kein Vergnügen, Herr. Wir haben viele
Provinzen angegriffen und erobert,
Genug, das Reich um's Doppelte zu mehren.
Belagert dieſe Stadt; von ihren Thürmen
Herab auslachen werden uns die Leute.
Sie haben, um Hülfstruppen ſich zu ſichern,
Wenn je ein Narr an ihre Veſte klopft,
Drei unterird'ſche Gänge, die die Türken
Gegraben, nach dem Thal von Baſtan, dann
Nach Bordeaux, und den dritten in die Hölle."

Der Kaiſer ſagte lächelnd mild: „Den Namen
Der Stadt haſt Du mir, Herzog, nicht genannt.“

— „Narbonne!“

— „Narbonne iſt eine ſchöne Stadt,
Ich muß ſie haben. Meiner Treu', ich habe,
Wenn ich den ſchönen Mädchen dort begegnet,
Sie immer angelacht und mir die Finger
Mitunter aufgeritzt an ihrem Mieder.“

Der Kaiſer ſah den hochgebor'nen Grafen
Dreus von Montdidier vorübergeh'n:
„Ei, Graf, der gute Herzog Naims, bei Gott,
Er ſtirbt an Altersſchwäche. Aber Du
Nimm dieſes Narbonne, Freund, und alles Land
Von hier bis Montpellier, Du ſollſt es haben,
Denn Du biſt eines edlen Ritters Sohn.
Dein braver Oheim war der Abt von Chelles,
Du biſt ein Held, d'rum auf die Leiter, Graf!
Sturm! Sturm!“

„Herr Kaiſer, ſprach Montdidier,
Ich bin nichts mehr, Ihr müßt mir Urlaub geben.
Zu lang hab' ich Sturmhaub' und Panzerhemd
Getragen, ich bin krank, ich muß in's Bett,
Ich habe Fieber, ein Geſchwür am Bein,
Und ſchlaf' ein Jahr ſchon ſtets in meinen Kleidern,
Behaltet Ihr das Land, mir taugt es nicht.“

Der Kaiſer war nicht ärgerlich noch zornig,
Er ſah ſich um nach Hugo von Cotentin;
Der war ein Pfalzgraf und ein tapf'rer Herr.

„Es macht mir Freude, Hugo, Dir zu ſagen:
Narbonne iſt Dein, Du brauchſt es nur zu nehmen.“

Und Hugo beugte ſich zum Gruß vor'm Kaiſer.

— „Am beſten hat's ein Bauer, Herr, der ſcharrt
In brauner oder rother Erd' ein Bischen,
Und iſt er fertig, kriecht er in ſein Neſt.
Den Tryphon, Theſſalus und Gaïffer
Hab' ich beſiegt, und Hitz' und Kälte machte
Mich eiſenhart. Mir bläst den Morgenpſalm
Das Horn, und hier an meinem Sattel hält
Kein Nagel mehr. Seit Jahren iſt mein Loos,
Spät einzuſchlafen, um früh aufzuwachen,
Und mich für Euch und Euer Haus zu ſchinden,
Ich bin todtmüd. Gebt Narbonne einem Andern.“

Der Kaiſer bog zur Bruſt herab ſein Haupt,
Und Jeder ellenbogte ſeinen Nachbar.
Karl ſprach zu Richer von der Normandie:

„Du biſt ein großer Herr aus kühnem Stamm,
Macht's Dir nicht Spaß, Narbonne zu nehmen, Herzog?“

— „Von Gottes Gnaden bin ich Herzog, Herr.
Solch' Unternehmen iſt für Abenteurer;
Ich hab' an meinem Herzogthum genug.“

Der Kaiſer wandte ſich.

„Du, Graf von Gent,
Einſt ſchlugſt Du nieder Maugiron, den Räuber.
Am Tag, wo Du am Meer geboren wardſt,
Blies Dir ſein Hauch den kühnen Muth in's Herz.
Aus edlem Haus war Bavon, Deine Mutter.
Nie unterlagſt Du außer durch Verrath,

Und höher hob ſich nach dem Fall Dein Geiſt.
In meiner letzten Stunde ſeh' ich noch
Die Freude, die Dir aus den Augen blitzte,
Wie eines Tags wir Beide ganz allein
Im Feld marſchirten, und wir in der Nähe
Die Sarazenenlanzen klirren hörten.
Willkommen war Dir immer die Gefahr.
Nimm Narbonne, Graf, Du ſollſt mein Vogt dort ſein."

— „Herr, ſprach der Graf, ich wär' in Flandern gern.
Mich hungert, meine Leute hungert. Wer
Mag Krieg in ſolch' verfluchtem Lande führen?
Wir aßen, ſtatt der Semmeln, Ratten, Mäuſe,
Und unſer Schmaus oft waren alte Stiefel.
Dann hat mich Eure ſpaniſche Sonne ſo
Verbrannt, daß ich ganz ſchwarz bin, ausgedorrt,
Und komm' ich aus dem ungeſunden Land
In dieſer traurigen Geſtalt nach Gent,
In meine Stadt, dann ſieht mich meine Frau,
Vielleicht ſchon anderwärts verſeh'n, für einen
Flamänder nicht, für einen Mohren an.
Ich muß nach Haus und ſeh'n wie Alles ſteht.
Gebt mir für die Eroberung dieſer Veſte
Das Gold Pipins, ja König Salomo's, —
Nach Flandern geh' ich, Herr, dort gibt es Brod."

„Ja wohl, ſprach Karl, Flamänder müſſen eſſen."

„Ich Einfalt!" fuhr der Kaiſer fort. „Ich ſuche
Nach Stadtbezwingern, und da ſteht mein alter
Raubvogel, mein Euſtach von Nanzig! Komm,
Euſtach! Du ſiehſt, Narbonne iſt ſpröd, iſt grob.
Drei Gräben, dreißig Schlöſſer hat's, ein Lager

An jedem Thor, und, faſt hätt' ich's vergeſſen,
Bei Gott, dort unten ſechs granit'ne Thürme.
Die Rieſen ſehen uns ſo ſauer an,
Man hat wohl ſeine liebe Noth mit ihnen,
Hat man die Stadt, kann man am letzten Thurm
Noch ſtreiten. Doch was macht das uns? Biſt Du
Der große Adler nicht?" —

„Ich? eine Taube,
Ein Spatz, ein Fink im Hag bin ich, ſo ſpricht
Euſtach. O Herr, ich rette mich in's Neſt.
Sold wollen meine Leute, und ich habe
Nicht einen Heller, und die Burſche hauen
Nicht d'rein auf Borg. Kaum lockt noch einen Blitz
Aus ihrem Aug' ein Schilling, den ich zeige.
Das Bettlerpack! Mir iſt's entleidet! Blutig
Iſt meine alte Fauſt, ſie abzuwiſchen
Hatt' ich nicht Zeit. Zerſchlagen, mürb bin ich,
Ja, Kaiſer, man wird krumm und lahm im Krieg,
Man haßt am Ende, was man einſt geliebt,
Sieht ſchwarz, was Einem roſig ſonſt erſchienen,
Man nützt ſich ab, verrenkt ſich, hat zuletzt
Kreuzſchmerzen, Gicht im Fuß, die Hand voll Beulen.
Ein Geier einſt, kommt man zurück als Huhn.
Weg mit dem Helm, die Schlafmütz' iſt mein Wunſch,
Genug des Ruhmes hab' ich, Herr, ich wünſche
Nichts als daheim auf meinem Miſt zu leben."

Und mit dem Fuße ſcharrt des Königs Pferd,
Als hätt' es ihn verſtanden. Wolken ſtreifen
Hin über'm Bergesgipfel. Nahe ſtand
Gerhard von Rouſſillon mit ſeiner Schaar,
Und lachend trat zu ihm der Kaiſer.

„Tapfer
Biſt Du, gewalt'ger Held, ein ächter Römer.
Du packſt den Pfahl, was kümmern Dich die Nägel?
Dein, wack'rer Kämpe, iſt die Stadt."

Verlegen
Sah Gerhard auf ſein roſtiges Eiſenwamms,
Das kleine Häuflein ſeiner Krieger, die
Betrübt marſchirten, ſein zerriſſ'nes Banner
Und ſeinen lahmen Gaul.

Der König ſagte:
„Was ſinnſt Du und ſtudirſt wie ein Gelehrter?
Braucht's ſo viel Müh', um Narbonne hinzunehmen?"

„Dank, Herr, ſprach Gerhard, habe Land genug." —

So ſprachen dieſe ſtolzen Helden, während
Gießbäche brüllend durch den Eichwald ſpritzten.

Der Kaiſer ging von Einem hin zum Andern,
Er rief die grimmigſten, die kühnſten Recken,
Eudes, den Burgunderkönig, Samo, den
Vergötterten, Albert von Perigueux,
Garin, der in Venedig auf dem Rücken
Einſt einen Markuslöwen fortgetragen,
Ernaut von Beaulsande, Ogier, den Dänen,
Und Roger, den Kampfluſtigſten der Recken.

Sie ſagten alle Nein.
Er hob das Haupt
Und ſtand in ſeinen großen Bügeln aufrecht,
Zog ſein gewalt'ges Schwert, das blitzendhelle;
Blaß, drohend, wie ein Adler in den Wolken,
Wenn ſeinen Horſt er mit den Blicken hütet,

Mit grimmig rauhem Hohne rief der Kaiſer,
Der niebeſiegte: „Schnöde Feigheit! Oh,
Ihr meine Paladine, die gefallen
Im Thale dort, ihr Rieſen, niemals wankend,
Vor denen ſelbſt der Teufel um Pardon
Gewinſelt hätt', Olivier und Roland,
Ha, daß ihr jetzt mir fehlt! Ihr, wärt ihr noch
Am Leben, nähmet Narbonne! Paladine,
Ihr waret Helden, ehrlich euer Schwert,
Groß euer Herz, ihr liebtet nicht zu markten,
Ihr gingt voran und zähltet nicht die Schritte,
Kameraden, nun im tiefen Grab gebettet,
O lebtet ihr, die ganze Welt wär' unſer.
Was nun beginnen? Großer Gott! Mein Auge
Sucht einen wackern Kämpen für das große
Erhabne Werk, das ruht auf unſern Schultern,
Und von den Todten ſchweift es hin zu Memmen.
Ich weiß nicht, wie man ſolche Schmach erträgt,
Ich werfe ſie vor meine Füße, will
Nichts mehr davon. Ihr Herren, die ihr mir
Hieher gefolgt, Normannen, Lothringer,
Markgrafen ihr aus Deutſchland, ihr Burgunder,
Ihr aus Poitou und vom Piſanerland,
Bretonen, Flandrer und Pikarden, Franken,
Geht alleſammt, weit weg von mir, vom Felde,
Auf dem mein Horn erſchallt, hebt euch hinweg,
Packt euch, geht heim, euch alle jag' ich fort.
Nichts will ich mehr von euch, zu euren Weibern
Geht heim, verſteckt euch, lebt zufrieden, klug
Und ehrlos. Alſo wird man alt, ſteinalt.
Den Sturm auf Narbonne wag' ich ſelbſt, allein,
Ich bleibe hier voll freudig hohem Muth,

Wenn ihr daheim in unſrem ſchönen Frankreich
Einſt lungert, Ueberwinder ihr der Sachſen
Und Aragoneſen, wenn ihr euch die Füße
Am Herde wärmt, und kaum mehr denkt der Tage
Des Krieges, und man ſpricht von euern Thaten,
Mit denen ihr ſo lang die Welt erfüllt,
Und fragt: „Wo ließt Ihr Euern Kaiſer denn?“
Dann werdet ihr geſenkten Blicks erwiedern:
„Wir ſind am Tag der Schlacht geflohn, ſo haſtig,
So ängſtlich zitternd, daß wir gar nicht wiſſen,
Wo er geblieben!“ — Alſo ſprach der Franke,
Der große Karl, Exarche von Ravenna
Und Kaiſer Deutſchlands; ſeine Heldenſtimme
Hallt' im Gebirge wieder, und die Hirten,
Fern in den Wäldern, als ſie ſie vernahmen,
Da glaubten ſie, es ſei des Himmels Donner.

Beſtürzt zu Boden ſchlugen die Barone
Die Augen, wie gebannt ſtand jeder da,
Da trat hervor ein junger Menſch und ſprach:

„Gott ſchütz' und Saint-Denis den Franken-König!“

Der feſte, ſichre Ton gefiel dem Kaiſer.

Er ſah ihn, wie er vortrat, an, erſtaunt
Wie König Saul, als David vor ihn trat:
Ein roſig Kind mit weißen Händen, das
Die alten Kriegshauptleute für ein Mädchen
In Knabenkleidern hielten, zart und lieblich,
Voll Zuverſicht und Heiterkeit. Er trug
Nicht Federbuſch noch Wappenſchild, ein Kleid

So einfach, eine Rüſtung, wie kein Andrer.
Wie ſüß war Euer Honig, golden wie
Orangen. Zwanzig Läufer waren ſtets
Um Euch, den Cid, ihn überragte Keiner
Und Keiner kam ihm gleich. Kein Prinz und kein
Infant erkühnte ſich, Euch Kamerad
Zu nennen. Blendend war der Strahlenſchimmer,
Der Euch umfloß und leuchtend ſtieg zum Himmel.
Ein Feldherr wart Ihr, den ſein Heer umgibt,
An Eure Größe reichte keine Höhe,
So hoch erhaben ſtandet Ihr, daß Euch
Zuflogen alle Adler, Rauch und Dunſt
Schien Alles Euch, was Schlachtenkunſt nicht war,
Und nur der Feldherr ſprach aus Euch, der Cid
War Höchſter, Oberſter der Reichsbarone.
Ihr wart der Herrſcher über Alles, einzig
Und unbeſchränkt, die Lanze in der Fauſt
Und auf dem Haupt den Helmbuſch.
— „Damals," ſprach
Rodrigo, „war ich bloß bei meinem König."

Da rief der Scheich: „Und heute, Cid, was iſt
Geſchehn? Was ſind das für Geräthe? Wie,
Ich treff' Euch hier im Wamms wie einen Knappen,
Hemdärmlig, bloßen Kopfs, im Hof, mit Striegel
Und Kappzaum in der Hand bei einer Arbeit,
Die nur dem Stallknecht ziemt?"
Der Cid verſetzte
Dem Mauren: „Heut bin ich bei meinem Vater."

V

Der Dreikönigstag.

1.

Der Morgen ſtieg herauf, vor Schauer zitternd,
Hoch über dem Gebirg (am ſechsten Jenner
Im Jahr achthundertſechzig war's nach Chriſtus)
Als wär' ihm klar, wozu in Stahl und Erz
Der Menſch ſich hüllt, was Arges er bereitet.

Ein blaſſer Schein umfließt die Pyrenäen,
Das fahle Licht des düſtern Wintertags
Bricht da und dort am weiten Horizont
Hervor, und blitzt auf einer Kirchthurmſpitze,
Und zeichnet eines Hügels Form. Die Ebne
Liegt noch in Nacht, und in der Dämm'rung ſchleichen
Der Egba, Arga, Cil, die Waſſerbäche,
Wie ein Gewimmel hin von Blitzesſchlangen. —
Am Fuß der Veſte lag der Flecken Chagres.

2.

Der Bettler auf der Craſſus-Brücke, wo
Der Hercules-Altar ſich hebt beim Feſte
Von Aragon, ſeit frühem Morgen ſitzt
Er ruhig, wie er pflegt, und ſtumm am ſchwarzen
Gemäuer, zwiſchen zwei Bruſtwehren kauernd.
Dem Geiſt, der nicht mehr oder noch nicht iſt,
Gleicht dieſer Greis mit den Geſpenſteraugen,
Der bebt im ekeln Lumpenkleid und ſchlottert,

Ein Leichnam iſt's, nur hungernd noch und dürſtend.
In dem Jahrhundert, wo die Sklaverei
Auf Alle drückt, wo jedes Weſen, ſei's
Das winzigſte, das ſich in Nacht verliert,
Doch groß genug iſt, einen Herrn zu finden,
Wo Daſein ein Verbrechen, Leben Sünde,
Iſt dieſer Mann ſo elend, daß ſein Daſein
Man ihm vergibt. Er wohnt in einem Winkel
Des Nichts, des Menſchenelends tiefſte Sproſſe
Noch über ſich, ſo jammervoll, daß Keiner
Der Glücklichen ihn ſchadenfroh betrachtet,
Daß nie Unglückliche ihr Loos mit ſeinem
Vergleichen. An dem Rand des Grabes ſteht
Er wie ein Roß, das wartet, bis man's ausſpannt,
So tief verachtet, daß im Strome Männer
Und Frau'n, Hochzeiten, Leichenzüge, Feſte
An ihm vorüberrauſchen, daß ihn Freude
Und Trauer, die vorbeiſtreift, nicht bemerkt,
Kaum ſpottet Einer über dieſen Bettler
Auf ſeinem Miſt. Der Menſchen bunt Gewühl,
Helmbuſchumwallte Krieger, mönchiſche Glatzen,
Verliebte, Strolche, Mörder — Niemand ſieht
Dies Aſchenhäufchen an, das faule Stroh.
Wer iſt's? Ein Nichts, ein Wurm, des Wurmes Schatten,
Vom Ekel ſelbſt des Fußtritts nicht gewürdigt,
Ein Mittelding von Laſtthier und von Stein.
Selbſt ein Tiber, er würd' es ſeh'n und nicht
Zertreten, dieſes Weſen, unrein, ſchlafend,
Verſteinert, nicht des Gnadenſtoßes werth.
„Das Thier!“ ſo ruft, wer ihn erblickt, und geht.
Des Armen Blick iſt ſtarr, verſtört und glaſig.
Arbeiten kann er nicht, er iſt zu ſchwach

Und ſiech, er ſteckt im Sumpfe, wo die Krankheit
Zum Ausſatz wird, der Schmutz zum Ungeziefer.
Hier iſt des Elends allertiefſte Grenze,
Hier treffen Jammer, Gram und Noth zuſammen,
Und ſeine Fetzen, die im Winde flattern,
Verkünden, wo ſie hauſen. Seine Haut
Trieft, aufgekratzt von ſeinen rauhen Nägeln,
Roth unterlaufen. Sieh, er blickt dich an,
Sieht er dich auch? er horcht, doch hört er auch?
Und ſieht er einen Menſchen je, er ſieht
Nur von der Seit' ihn, — Jeder kehrt ſich ab.
Gebeugt durch Fieber, abgezehrt durch Hunger,
Ein Unrath iſt's, den man vom Pflaſter fegt.
Schenkt Einer ein Almoſen ihm, er ſtammelt
Ein heiſ'res Ave mit gebrochner Stimme,
Und rafft er je aus ſeinen dumpfen Träumen
Sich auf, antwortet er den Wogen drunten,
Die unterm Brückenbogen mit ihm flüſtern.

Entſetzlich iſt des Leibes Magerkeit,
Die durch die Löcher ſeiner Lumpen blickt.
Nur Eines hat dies gräuliche Geſpenſt
Gemein mit jenen, die ſich Morgens früh
Und Abends bücken, es iſt ſein Gebet,
Das er in dunkler Früh, vor'm Sonnenaufgang,
Langſam, lateiniſch pſalmodirend, ſpricht.

3.

Im Norden Feuer. Vich, die Stadt, ſie brennt.
Don Pancho hat ſich Morgens früh auf Vich
Geworfen, Olorons gewalt'ger König,
Der drei beherrſcht der Päſſe, die nach Frankreich

Von Spanien führen. Da die Luſt ihm kam
Zu plündern, würdigt' er die Stadt vor Allem,
Reich durch Verkehr mit Torbes und Cahors.
Pancho, ein Scheuſal ganz an Seel' und Leib,
Stumpfnaſig, — ohne Knorpel war die Naſe —
So thieriſch, daß man ſagt, die Leute hätten,
Wo er gewandelt, Bärenhaar gefunden,
Er überſprang den Graben, brach das Thor,
Drang in die Kirch' und unter hohen Hallen
Stand er, zwei Fackeln in den Händen ſchwingend,
Ein roth Geſpenſt. Im Feuer ſtanden ſtolze
Paläſte, Thürme, Häuſer nun, es ſtieg
Zum Himmel auf die ganze Stadt in Flammen.

Im Süden rothe Glut. Girone brennt.
Von Inez hatt' einſt König Blas bekommen
Zwei Söhne, die Baſtarde Gil, den König
Von Luz zur Zeit, und Johann, Herzog von
Cardona. Einer herrſcht in Ronceval,
Der Andre in dem Engpaß von Andorra.
Anbeten muß ſie, wer in Wölfen Götter
Verehrt, Sie hatten Tags zuvor die Schlöſſer
Mit ihrer Schaar verlaſſen: „Theilen wir!"
So ſprachen ſie. Zwei waren nicht zu viel
Für ihr Beginnen. Unterwegs bedachte
Der Jüngre ſich: „He, Bruder, wenn Du willſt,
So laſſen wir's, verzichten auf die Beute
Und kehren heim. Starrköpfig bin ich nicht,
Willſt Du zurück, es ſei, ich laß' es fahren."

Der Aeltre ſprach: „Ich lache nie, ich ziehe
Mich nie zurück: die Höll iſt hinter mir."

So haben ſie, die eiſenherzigen Fürſten,
Die Mauern von Girone eingeriſſen,
Verbrannt die ſchöne, reiche Stadt, und ſchwarz
Gefärbt den Himmel, blau von Gott erſchaffen.

Im Oſten Flammen. Lumbier raucht. Ariscat
Macht ſich den Spaß, zu ſengen und zu brennen.
Ariscat, Herr von Aguas iſt's, der Kühne,
(Ariscat, in der Basken Sprache: „kühn"),
Er ſtand auf ſeiner Burg am Pic du Midi,
Als wollt' er ſich dem Rieſenberg vergleichen.
Lumbier verbrennt er, wie Numantia
Einſt ward verbrannt. Heimtückiſch in der That
Iſt manchmal die Geſchichte, ſie vergißt
Ariscat und belobt den Scipio.
Gleichviel. Der Baskenkönig iſt ein Held,
Ein Scheuſal wie ein andres, und er zündet
Sein Rieſenfeuer an, ein Haufen Glut
Iſt nun die Stadt, und er iſt ſtolz. Ariscat's
Brandſäule, Lumbier, kann mit Tyrus wohl
Sich meſſen, Alexanders Kohlenhaufen.

Im Weſten Rauch. In Aſche Teruel;
Der König Geſufal vom Berge Jaxa,
Der Grauſame, drückt ſeinen Flammenkuß
Auf Teruel, von ſeinen Teufelslippen
Berührt in Qualm und Gluten krümmt ſie ſich.
Die Burg, die Geſufal auf einem Pic
Errichtet, war ſo hoch, daß man Alava,
Den Ebro und zwei Meere überſah,
Und jenen prächt'gen Golf, dem Phaëton
Fiel in den Schooß und dem Aſtolph entſtieg.
Der König Geſufal, ein luſt'ger Teufel,

Er iſt's, der ſprach zum Volk am Fuß der Berge,
Im Land, das zittert wie ein Schwefelberg:
„Ich bin ein Spielmann, die Guitarrenſaiten
Nehm' ich von Galgen, die am Wege ſteh'n;
Tanzt, Völker, in der Hand zwei Königreiche
Halt' ich, ſeht her, und meine Caſtagnetten
Sind Aragon und Leon." Dieſer iſt's,
Der einſt geſagt: Die Plätze feg' ich ſauber.
Und Teruel, geſtern eine Stadt, iſt heut
Ein Nichts. Elendes, hülflos armes Volk!
Rauchwirbel fliegen, Funken ſtäuben, Mauern
Und Häuſer weh'n ſie weg, die Mutter ſucht
Das Kind, das Kind die Mutter, ſchaurig aus
Dem Flammenrachen ſtöhnt ein dumpfes Röcheln.
Im Wind die Flämmchen glühn wie hölliſche
Muskito's, Waarenlager ſind jetzt Kohlen,
Wo geſtern noch der Handelsmann verkauft,
Schubladen klaffen, ſchwarz, mit Gold gefüllt,
Das Feuer jagt das Volk durch alle Straßen
Und ſpringt von Dach zu Dach, ſie ſchrei'n, ſie ſtürzen,
Sie fliehn und fliehn ... Das Leben iſt ein Traum.

4.

Wozu der königliche Feuerſtrom?
Warum vier Städte müſſens ſein, warum
Die vier auf einmal? Iſt's zur Strafe, daß
Sie brennen, oder iſt's nur tolles Wüthen? —
Der Zufall iſt's, die Nachbarſchaft, die Luſt
Am Plündern, Zweck genug und Ziel die Beute.
Schaut, neben den vier Städten, die von Ferne
Herüberleuchten, flammt noch da und dort

Ein rother Schein, der ganze Horizont
Ein wüſter Brand. Der Berg hat in die Ebne
Geworfen ſeine Könige. Nichts weiter.
Die Sach' iſt die: Die Navarreſen, Basken,
Arragoneſen, Catalanen ſind
Beſitzer ihrer Länder, und warum?
Um ihre Fürſten zu bereichern. Bauern
Gibt's um der Junker und der Mönche willen.
Recht iſt die linke Seite nur der Macht,
Gewalt die rechte. Seit die Mächtigen
Sich auf die Schwachen werfen, gilt die Satzung:
Der Mann des Schwertes iſt der Herr, der Mann
Des Pflugs der Pächter, Knechte ſind die Söhne;
Die Weiber Mägde. Wer will das beſtreiten?
Wozu Vertrag und Kauf? Das Haus gehört
Dem Starken, der die Quelle der Geſetze,
Und dem das Dorf, der aufhängt die Bewohner.
Dem Mann des Schwerts gehört die Welt, der Säbel
Allein ſchreibt richtige Verträge nieder.
Wer nehmen kann, der nimmt, den Pachtbrief ſchreibt
Die Löwenkralle beſſer als die Feder.

Was thaten dieſe Völker? Ihre Noth
War groß. Im vor'gen Monat ließen ihnen
Die Könige ſagen: ſpeiſen müßten ſie
Die Berge, welche ſie mit Waſſer ſpeiſen,
Und zwanzig Ochſen müßten ſie vom Hundert
Und zwanzig Schafe liefern, dann an Korn
Und Gerſte auf den Kopf ein Fanega.
Arbeitſam iſt das Land, haushälteriſch.
Die Leut' entſchuldigten ſich unterthänigſt,
Und ſchrien um Gnade; ſchmal ſei ihr Beſitz,

Arm ſei Navarra, mager Aragon.
Das arme Volk, die Fürſten nennen's geizig:
Zorn oben, unten aber Angſt und Zittern.
Und alsbald wird der Heerbann aufgeboten,
Und Geſufal, der Zwingherr, heißt erſcheinen
Alkalden und Dorfälteſte vor einer
Allee von Galgen, und erklärt, die Ochſen
Hol' er mit ſeinem Heere ſich im Schatten
Von Rathsherrnfüßen und Alkaldenbeinen.
Sie hörten nicht. Die Könige ſtiegen nieder.

5.

Als gute Vettern hatten ſie durch Boten
Sich bald verſtändigt; der Familienrath
Beſchloß, ſie wollten all zugleich am Morgen
Auszieh'n von ſeinem Berg und Thurm ein Jeder,
Den Tag der Könige, ihren Tag, zu feiern
Im niedern Land durch große Städtebrände.

Verworr'ne Flucht der Kinder, Greiſe, Ochſen
Und Schafe. Hörnerſchall, Gewinſel, Stöhnen,
Und Kriegsgeſchrei: „Haut zu! Vernichtet ſie!"
An Brückenſteinen bleiben Wagen hängen,
Im Blachfeld wimmelt's von verſprengten Schaaren,
Fünf Merindades ſucht die Flamme heim,
[illegible]s nach Tudela ſtreckt den Arm Olite,
[illegible]la ſtrömt Eſtrella zu, das zuckte
In [illegible]ien, wie Sangueſſa, alle vier
[illegible]er'n [illegible]eluna, die hülfloſe, an
[illegible]lfe. Dieſer Könige Namen kennt
[illegible]n alle: Gilimer und Torismondo,
[illegible]rci, der Herr des Meeres, Harizetta,

Wermond und Barbo, der Tyrann, und Gil,
Juan, Prinz von Heas, Guy, Graf von Bigorra,
Francavel, Blas-el-Matador, Favilla —
Ein Bergſtrom iſt's, der wild hernieder braust!
Vor ſo viel blutgewohnten Fäuſten denkt
Kein Menſch daran nach Waffen nur zu greifen.
In dieſem wilden Heer iſt jeder Reiter
Ein Funken aus der Aſche Attila's,
Ein Kriegsdämon und eine Gottesgeißel.
Ob, wie Djarzun, offen, wie Figuere
Befeſtigt, gleich ſind alle Dörfer hier,
Wo dieſer grauſe Schwarm von Fledermäuſen
Den ſpan'ſchen Himmel ſchwärzt; es ſinken Thürm'
Und Mauern hin, wie Schatten, in dem Sturm
Der Schwerter, die vom Boden Alles fegen,
Man wehrt ſich nicht, man ſtirbt in Haufen. Ihre
Zugbrücken zieh'n die Städte gar nicht auf.
Die ſiegestrunk'nen Könige hoffen ſie
Zu rühren, wenn ſie ihrem Ruhm ſich beugen.
Ein Jeder flieht, verſteckt ſich mit den Seinen,
Sie haben ihre Aelteſten geſandt
An Geſufal, barfuß, mit Stricken um
Den Hals, um Gnade flehend. Und er that,
Wie er geſagt: er zog die Stricke zu.

Die wilden Könige, ſie ſchonten ſelbſt
In Reuß das Kloſter nicht der Kreuz-Jungfrauen.
Wie man ein Schloß aufreißt am heil'gen Buch,
So brach ihr trunk'nes Heer die Kloſterpforte.
Die frommen Engel waren hinter hohem
Gemäuer wohl verſteckt, Maria's Kinder,
In deren Herzen Gottes Wort geſchrieben

Auf weißen Blättern ſtand, mit Elfenbein
Und Gold geſchmückt, die heiligen Jungfrauen,
In deren Bruſt die heil'ge Jungfrau wohnte.
Das Gitter ward erbrochen, in den Kreuzgang
Brach ein die Schaar, die Nonnen bargen zitternd
Sich tief im Heiligthum, das Kloſter ſchüttelt
Umſonſt ſein Schweißtuch, an der Schwelle blitzt
Umſonſt der römiſche Bannſtrahl, die Aebtiſſin
Im Trauerkleid, den Krummſtab in der Hand,
Beſchützt umſonſt die Schaar der reinen Seelen.
Den Heiden ſind die Heiligen nur Weiber;
Den Handſchuh wirft der Menſch oft hin dem Gott.
Altar und Kreuz und Kloſter und Aebtiſſin
Verſchwand vor'm Hohngelächter dieſer Horde.
Der das gethan, war Blas-el-Matador.

Alkalden ſah man und Corregidoren
Am Galgen überall vor ihren Städten
Und Dörfern, mit den Namen auf dem Rücken.

Wie Schafe ſtreckte Dorf um Dorf den Hals
Dem Meſſer hin, auch Chagres fiel, wie alle.
Weh, einen ganzen Tag lang dauerte
Das Morden auf dem engen Paß der Brücke,
Die Craſſus, Cäſars Feldherr, einſt gebaut,
Wie unter Rädern ward das Volk zermalmt,
Sie wollten flieh'n, die Armen, doch die ſcharfen,
Grauſamen Degenſpitzen zuckten ihnen
Wie Flammen nach. Das Schrei'n und Händeringen
Und Heulen war entſetzlich; Mord und Brand
Hat nirgends ſo abſcheulich noch gewüthet.
Die Brücke dröhnte vom Geklirr der Waffen,

Den Müttern riß man Kinder aus dem Arm,
Und warf ſie todt und lebend in den Ebro.
Die aus der Stadt heraus zur Brücke gingen,
Sie alle, alle gingen in ihr Grab.

6.

Im Abendroth erglühend lag der Berg
Tibidabo, und in der Dämm'rung zerrte
Den ſtörriſchen Eſel heimwärts der Soldat.
Die Käuzchen und die Eulen ſchrei'n; belaſtet
Mit Beute, zieh'n die Straß' entlang, die Bilder
Der Heil'gen grüßend, heim die blut'gen Sieger,
Die ſtolzen Könige jubeln, jeder kehrt
Mit ſeinen Horden in ſein Reich zurück.
Vom Wiederſchein des Abends und der Glut
Der Brünſte ragt der Berge Gipfel roth
Im Dunkel, rieſigen Leichenfackeln gleich.
Indeß ſie unten triumphiren, treiben
Der Rache Geiſter all das rothe Blut,
Verſpritzt im Thal, den Bergen auf die Stirne.
Durch Nacht und Nebel auf verſchiednen Wegen
Zog jede Bande, die ins Thal hinein
Von Ronceval, die andre nach Tortoſa.
An ihre Säcke griffen ſie, die Räuber,
Aus Angſt, den Raub im Dunkel zu verlieren,
Die Hand des Diebes fürchtete der Dieb.
Der Bauer todt, ſein Korn geraubt — der Tag
War herrlich, Speere wogten hin und Fähnlein
In langen Reihn durchs nächtliche Gefild.
Das Bergvolk ſprach: „Das war ein guter Zug!"
Das Volk im Thale hat ausgeröchelt, ſie

Gehn ſingend, lachend von der Leiche weg
Und kehren in den Hafen ihrer Berge.
Noch einen Schimmer wirft das Heer zurück,
Und um die Fähnlein ſammeln ſich die Rotten
Im Dunkeln, wie ſich Kettenglieder ſchließen,
Und all das wüſte Schrein verſchlingt die Nacht.

7.

Die Craſſus-Brücke, überſtrömt mit Blut,
Liegt öd und ſtill. Da richtet hoch der Bettler
Sich auf und ſtreckt die hagern Arme aus,
Und ſeine ſchmierigen Lumpen hält er hin
Den Pyrenä'n und in die ſchwarze Nacht
Heult er hinaus: „Du ſtolzer Berg, und du,
Unflät'ger Kittel, Silberſchnee und Koth,
Seid ihr nicht Brüder? Stellt einmal zuſammen,
Du deine ſchwarzen Wolken, die der Wind
Zerzaust, und deine ſchmutz'gen Fetzen du,
O Berg, o Kittel! Und verſteckt, ihr Beiden,
So lang die Lebenden ſich auf dem Bauch
Hinſchleppen, du, die Läuſ' in deinen Löchern,
Und du, die Könige in deinen Höhlen."

Fünftes Buch.

Die irrenden Ritter.

Die irrenden Ritter.

Einſt irrten Paladine durch das Land.
Wie Blitze ſchoſſen ſie hervor, und ſchwanden
Und ließen Angſt zurück auf den Geſichtern
Und hellen Glanz auf ihren rohen Spuren.
Sie waren in der Zeit des Drucks, der Noth,
Der Schmach, wo das Verbrechen ſtolz ſich blähte,
Des Rechts, der Ehre, der verblichnen, Geiſter,
Sie züchtigten das Laſter, warfen nieder
Den Frevel, Diebe flohn, Betrüger zagten,
Verräther wurden blaß, verlegen ſtockte
Gewalt und Tyrannei und Uebermuth
Vor dieſer ſtrengen Obrigkeit des Schwerts.
Dem Frevler weh! Der Arm des Rächers langte
Hervor aus Wolken: „Stirb'!“ erſcholl die Stimme.
Sie wagten's auf gut Glück das ewge Recht
Der Menſchheit zu verfechten, der Natur;
Bereit, an jedem Ort, zu jeder Stunde
Zu helfen, waren ſie die Streiter Gottes.

Irrſterne waren ſie in dunkler Nacht.
Schirmvögte, Retter waren ſie der Armen,
Gerecht, unheimlich, freundlich, ernſt und ſtreng.
Beſchützt durch ſie, durch ſie gerächt, war doch

Das Volk unruhig ſtets in ihrer Nähe,
Der einſam ſtillen Größe gegenüber.
Die Menge fürchtet, die im Traume wandeln,
Indeß ihr Haupt der Sturm, vom Himmel ſtürzend,
Umbrüllt, und in des Waldes Nacht der Regen
Aus ſeiner Urne ſie begießt in Strömen.

Sie waren ſchaurig ſtumme Eiſenmasken.

Die Einen glichen hölliſchen Dämonen,
Sie trugen graſſe Fratzen auf den Helmen,
Sie kamen, wie Nachtgeiſter, Niemand wußte,
Woher? Wer ſind ſie? fragte man, was ſuchen
Sie hier? — Sie richten, ſtrafen und verſchwinden;
Phantaſtiſche Geſtalten eines Traums.

Spurloſe Wandrer, nächtlich ſchwarze Reiter!
Wo ihre Waffe glänzt, wo ihrer Einer
Erſcheint und tief im Hintergrund des Saals
Den Speer aufſtößt, wo ſich ihr Rieſenſchatten
Erhebt, da packt des Unbekannten Schauer
Die Seelen. Dieſer kommt vom Cydnus, jener
Vom Rhein, und hinter ihm der blaſſe Tod.
Wenn ihrer fahlen Roſſe Nüſtern ſchnauben,
Glaubt man, es rauſcht das Meer, es rauſcht der Wald.
Und die vier Winde muß man fragen, ob
Der Wandrer König iſt in Belgrad oder
In der Bretagne, ob er kommt vom Berge,
Ob aus der Ebne, ob er Mauren hat
Beſiegt, ob wilde Völker Afrika's,
Ob Städte er gerettet, ob zerſtört,
Und ob er eines Lindwurms Brut vernichtet.

Die Namen Wen'ger ſind uns aufbewahrt,
Es ſind: Lahire, Bernhard, Eviradnus.
Sie haben Libyen geſehn, und Krieg,
Grauſamen Krieg im Judenland gepredigt.
In Indien Kön'ge, waren in Europa
Sie Ritter. Adler, Heere, Hörnerſchall,
Heroen, Könige, Götter.. Alles dreht
Im Wirbel ſich, wo ſie die Schwerter ſchwingen.
Wer ſie durch Städte wandeln ſah, der dachte
An jene goldnen Städt' in blauer Luft,
Traumbilder, angeſtaunt vom Volke, Tyrus,
Jeruſalem und Heliopolis
Und Cäſarea. Heut im Norden, morgen
Im Süden aufgetaucht mit ihrem Schild,
Darauf ein Adler oder Drach', umſchwärmt
Von ſchwarzen Wappenvögeln, alſo zogen
Sie ihres Wegs, den ihnen vorgezeichnet
Die Ritterpflicht, einſame Wandrer, ernſt
Und feierlich, die, ohne Raſt und Ruh,
Schon Berg und Fluß und Wald in weiten Fernen
Durchwandert, Wüſten, deren Grauen ſie
Umſchwebt, die großen Ritter einer Welt,
Die fremd, geſpenſtiſch winkt am Horizont.

I.

Der kleine König von Galizien.

1.

Die Schlucht von Ernula.

Da ſind ſie alle zehn, Aſturiens
Infanten, ein Gefild vereinigt, ein
Geſchäft die fünf von Santillano, fünf
Von Oviedo. Mittag iſt's, es lechzen
Die Mäuler ganz erſchöpft, der Eſel dürſtet,
Es ſchnauft das Roß und ſenkt den matten Blick,
Um die Ciſterne raſtend hält die Truppe.
Bald weht die Fahn' und weiter geht's aufs Neue,
Aſturiens Grenze werden ſie erreichen,
Eh' die Sierra nächtlich ſich umhüllt.
Sie gehn den Pfad, den durch die Bergesſchluchten
Ein Waldbach, trocken jetzt, gebahnt vor Zeiten,
Als wollt' er Espos mit Toloſa einen.
Ein Prieſter, leſend ſein Brevier, geht mit.

Von Compoſtella ſcheidet ſie der Fluß.

Sie ſtehn bei Ernula, der Tannenſchlucht.
Und zu Pelag dem Großen, ſpricht der Gaishirt:
„Mit Nacht bedeckt der Araber das Land."

„Wie viel ſind ihrer?“ rufen die Aſturier.
Pelag, wie eine Fackel, zündet an
Den Wald von Ernula, bei dieſem Licht
Konnt' er vom Berg die Maurenſchaaren ſehn
Und zählen tief hinein ins ſpan'ſche Land.

2.

Ihre Hoheiten.

Verwüſtet iſt der Ort, die Bande jauchzt.

Welch bettelhafte, ſtolze Gruppe, dieſe
Infanten! Ein Trompeter vorn, dann kommen
Die ſchwärzeſten Landſtreicher Spaniens;
Die krummgezackte Montera von Eiſen
Trägt auf dem Haupt der Söldner, roh gekleidet.
Nicht Mauregat hat wildere Geſellen,
Und keine ſchlimmeren Galeerenſklaven
Speit Dragut, der Pirat, ans Land, Gaïffer
Hat keine ärgern Teufel im Gefolge.
Stahl ſind die Helme, und die Herzen Erz.
Zehn blutige Namen tragen die Infanten:
Don Cantos der verwegene Pacheco,
Alonzo, Froïla, der, wenn dem Teufel
Man ruft, antwortet: „Hier bin ich!“ dann Ponce,
Von Irun Herr des Meers bis Biscaroſſe,
Der Rieſe Roſtabat, Materno, Blas,
Jorge, Ramon, Ruy, der Feine, Aelteſter
Der Brüder, minder wild, doch hart und zäh.

Ihr Mitverſchworner iſt der ſchwarze Berg,
Der ihnen ſeine öden Päſſe öffnet.

ie ſind wohl Brüder, ja. Auch Freunde? Nein.
ie Kain's hält nur das Verderben Andrer
‚uſammen. Blas indeſſen iſt der Freund
Naternos und Don Ruy iſt Freund Ramons,
Wie Atreus einſt der Freund war des Thyeſtes.

3.

Nunno.

Die Führer halten Rath, die Söldner ſchlummern.

Bei Seite ſtehn die Roſſe eingepfercht,
Zehn Mann bewachen ſie, genannt Stallmeiſter,
Mit Spießen und mit Dolchen in den Stiefeln,
Die Burſche lachen, plaudern, ſpielen Würfel.
Der Wald iſt nicht geheur, der Pfad verdächtig;
Die Ziege, die entlang die Bergwand graſt,
Stößt kaum auf Kapern zwiſchen dem Geröll,
So wüſt iſt dieſer Fels, ſo kahl die Schlucht;
Sumpflachen da und dort, wo ſich das Gleis
Verliert der Ochſenwagen, rund umher
Ein wenig Gras, ſonſt Alles ausgedorrt
Im Süden hier, voll düſtrer, wilder Runzeln.
Der Baum voll Sprüngen, der Granit geborſten.
Der Vogel fliegt verzagt und ſchnappt nach Luft,
Auf fernen Bergesrücken ſieht man Thürme,
Gleich koloſſalen Bären. Schrecklich iſt's,
Wenn auf den Fels, den Gott geſetzt, der Menſch
Das Raubneſt baut, wenn eine Mördergrube
Er aus der Wüſte macht, und unbezwinglich
Das Unzugängliche, die öden Gipfel.
Bergpfade ziehn, wie Linien, ſich durch Furchen

Von Sand und rothem Ocker und verlieren
Sich ſtreckenweis in trotzig ſteilen Schluchten.
Im Norden rennen flücht'ge Wolkenheerden,
Verfolgt von Winden, die wie Hunde heulen;
An allen Gipfeln hängen Wolkenfetzen,
Breit ſteht am Horizont der Corcova.

Im altergrau'n, zerſchlagnen Kieferwald
Bekämpft ſich Fels und Bach, wie Drach' und Schlange,
Am ſchmalen Wieſengrunde, wo ſie raſten,
Thut ſich ein Abgrund auf, erbarmungslos,
Durchwogt von grauem Nebel, ſchreckenvoll,
Durch den der wilde Ybaïchalval ſchäumt.
Ein Ort, für Räuberbanden wie geſchaffen.
Zum Thale ſchlingt gewunden, ſchmal und rauh
Der Pfad ſich nieder, voll Geſträuch und Neſſeln.
Ein Mann vertheidigt leicht des Paſſes Pforte.

Was weckt den Jubel? Eine Heldenthat.
Sie haben ſich geräuſchlos letzte Nacht
Beim Grau'n des Morgens in die Stadt geſchlichen,
Und raſch aus Compoſtella weggeführt
Den kleinen König von Galizien, Nunno.
Die Wölfe ſchaukeln in den Klau'n das Lamm.
Und um den Sumpf, auf grünem Raſen macht
Sich luſtig dieſe Schaar von Ungeheuern.

Kaum fünfzehn Jahr' iſt der Gefangne alt,
Der kleine König, ſeine Ohme ſind
Die Räuber, darum hat er Angſt, doch weint
Er nicht, er ſchweigt, er weiß, wornach ſie jagen,
Gähnt, ſchließt das Auge zwiſchenein und zittert.

Die Stirn iſt wund von einem Panzerhandſchuh,
Beim Abzug hatte man ihn auf ein Saumthier
Gebunden, und er ſagte traurig: „Weh
Thut mir der Strick!“ Da banden ſie den Knaben,
Den ſchwachen, los, doch unverrückt im Auge
Behielten ihn die finſtern Ohme. Hülflos,
Verlaſſen war das früh verwaiste Kind.
Bei ſeinem Tode ließ der ſelge König,
Don Garci, um die Stürme zu beſchwören,
Die Brüder zu ſich kommen, alle zehn,
Und bat bei ihrer Ehre, ihrem Blut
Und Glauben ſie um Schutz für dieſe Waiſe,
Für ihren König.

Jetzt geheimnißvoll
Berathen flüſternd ſie, was beſſer ſei:
Ins nächſte Kloſter ihn zu ſtecken, ihn
Dem Sarazenenfürſten zu verkaufen,
Dem Juſſuf, oder ohne langes Zögern
Den Knaben in den nächſten Sumpf zu werfen.

4.

Die Berathung der Infanten.

Pacheco ſagte: „Ein geſchenktes Leben
Iſt eine Schmach. Er leb' und ſterb' im Bette.
Ein König war er, wenn er fällt; doch lebend
Iſt er ein Baſtard. Leben ſoll er, ſoll
Ins Kloſter!“

— „Aber wenn er wiederkäme?“
Sprach Jorge.

— „Ja, wenn..“ Materno, die Hyäne.

„Ja, wenn . .“ Ramon und Ponce.

— „Nun, er komme!“

Entgegnete Pacheco. „Brüder, laſſen
Wir ihn am Leben, aber nur als Knecht.
Ich ſag' ihm: Wähle, Kloſter oder Grab.
Wenn er, ſtatt zu verſchwinden, ſich entwürdigt,
Schließ' ich ihn ein in wüſten Kloſtermauern,
Und ſag' ihm: Du haſt's ſo gewollt. — Ein König,
Den man erniedrigt, fällt. Er iſt entthront,
Wenn er verachtet iſt, nicht, wenn getödtet.
Iſt Runno todt, dann iſt er ein Geſpenſt,
Das wiederkehrt. Allein, wenn er ſich krümmt,
Gebeugt von meinem Arm, wenn er den Kopf
Sich ſcheeren läßt, zu feig zum Sterben, pah,
Was kümmert's dann mich, ob er wiederkehrt.
Der ſel'ge König — würd' ich ſagen — ging
Zu hübſchen Mädchen gern . . ei nun? Gebar
Ihm Eine dieſes Kind? Ich weiß es nicht.
Ein Baſtard und ein Feigling, kann er Einer
Der Unſern ſein? Der Unterſchied, der uns
Vom Knechte trennt, iſt dieſer: wenn die Ehre
Geſchändet, wird der Knecht noch leben wollen,
Wir Fürſten ſterben. Er hat ausgelebt.
Hinfällig werden will der Knecht, er hält
Aufs Leben etwas. Er iſt Bürger, Kaufmann,
Baſtard, geht in die Predigt und ſtirbt alt,
Wir Prinzen lieben eine kurze, luſtig
Verbrauste Jugend und ein blut'ges Ende.
Kriegsmänner ſind wir, uns zu langſam naht
Der Tod, wir rufen: „Komm!“ Mit Hörnerſchall
Beſchleunigen wir ſeinen Leichenſchritt.

Das weiß das Volk, es kennt uns, und verjagt,
Die Stammesehr' und Krone ſchlecht bewahren,
Die ihren Königspelz nicht würdig tragen.
Vom Kloſter kam noch nie zurück ein König.
Den Bengeln dort im Graſe will ich ſchenken
All' meine Staaten in Algarbien
Und in Aſturien, wenn mir Einer, wo
Es ſei, zu Meer, zu Land, in Spanien, Frankreich,
Ja in der Hölle die Kapuze zeigt,
Der eine Kron' entſteigt. Die Kutte iſt
Ein Leichentuch in tiefer Grabesnacht;
Wen Kloſterluft gebleicht, von dem will Niemand
Mehr wiſſen. Iſt ein Mönch denn noch lebendig?
Ihm fehlt der Stolz, die kriegeriſche Miene:
— „Nimm deine Kutte wieder, Mönch, du, Abt,
Den Krummſtab! Geh!" — Die Worte wirft man ihm
Ins Antlitz. Laſſen wir den Buben leben!

Don Ruy, der Hauptverräther, kalt und ruhig,
Sprach mit ſich ſelbſt und brummte:

„Immerhin
Wär das das Sicherſte."

— „Was denn?" ſprach Ramon.

Don Ruy war nicht ſehr eilig zu erwiedern:

„Ich weiß nichts Beſſ'res, um die Staatsgeſchäfte
Ins Gleis zu bringen und zum Ziel zu lenken
Und zu ergänzen, was geſcheh'n und was
Dem Volk geheim noch bleiben muß, als dies:
Ein tiefes Sumpfloch und ein Stein darüber."

So ſprachen ſie, indeß das Bettelpack
Dem Schlaf am dunkeln Buſen liegt und Ruh'

Und Träume ſaugt, indeß das Kind verſchmachtend
In heißer Sonne ſitzt und ſinnt, indeß
Der Prieſter betet und dazwiſchen ſchmaust.

5.

Die Soldaten ſetzen ihren Schlaf und die Infanten ihre Berathung fort.

Verdammt! Der Paß iſt nicht bewacht. Don Ruy,
Der Feine, ei, wo denkt er hin? — Don Ruy
Weiß Antwort drauf: „Sind dieſe Brombeerſträuche,
Stechpalmen denn nicht da? Schildwachen ſind
Die Felſenwände mir, Einöden waren
Von jeher Strolchen, Dieben, Räubern hold.
Dies wilde Land iſt eine große Höhle,
Ganz unzugänglich hier iſt unſer Horſt.
Ein alter Hehler iſt der wilde Berg.
Er nimmt uns finſter auf, doch was wir treiben,
In ſeinen Klüften weiß er's zu verbergen.
Was hätten wir zu fürchten hier, wir Räuber
Im freien Feld, und Fürſten in den Städten?"

Und weiter ward des Königs Loos berathen.
„Gut wär' es," ſprach Don Ruy, „wenn man ein Kloſter,
Ein ſtill verſchwieg'nes, fänd', ein Ruheplätzchen,
Wo man das Kind alt werden laſſen könnte.
Schön. Aber kürzer wäre doch ſein Leiden,
Wenn man im Ybaïchalval ihn erſäufte.
Entſchließt euch! Raſch, zu Pferd! Wir haben Eile!"

Und da er den Infanten Don Materno
In die Ciſterne Steine werfen ſah,
Den erſten, zweiten, dritten, und betrachten

Die Kreiſe, die ſie machten, unterbrach
Don Ruy ſich ſelbſt und rief: „Nicht tief genug!
Ich hab's geſeh'n!“ — Dann fuhr er ruhig fort:

„Wie man ein Ding verſchiebt, gewinnt es andre
Geſtalt! Iſt klar die Sach', iſt ſie entſchieden.
Als gute Brüder ſind wir einig hier.
Das Kind iſt uns im Wege. Aus dem Leben
Muß es hinaus. Das Kloſter iſt die Schwelle,
Das Grab erſt iſt die Thüre. Wählt! Doch Alles
Muß abgethan ſein vor dem nächſten Morgen.“

5.

Einer.

Alarm! Ein Ritter kommt des Wegs geritten.

Es iſt die Stunde, wo von ſelbſt verſtört
Aufſchlug die trüben Augen der Soldat.
Der Ritter trägt ein Eiſenkleid, er kommt
Den Pfad herauf vom Meer, ins Thal herein
Die Straße überſchreitend reitet er,
Langſam und ruhig, das Viſir geſenkt.
Er iſt allein und reitet einen Schimmel.

Was wollt Ihr, edler Ritter, hier im Buſch?
Welch arges Spiel des Zufalls, guter Wand'rer,
Führt Dich zu dieſen Herrn, die Alles haben
Vom Menſchen, was der Teufel auch, ſein Affe.
Wie kommſt Du Biene in das Weſpenneſt?
Erzengel, ſprich, wie kommſt Du in die Hölle?

Die Könige, brütend über ihrem Frevel,
Sahn Anfangs mit Verachtung, unbekümmert

Den unbekannten Mann in Eiſen nahn.
Er ſelbſt, indem er durch die Lichtung ritt,
Schien zu bemerken kaum die Gaunerbande,
Als drückt' ihn ſchwer, erſtickend auf der Bruſt
Die Luft, ſo eilt' er. Und er ſah den Knaben,
Ritt auf ihn zu, ſtieg ab und ſprach:

„Ich witt're
Hier Panther, wie einſt im Gebirg von Tunis.
Was thut der Haufen Leute hier beiſammen?
Nichts Gutes, ſcheint mir faſt. Verdächtig ſind
Solch abgelegne Schluchten. Ha, wer iſt
Dies Kind? Was habt Ihr vor mit ihm?"

Pacheco
Lacht' auf ſo laut, daß fort ein Geier flog,
Das war vorerſt die Antwort, die er gab.
Dann ſchrie er:

„Alle Hagel! Bruder Jorge,
Ruy, Ponce, Roſtabat, Alonzo, habt
Ihr das gehört? Die Bäum' im Walde hätten
Ein Opfer gerne. Nur Geduld. Er wird
Gleich aufgehenkt. Doch will ich ihm zuvor
Noch Antwort geben. Sterben will ich, wenn
Ich ihm nicht ſage, was er wiſſen will.
Vor mir, wo ich erſcheine, wo man Etwas,
Das meinem Helmbuſch gleicht, zu ſehen glaubt,
Da ſchließt der Bauer ſeine Fenſterläden,
Verkriecht, verſtopft ſein Ohr, drückt zu die Augen.
Nun kommt mir ein Neugier'ger doch einmal.
Man ſoll nicht ſagen, Fürſten, eine That
Hab' ich gethan und habe ſie verſchwiegen,

Und, wenn gefragt, geſtottert. Wäre ſtumm
Der Held, erregt' er Mitleid nur, nicht Furcht.
Ich öffne ſtets die Hand, und, was ich ſäe,
Zeig' ich, und wenn der Herrgott ſelber käm'
Und fragte mich, ich kehrte meine Seele
Heraus vor ihm. Das ſagt Pacheco, ich.
Mein Wort iſt Donner, Hölle, du mein Echo.
Menſch, wer Du ſein magſt, hör', Unglücklicher:
Wir ſuchen ſpäter dann die Eiche oder
Den Ahorn, wie Du willſt, heraus im Wald
Von Ernula, an dem Du hängen ſollſt.
Hör' an: Die edlen, kühnen Herrn, und ich,
Pacheco, wir ſind Brüder, unſrer zehn,
Infanten von Aſturien. Der iſt Nunno,
Sohn unſres ſel'gen Bruders Garci, König
Zu Compoſtella, Herrſcher von Galizien.
Wir, ſeine Ohme, haben über ihn
Das Recht der Vormundſchaft; wir ſchließen jetzt
Ihn in ein Kloſter ein. Warum? Er iſt
So klein, daß es zum König kaum mehr reicht,
Und weil das Volk hier tapfre Degen fordert.
Den Herrn umlagert ſo viel Haß, daß er
Nicht ſein darf ohne Haar' am Kinn. Drum haben
Wir die unreife Frucht vom Thron genommen
Und geben ſie dem lieben Gott. Beim Teufel,
Er hat ein Häutchen, weißer als ein Mädchen.
Iſt's nicht ſo, Brüder? — Breiweich iſt er, ſchlottrig,
Und ſieht er? hört er denn? Man weiß es nicht.
Ein König das? Wer mag den Zwerg nur anſeh'n?
Ich, edle Herrn, ich hab' im Auge Flammen,
Und Regen, Wind und Sonne haben mir
Das Leder gut gegerbt und dauerhaft.

Schön iſt's, bei Gott, ein Fürſt zu ſein, doch hart.
Im Felde liegen, immer kampfbereit,
Den Helmbuſch auf dem Kopf, im Sommer ſchwitzen,
Im Winter frieren, hinter einer Larve
Von Eiſen ſtecken, wie ein Wurm, im Harniſch
Sich niederlegen, trinken aus der Hand,
Am Abend müd ſein, kaum den Kopf mehr halten,
Statt Schuh'n ein Tuch ſich um die Füße wickeln,
Bei Tag ſich ſchlagen, Nachts im Felde wachen,
Marſchiren hungrig, krank, geſchlagen, fühlen,
Wie Blut aus einer Schmarre rieſelt, Zwiebel
Roh eſſen und am Boden ſchlafen — ſeht,
Das iſt es. Schnallt doch einmal Helm und Schienen
Dem Embryo da um! Bald wird ihm hinten
Ein Biſchofsmützchen wachſen, vorn ein Kropf.
Wohlan, ich bin von Stahl und Eiſen, hart
Geklopft, der „Zorn'ge" heiß' ich, wilde Thiere,
Vor dieſen ſchwarzen Armen fliehen ſie.
Geſchoren unter alten Glatzen wird
Der Zwerg da leben. Möglich auch, man wirft
Zum Wohl des Staates, wenn ein Brunnenloch
Gehörig tief ſich findet, ihn hinein.
Ich ſelber ſäh' ihn lieber wohlgeborgen
Im Kloſter als Meßbübchen mit der Schelle.
Uns, die wir Könige und Rieſen ſind,
Gehören Speer und Scepter. Für die Kinder
Die Sakriſtei, das Schlachtfeld für die Männer.
Juſt zehn Grafſchaften hat er, und wir ſind
Zehn Prinzen. Kann man wohl gerechter theilen?
Nun, Menſch, wirſt Du das Ding begreifen, nicht?
Die Sach' iſt einfach, offen liegt ſie da.
Schwarz werden wird der Himmel nicht, die Erde

Ihr Korn den Menſchen nicht verweigern, weil
Zehn edle Fürſten in ein Land ſich theilen,
Und weil ein Kind zurück zum Staube kehrt."

Und langſam hob der Ritter ſein Viſir,
Und ſagte: „Roland bin ich, Pair der Franken."

7.

Don Ruy, der Feine.

Der Aelteſte, Don Ruy, der Feine, ſprach
Mit Lächeln drauf:
„Herr Roland, meine Art
Iſt's nicht, mit irgend Jemand Streit zu ſuchen,
D'rum grüß' ich Euch, und ſpreche: Seid willkommen!
Dieß Land, wie ihr bemerken könnt, iſt kahl,
Nackt, rauh, zerklüftet, öde. Zehn Infanten
Sind wir mit zehn Hausmeiern, all' in Waffen,
Uns folgen über Hundert arge Schlingel,
Und, wollten wir, wir könnten Aas genug
Im Feld hier laſſen, ganze Rabenſchwärme
Zu füttern, die in's Thal am Abend fliegen.
Ihr ſeid in einer wahren Mördergrube,
Seht her: kein Dach, kein Hüttchen, keine Straße,
Kein Menſch hier, nirgends Hülfe. Und den Ruf
Gefall'ner überſchrei'n die Waſſerfälle.
Man reist nicht gern in dieſem Thal der Schrecken,
Nur Träumer, die nach Hirngeſpinſten jagen,
Bewundern gaffend dieſe wilde Schlucht.
Der ſteinige Weg iſt jedem Wandrer feind,
Den Menſchen ſtoßen jene Pic's zurück,
Sie haben Klüfte, nur beſucht von Leuten,

Die gern im Dunkeln bleiben. Allzugroße
Neugierde straft in solcher Schlucht sich oft.
Wir kennen Euren Namen, guter Roland,
Er drang auch bis zu uns, und gütig wie
Wir sind und fromm, wir möchten nicht, daß Euch
Ein Leids geschähe. Geht. Die Bergluft ist
Oft ungesund. Kehrt um und säumt nicht lang,
Kehrt um."

„Das müßt Ihr meinem Rosse sagen,"
Sprach Roland, „denn es hat den Eigensinn,
Mir nicht zu folgen, wenn ich's rückwärts treibe."

Leis sprachen die Infanten unter sich;
Dann sagte Ruy zu Roland:

„Euer Ruhm,
Die Frucht so vieler Heldenkämpfe, glänzt
So hell, erlauchter Krieger, daß wir lieber
Euch zum Genossen als zum Gegner haben.
Herr, unbesiegbar kann man, Roland sein,
Und doch, wenn man im Waldgras Mann an Mann
Allein soll kämpfen, nur zwei Arme hat,
Und hundertzwanzig wilden Burschen Trotz
Soll bieten, ein Vergnügen ist das nicht.
Das ist ein Kampf, der edles Blut vergeudet,
Der damit enden kann, daß eines Helden
Gebein' im Gras, der Adler Beute, liegen.
Verständigen wir uns. Im Staat muß Ordnung
Vor Allem sein. Ihr seid da eingefallen
In ein Familienverkommniß, Herr,
Unnöthig ist es, lang davon zu reden.
Seht, Nunno ist unmöglich. Denn in Sachen

Des Staats ſind Kindereien höchſt bedenklich.
Auf ſolch' ein Köpfchen eine Krone ſetzen,
Den Feldherrnſtab ihm in die Hand zu geben,
Blödſinnig wär's. Ein kleiner Range König!
Pfui doch, das wäre die verkehrte Welt,
Das Regiment des Unſinns. Gebt mir dann
Nur eine Kindsmagd, laßt die Lämmer brüllen,
Hirſchkühe laßt das Jagdhorn blaſen, ja,
Wenn das Vernunft, dann hüllt den Wolf des Waldes,
Den Bären des Gebirgs in Meßgewänder,
Steckt den Weihwedel in des Tigers Pfote.
Weisheit, o Herr, iſt keine Felonie,
Und was ich hier Euch ſage, muß Doktoren
Einleuchten, grad ſo gut wie Feldhauptleuten.
Wohlan denn, laßt uns Freunde ſein, und laßt
Euch unſer Aller Huldigung gefallen.
Leſo iſt kein gemeines Dorf, Oyarzun
Iſt eine ſchöne Stadt, Ihr habt ſie beide,
Wenn Ihr uns, in Erwägung unſrer Gründe,
Mit ſtarkem Arm bereit zur Hülfe ſeid.
Land, Leute, Wald und Meierei'n ſind Euer;
Auf beiden Gütern ſeid Ihr Grund- und Erbherr,
Ihr braucht dafür die Hand uns nur zu bieten.
Ein Pfaff iſt da, und Wachs und Pergament,
Um Euch, erlauchter Herr, zufrieden ganz
Zu ſtellen, zeichnen wir gleich hier den Brief.
Ein Mann, ein Wort."

„Was ſchwatzt Ihr da?" ſprach Roland;
Und bot ſein weißes Schlachtroß an dem König:

„Hier, König, eile, reite, fliege fort
In Deine Stadt, ſetz' über Fluß und Hügel,
Fort!"

Raſch im Sattel ſaß der Königsknabe,
Und unterm Himmelsblau durch Berg' und Thal
Bleich flog er hin und ließ die Zügel ſchießen.

„So! Wer ein Pferd beſteigt, den ſchlag ich nieder."
Sprach Roland.

Die Infanten ſah'n ſich an
Erſtarrt.

8.

Pacheco, Froïla, Roſtabat.

Und Roland ſprach:

„Mir wär' es leid,
Wenn Euer Einer der entwiſchten Beute
Nachſetzt', ich hieb' ihn in zwei Stücke, wie
Zwei Theile macht aus Leon der Duero."

Und bei dem Worte blitzt die Durandarte
Gar luſtig hell in ſeinem Heldenarm.
Und Roland ruft, an einen dicken Eichſtamm
Sich lehnend: „Traut dem Schwerte nicht, es beißt!"

— „Und wäreſt Du der Tod, ich reit' ihm nach,
Im Feld erwürg' ich Nunno!" rief Pacheco
Und ſprang auf ſeine ſpan'ſche Mähre. Roland
Stieg auf den Felſen, der den Weg verſperrt.

Zwei Dolche blinken in der Fauſt und zwiſchen
Den Zähnen dem Infanten. Ha, wer will
Ihm wehren, ſich den Ausgang zu erzwingen?
Die Dolche zucken ſchon vor Luſt, den Flüchtling

Zu treffen, feſtzuſpießen, und das Fleiſch,
Das zitternde, des Kindes, zu zerfetzen.
Er wirft nach Roland eine lange Schlinge,
Und Roland weicht zurück beſtürzt, Pacheco
Dringt vor. Da rafft der große Paladin
Sich auf und haut mit einem mächt'gen Schwertſchlag
Ihn in zwei Stücke, ſchlägt das Eiſenkleid
Des Pferdes durch, und ſtreckt es todt zu Boden.

„Hab' ich's Euch nicht geſagt?" ſprach Roland.

„Seid
Vernünftig, fuhr er fort, und gebt es auf,
Hier durchzubrechen. Wer der Durandarte
In meinen Händen trotzt, den Narren ſpalt'
Ich durch und durch vom Kopf bis auf die Ferſe.
Seht zu!"

Da ſtreichelt Froïla ſeinem ſchweren
Stierköpfigen Gaul den Hals und ruft ihm zu:
„Marſch!"

Roland ruft: „Nicht einen Schritt, Herr Ritter."

Ein Lanzenſtoß war des Infanten Antwort,
Er reitet zu, Roland, getroffen, wankt.
Doch ſchwingt er Durandart und auf Pacheco,
Der ſterbend röchelt, wirft er Froïla;
Der liegt und windet ſich im letzten Krampf,
Sein Helm, zertrümmert durch das Schwert, geht auf,
Und zeigt den Mund, der überquillt von Geifer,
Und dickem, blut'gem Schaum. So ſchwellt im Wald

Der Mai den Saft des Weißdorns, daß die Spitzen
Der Zweige triefen, wie von Speichelschaum.

„Mord! Rache!“ brüllte Rostabat der Riese,
„Sind wir nicht Hundert gegen Einen? Schlagen
Wir todt den Frevler!“

Roland sprach: „Infanten,
Das ist nicht leicht, Roland ist nicht allein.
Ich komme von Sicilien, von Arabien,
Und von Aegyptenland, die schwarzen Völker
Sah ich an mir vorüberschweben, mir
War dann, als flög' ich durch das stille Blau,
Als hätt' ich Erd' und Menschen unter mir,
Als trüge mich des Greifen breiter Rücken
Inmitten hoher Wolken rasch dahin.
Nun bin ich hier, und groß ist Eure Kühnheit,
Sie macht mich lachen. Nehmt Euch wohl in Acht
Infanten, denn mit mir ist Gott! Wie, Ihr
Seid Hundert gegen Einen? — Wirklich? Ei,
Sind hundert Maravedi's Ein Piaster?
Sind Hundert Lampen Einem Sterne gleich?
Und wie viel Läuse braucht's, um einen Löwen
Zu fressen? Eurer sind noch viel zu wenig,
Um mir den Weg zu sperren, den ich gehe.
Zurück!“

Der Riese Rostabat, den Kopf
Gesenkt und grunzend, wie ein wilder Eber,
Wirft, ein Coloß, sich schmetternd auf den Ritter,
Wie eine Mauer, die zusammenstürzt.
Mit ihm vorrücken, eine plumpe Masse,
Die sieben Brüder und die Majordomus',

Und zähnefletſchend hinter ihnen kommen
Die hundert Kopfabſchneider und Halunken,
Montera's auf der Stirn, am Fuß den Baſtſchuh,
Ein wildes Heer, voll Ungeduld und Feuer,
All' ihre Piken richten ſie auf Roland.

Dem Ungeheuer — an Geſtalt, wie Frechheit —
Geht Rolands Fels gerade bis zum Gürtel,
So ſteh'n die mächt'gen Streiter Stirn an Stirn,
Der Held erhöht, der Rieſe auf dem Boden.

Auf Roland einen ſchwarzen Ankerhaken,
Ein Ding, wie eine fürchterliche Spinne,
Schwer, plump, an einem langen Kettenring
Schwingt Roſtabat, doch ſchnell dem Mauerbrecher
Weicht Roland aus und ſagt: „Verworf'nes Thier!“
In einen Felſen hackt ſich ein die Schleuder,
Auf ſpringt der Rieſ', in jeder Hand ein Beil.

„Auf, Durandart, den Dol in der Bretagne
Haſt du geſpalten, haue nun entzwei
Auch dieſen Berg!“ ſprach Roland, und hieb ein
Mit ſeinem guten Schwert auf Roſtabat.

Wie auf die Vorderfüße fällt der Bär,
Der aufrecht ſtand, den Hirten zu erdroſſeln,
So ſtürzt der Rieſe. Mehr Rubinen hatte
Einſt Lais nicht auf ihrem Lilienhals,
Als dieſe braunen Felſen Lachen Bluts.
Er ſtürzt, und die Gigantenrüſtung liegt
Breit auf dem ausgeriſſ'nen Heidekraut.
Beim Fallen ſpringt ſein Eiſenhemd, und legt

Die zott'ge Bruſt des Ungeheuers bloß,
Und aufwärts ragt des Fußes ſchwarze Sohle.

Starr auf drei Todte ſchau'n die ſieben Fürſten.

Indeſſen hatte, mit dem Winde fliegend
Nach Compoſtella ſich das Kind gerettet.

Und Durandarte blinkt, es prallt zurück
Die Flut der Stürmenden, die wüthend ſchnauben.
Feſt auf dem Felſen, der das Thal verſperrt,
Schreit Roland zu der Rotte, die ſich ſammelt:

„Ihr braucht Verſtärkung. Sendet Boten aus.
Wozu die Haſt? Ich warte bis zum Abend."

— „Ha, er verhöhnt uns! Werft euch all' auf ihn!
Rief Jorge, Geier ſind wir, und der Adler
Iſt unſer Zwillingsbruder. Kinder, Muth!
Zum blut'gen Abendimbiß ſoll, wie wir
Hier ſind, ein Stück von Roland Jeder haben!"

9.

Durandarte arbeitet.

Ihr Wäſcherinnen im Andorra-Thal,
Die ihr frühmorgens eure Wäſche klopft
Am Bach und in die Sonne legt zum Bleichen
Und ſingt dazu, ihr Ziegenhirten, die
Ihr einſam auf dem Jaïzquivel hauſt
In Hütten, eingehüllt in graue Wolken,
Ihr Maulthiertreiber, die von Thal zu Thal
Ihr über Brücken, die gebaut einſt Cäſar,

Mit euren Mäulern wandert, wißt ihr, was
Der alte Corcova erblickt, der über
Die Schultern jener kahlen Hügel ſchaut?

Der Berg erblickt ein ſcheußliches Gewühl,
Ein ſtachlichtes Gebüſch von Spießen, wogend
Um einen Mann, der, wie ein Thurm, vom Graben
Umzogen, ſteht, ein hohes Heldenhaupt,
Beſchirmt vom Schwert, das mächtige Kreiſe zieht.
Hier Einer, Alle dort: ein Heldenkampf,
Erzengel Michaels Zweikampf mit dem Drachen.

Wer weiß, wenn Stürme durch den Himmel heulen,
Was in dem Wolkenknäul der Donner thut,
Und was im Schwarm der Feinde Roland thut?
Gewalt'ge Schläge, Ströme Bluts dem Munde
Entquollen, blaſſe Häupter, rückwärts ſinkend,
Zerbroch'ne Helme, leeren Krügen gleich
Hinrollend, Ebb' und Fluth der Kampfeswogen,
Rückzug, Verwundung, Mord und Tod und Schrecken,
Und Wuthgeſchrei! Ein Mann mit einem Klumpen
Geſindel ringend, Leib gedrückt an Leib!
Wie auf den Tiſch ſein Gold der Wechsler wirft,
Wirft Leich' auf Leiche lächelnd hin der Held.
Dämoniſch flackert Durandart umher,
Kommt, geht, ſpringt hin und her und ſteigt
Und fällt, und ſchwelgt im grauſen Schlachtenmahl.
Vor ſeinen Blicken zittern Arme, Herzen,
Und Augen, Stirnen, Nacken krümmen ſich
Von Tapfern, wie von Memmen; Flügelſchlägen
Des Adlers gleicht der Schlag des treuen Schwerts.
Und auf den Helden ſtürzen all' zuſammen

nd, Fürſt und Gauner, hauend, ſtechend,
rend, heulend, ſchnappend, brüllend: „Drauf!“ —
erwundet? — Wenn auch, Roland kämpft,
: Nichts geſcheh'n. In Wunden Gunſt
er Krieg dem ritterlichen Helden,
ands Fleiſch, dem Stahl an Härte gleich,
et nicht den rauhen Kuß des Schwertes.
imal ſind es Waffen von Troßbuben,
re Laſſo's, katalaniſche Meſſer,
, die den Helden treffen, Klumpen
ethümen, die ſich auf ihn werfen,
Gewimmel über ihm ſich winden.
die Füße knotet, wälzt es ſich,
geſchwollner, ſtachelvoller Drache.
nzer iſt verwettert und zerſprengt,
and denkt zuweilen unterm Kämpfen:
wohl meinem Roß zu trinken geben?“

e rinnt und raucht ein Purpurſtrom,
en regnet's hier auf's dürre Gras.
des Regens Waſſereimer tränken,
cken nie von Urbiſtondo's Höhn,
ine Grund, verbrannt und aufgeriſſen,
luſt ſchluckt er ein den blut'gen Thau
melt: „Das erfriſcht, das kühlt, wie gut!“
rn, wenn ſie auf dem Rücken liegend
benkämmen über'm Haupte naſchen,
e Thiere, doch mit Götteraugen,
Silen, dem altergraun, ſich balgend,
hk'gen Schlauch ſich in den Rachen ſchütten,
ch den Nymphen taſtend, ſich berauſchen,
elgen mehr nicht in der Wonne, ſich

Den Durst zu löschen, als die dürre Schlucht,
Mehr Blut verschluckt sie, als der Faun des Weins.

Und Angriff folgt dem Angriff. Roland hat
Kaum ein Paar Bettler mit dem Fuß zermalmt,
Beißt ihn ein andres Unthier in die Ferſen.
Ein wüſter Lärm: der Wald, das Thal, die Haide,
Die Kluft, der Berge Haupt, vom Sturm umbraust,
Des Windes Rauſchen hören ſie nicht mehr
In dem Tumult, und Alles übertönt
Der Waffen wildes Klirren, widerhallend
Am Berg. Arbeitet hier der Tod im Dunkeln,
Und iſt ſein Ambos dieſes Raubgeſindel,
Sein Hammer Durandart, Roland ſein Schmied?

10.

Das Crucifix.

Im Thale galoppirt das Roß und läuft
— Des Sporns bedarf es nicht — ſich athemlos.
Den Fluß durchſpringt es, durch die Eb'ne fliegt
Es ſchnaubend. Und der Knabe ſchaut zuweilen
Erſtaunt zurück und zittert vor Verfolgern,
Und fürchtet, einer ſeiner Ohme möchte
Von jenem hohen Raubneſt niederſteigen.

Der Abend kam, da ſah er Compoſtella,
Ritt über die granitne Brücke, deren
Grundſtein Sankt Jakob einſt gelegt, die Thürme
Entſtiegen ſchon dem Nebelmeer, die Waiſe
Erblickt ihr Paradies, die Stadt der Heimath.

Und bei der Brücke ſtand auf hohem Sockel
Ein Chriſtus, ihm zu Füßen die Madonna,

Ein Wachslicht überſtrahlte ſein Geſicht,
Das mild verſöhnliche, das in der Dämmrung
Noch holder ſchien. Der Knabe hielt das Pferd,
Stieg ab, und kniet' und faltete die Hände,
Und ſagte:

„Lieber Gott, gebenedeite
Jungfrau, ich war verloren, unterm Pflaſter
Der Wurm war ich; die Ohme hielten mich
In Banden, Ihr erlöstet mich, Ihr ſandtet
Zu Hülfe mir den fränkiſchen Paladin,
Und ich erkannte, welche tiefe Kluft
Die böſen Menſchen von den guten ſcheidet.
Vielleicht ich war nicht frei von böſen Trieben,
Vielleicht ich wäre ſpäter ſchlecht geworden,
Du aber, Herr, erretteteſt mein Leben
Und meine Seele mit, in dieſem Mann
Erſchienſt du mir, o Gott, erſchien mir Licht
Und Ehr' und Glauben, ich erkannte nun,
Daß eines Fürſten Pflicht das Mitleid iſt
Mit jedem Unglück, und der Schutz des Rechts.
Herr Jeſus, heilige Maria, knieend
Am Kreuz, an dem Ihr littet nur für uns,
Hier ſchwör' ich: ewig will ich deß gedenken,
Will mild dem Schwachen, gut dem Guten ſein,
Und ſchrecklich dem Verräther, hülfreich ſtets,
Gerecht und edel, Schüler dieſes Ritters,
Des Starken, der ſo viel für mich gethan.
Euch heil'ge Häupter, ruf' ich an zu Zeugen."

Und Rolands Pferd vernahm das Wort, und hob
Den Kopf und ſprach zum Knaben: „Gut, mein König!"

Und wieder ſtieg auf's weiße Roß das Kind,
Und ritt zur Stadt hinein beim Schall der Glocken.

11.

Was Ruy, der Feine, that.

Inzwiſchen durch die Felſen, durch die Tannen
Des Ernula, der dieſem grauſen Streit
Des Einen gegen Hundert ſchauernd zuſah,
Erblickte man im Hintergrund des Thals
Im Sternenſchein das grauſe Kampfgewühl.
Es ging zu Ende. All' die lichten, all'
Die düſtern Bergesgipfel, von Halbgöttern
Einſt heimgeſucht, ſie ſtaunten in der Dämm'rung,
Wie einſt den Herkules, jetzt Roland an.
Wo ſind ſie, die Infanten? Neun ſind todt.
Geflob'n iſt Einer, Ruy, der Feine. Doch
Die Bande kämpfte fort auch ohne ihn:
Denn Scham und Wuth, zu kämpfen wider Einen,
Macht immer raſender den tollen Haufen.
Mit Todten hatte Durandart, vom Morden
Der Gauner ſchartig, überſät die Erde,
Und röther war das Feld, als eine Wolke,
In welche ſich die Sonne bettet. Roland
Drang mit zerbrochnem Schwerte noch einmal
Auf die Banditen ein, die Feigen ſchrecken
Zurück, wie Ochſen zitternd, die zum Schlachthaus
Man führt, ſo oft er ſeinen Arm erhob,
Und drohten noch von fern mit ihren Meſſern.
Roland, mit Blut bedeckt und müde, trieb
Sie vor ſich her in den Moraſt, und warf,
Weil ohne Schwert, nach ihnen noch mit Steinen.

II.

Eviradnus.

1.

Wie er auf Abenteuer auszieht.

Was sprach wohl Sigismund und Ladislaus? —
Hat es der Fels, der Baum gehört? Ich weiß
Es nicht. Doch, als sie flüsterten im Dickicht,
Da ging ein langer Schauer durch die Blätter,
Als hätt' ein Wild am Baum vorbei gestreift,
Des Felsen dunkler Schatten schien noch schwärzer
Zu werden, nahm Gestalt an und verschwand
Im finstern Walde, wie ein Nachtgespenst,
Im fahlen Schein der Abenddämm'rung wandelnd.

Es ist kein Wild, vom Lager aufgescheucht,
Kein Nachtgespenst, aufsteigend aus den Büschen,
Der Schatten nicht des Felsen, welcher dort
Im Hintergrund der Waldeslichtung geht.
Es ist ein Lebender, kein Geist, er ist's,
Der in der ungeschlachten Rüstung schreitet,
Des Elsaß großer Ritter, Eviradnus.

Er hat erkannt die Männer, die dort sprachen,
Als er im Busch sich niederlegte, kamen
Aus ihrem Munde zornig wilde Worte,
Und streiften ihm das Ohr. So kam es, daß
Vom Boden sich erhob der edle Ritter.

Er kennt das Land, er hat es jüngst durchwandert.

Er ging zurück zu Gasclin, ſeinem Knappen,
Der hinten ſeiner harrt' im Grund des Thales,
Er hatte dort ſein Pferd zurückgelaſſen,
Um es zu tränken und neu zu beſchlagen.
Er ſprach zum Schmied: „Nur raſch, ich hab' zu thun!"
Saß auf und ritt von dannen.

2.

Eviradnus.

Eviradnus
Iſt alt und fühlt der Greiſenjahre Laſt;
Doch iſt er noch der vielgeprieſne Ritter,
Der niemals ſeines Blutes ſchont, der Jäger,
Der Tag und Nacht auflauert dem Verbrechen.
Nicht Eine That vollbracht' er all ſein Leben,
Die fromm nicht war und heilig und gerecht,
In ſeiner reinen, fleckenloſen Hand
Hellfunkelt ſein jungfräulich Schwert. Er iſt
Ein Chriſten-Simſon. Mit der eignen Fauſt
Einſt ſchlug er ein das Thor und ging hinein,
Um Sickingen, das brennende, zu retten.
Und ſah er, daß man einem Schurken Ehr'
Erwies, in Trümmer mit der Eiſenferſe
Stieß er das Denkmal für den Herzog Lupus,
Den Schrecklichen, er riß herab die Säule
m Dom zu Straßburg und nach Weſſelnheim
Zur Brücke trug er ſie und warf ſie dort
Ins Waſſer, wo's am tiefſten iſt. Von Altorf
Bis Chaux-de-Fonds wird Eviradnus' Lob
Geſungen. Wenn er auf die Ellenbogen
Sich ſtützt und ſinnt, dann gleicht er Karl dem Großen.

Wenn braun und zottig wild und struppig er
Durch Berg und Wälder streift, dann gleicht er wohl
Dem Wolfe, doch nur außen. Sieben Fuß
Wie Jean de Bourbon mißt er. Seiner Pflicht
Nur eingedenk, die er im Herzen trägt,
Nie murrt er, Eins nur fällt ihm auf, wie klein
Die Menschenkinder sind, wie kurz die Betten.
Er hört es überall, wenn man um Hülfe
Ihm ruft, und drückt ein König allzu schwer
Ein Volk, er richtet's auf, großherzig, kühn.
Wie einst Diego Urraca, vertheidigt
Er Alix, stets des Schwachen starker Freund,
In ihren Höhlen griff er an die Fürsten
Am Rhein, in ihren Löchern die verruchten,
Die gräulichen Barone der Vogesen.
Ein Vater war er des verwaisten Volks,
Den Städten gab er Freiheit, er allein
Nahm Hugo's Nest, des „Adlerkopfs," im Sturm,
Den Schandpfahl riß er nieder in Savern,
Zerbrach in Schlettstadt das Halseisen, riß
Den Ring in Colmar weg und Block und Kette
In Hagenau. Der Mann war Evradnus.
Auf jene Wage, deren Eine Schaale
Mit Brand und Mord, mit Blut und Hinterlist,
Gewalt und Frevelthat die Fürsten füllten,
Warf er sein Schwert als göttliches Gewicht.
Stets ist er unterwegs, denn überall
Auf Erden seufzen die Unglücklichen
Und heben ihre Hände Nachts zum Himmel.
Sein Wehr und Waffen hängt nicht gern am Hacken,
Die Streitaxt ist bereit zum Hieb. Es wage
Nur kein Verbrechen sich in seine Nähe.

Wie Waſſer von dem Gletſcher, alſo tropft
Der Tod von Eviradnus Eiſenfauſt.
Er iſt ein Held, er iſt verwandt dem Stamm
Des Amadis von Gallien und des Pyrrhus
Von Thracien, und ſeiner Jahre lacht er.
Der Mann, dem eine Welt in Waffen nicht
Den Ruf entlockte: „Gnade!“ — ſeiner Zeit
Ruft er: „Barmherzigkeit!“ gewaltig zu.
Wie Balduin umgürtet er die Lenden
Mit einem Strick. So alt er iſt, ſo hoch
Trägt er ſein Haupt. Der bärtige Adler iſt
Der Stolzeſte der Vögel.

Ungebeugt
Aus Paläſtina kommt er eben, friſch
Noch kämpft er. Lehnen ſeine Jahre ſich
Dagegen auf, er will's und er vollbringt's.

8.

Im Walde.

[illegible] in den Wald an jenem Abend ſich
[illegible]irrte, ſah ein wunderbares Schauſpiel.
[illegible] großer, öder Saal erglänzt von Lichtern.
Wo? — Dort im alten Schloſſe Corbus.

Unkraut,
Epheu, Waldroſen, Quecken laufen ſchon
Dreihundert Jahre Sturm auf dieſe Burg.
Der Thurm, von den Schmarotzern all erklettert,
Siecht hin, wie ein am Ausſatz kranker Keuler,
Verfällt, die Gräben füllen ſich mit Steinen

Der Zinne, drüber kriechen Brombeerſträuche
Wie Schlangen, unbekümmert um ihr Raſcheln
An ihren Beeren naſcht der Sperling keck.
Der Dornbuſch überwuchert frech die Schwelle,
Im Winter aber kommt des Thurmes Rache.
Da wacht er auf vom Schlummer, wenn der Regen
Herabſtrömt, Nächte durch, und wann vom Dach
Das Waſſer ſtürzt und in die Traufen gurgelt,
Und, froh der Regenſtröme, ſpeit aus vier
Granitnen Mäulern er das Unkraut an.

Die Burg iſt für die Flechten, was das Schwert
Dem Roſt. Schloß Corbus trauert, öd und wüſt.
Der Winter nur iſt ſein Kamrad, bei ihm
Erquickt er ſich, wenn Wolken ſchwarz zum Knäuel
Geballt ſich niederſtürzen auf die Trümmer,
Wenn jäh der Blitz einbricht, und wie ein Dieb
Entflieht, wenn ihre grauſe Melodie
Die Stürme blaſen, ha, da wird ihm wohl,
Und wenn ſein Kampfgeſell, der Nord, ihm pfeift,
„Hier!“ ruft der alte wildzerzauſte Thurm.
Er lacht, wenn ihn die Hagelwolke neckt
Und eiſig anſchnaubt, ein Soldat, noch rüſtig
Und munter ſteht der Thurm, wenn, wie ein Hund
Verfolgt von einem Wolfe, der November
Von Fels zu Fels im Nebel keuchend ſtreift
Und in die Wette mit dem Jenner, der
Schon nah iſt, heult und bellt. Da ſchreit der Thurm
Laut auf: „Biſt du es, Sturm? Willkommen, Schlacht!“
Was iſt ihm ein Orkan? Er hat geſehn
Einſt Attila. Welch nächtlich düſtrer Kampf!
Die Wolke, wild den alten Thurm umbrauſend,

Gießt eine Sündflut nieder, die Gorgonen
Der acht achteckigen Thürmchen bellen, all
Die Ungethüm' aus Stein am Schloß umher,
Sie knurren, auf dem Wall die Löwenmäuler
Hau'n in den Nebelmassen ein, die Greifen
Vom Wind gegeißelt schlagen mit den Flügeln,
Und auf die Drachen speit im Fliehn der Sturm.
Wenn durch die Decke niederrinnt der Regen,
Da fletschen in den eingestürzten Stuben
Die Fratzen all, die Drachen und Medusen,
Die Zähne. All die langen Winternächte
Den Stürmen trotzend wie ein Eisenritter
Steht aufrecht der granitne Thurm. Umsonst
Schnaubt, tobt um ihn des Jenners Ungestüm,
Umsonst ist's, daß das wilde Heer der Wandrer,
Die durch des Weltraums öde Straße ziehn,
Der Wirbelsturm, von unsichtbarer Geißel
Getrieben, Windsbraut, Blitz und Wasserhose
Sich wüthend auf die stolze Veste werfen,
Daß sie, wie eine Frucht, die Winde schütteln,
Die an die Mauer ihren Hauch verschleudern.
Es schnaubt der Föhn daran sich müd, und heiser
Brüllt sich der Nord, der Süd erlahmt, erliegt
An diesem Mauerpanzer. All die schwarzen
Luftrosse kommen aus dem Kampf verschlagen,
Den mit dem Thurm von Corbus sie gekämpft.

So steht trotz Unkraut, Brombeerstrauch und Distel,
Stolz, triumphirend da der alte Thurm
Im tiefen Wald, dreifach gekrönt mit Zinnen,
Ein Hoheprieſter: riesig tritt sein Bild
Heraus am Abend scharf umgrenzt, sein Stuhl,

Ein hoher Fels ist's, und vier Berg' in Süd,
Nord, Ost und West, die windumrauschten Riesen,
Der tannengrüne Aptar, Crobius,
Und Breda und der ulmenreiche Toxis,
Sie halten hoch ihm über der Tiare
Den nächtlich grauen Wolkenbaldachin.

Dem Hirten graut, er meint, ihm gehe nach
Der Thurm, und abergläub'sche Schauer schweben
Um Corbus, denn dort haust der „schwarze Schütze,"
Sagt man, und tief im Keller schläft der Riese.
Leicht glaubt und zittert auf dem Dorf das Volk,
Ihm steigen Schreckgestalten aus dem Rauch,
Der von den Hüttendächern, von dem Herde
In wirbelnd wirren Wölkchen sich erhebt.

Der Bauer dankt es seinem niedern Stand,
Daß er nicht Muth zu Abenteuern braucht
Zu zeigen, noch der Waldburg sich zu nahn,
Die aufzusuchen Ehrenpflicht des Ritters.

Kaum, daß an Corbus Jemand in der Ferne
Vorbeigeht, alle fünfzehn, zwanzig Jahre
Nur kommt der Burgvogt, läßt in großen Körben
Ein Mahl hintragen, Köch' und Diener rüsten
Geheimnißvoll die Tafel und verschwinden.
Und Abends sieht man durch die Bäume schimmern
Ein Licht hernieder aus der schwarzen Burg,
Und Niemand kommt ihr nah. Warum? — Das hört.

4.

Brauch und Sitte in der Lauſitz.

Wenn ein Markgraf der Lauſitz ſtirbt, iſt's Sitte,
Daß, eh' er ſeinen Fürſtenthron beſteigt,
Der Erbe eine Nacht im Thurm zu Corbus
Muß ſpeiſen; erſt von dieſem Nachtmahl ſteht
Er auf als Graf, die Gräfin iſt nicht edel,
Der Markgraf iſt kein Tapfrer, wenn er nicht
Den Leichenduft der Vorzeit hat geathmet
In dieſer alten Ahnengruft. Die Grafen
Der Lauſitz ſind von uralt edlem Stamm,
Und ihres Urſprungs Quell iſt unergründlich.
Ein Vorfahr Attila's, Antäus, den
Einſt Herkules beſiegt, war ihres Stamms
Urahn. Sie waren Heiden, ſpäter Chriſten,
Die Lechus, Plato, Stephan, Urſus, Otto,
All dieſe Herrn der Felſen und der Wälder
An Nordeuropa's Küſte, — Wellen Anfangs,
Und ſpäter Damm. Im Walde liegt die Burg
Corbus, im Thal die Stadt, die Corbus heißt.
Sonſt, wenn man auf den Thurm des Schloſſes ſtieg,
Sah man durch Fels und Tannen fern die Thürme
Der Stadt aufſteigen durch den Nebel. Mauern
Zwar hat die Stadt, doch gibt nicht ſie den Glanz
Dem alten, ſtolzen Schloſſe, groß iſt dieſes
Für ſich, oft gilt ein Schloß, was eine Stadt,
So in Toscana Prato, in Apulien
Barletta, Crema in der Lombardei,
Sie wägen eine ganze, feſte Stadt

Wohl auf. So war auch Corbus. All der Glanz
Der alten Fürſten lag auf ſeinen Wänden,
Durch ſeine Mauern ging der Jubelfeſtzug
Der Thronbeſteigung, ging der Leichenzug;
Dort wurden ſie getraut, dort ſind die Meiſten
Geboren, dort erglänzten die gekrönten
Barone, Corbus iſt die edle Wiege
Der Scythenkönige. Der neue Markgraf
War ſeinen Ahnen, deren Thaten er
Fortſetzen ſollte, ſchuldig den Beſuch.
Allein, ſo will's die Sitte, mußt' er ſein
In jener Nacht, die ihn zum König krönt.
Am Saum des Waldes gibt ein Prieſter ihm
Aus einem Kelch geweihten Wein zu trinken,
Der, wenn der Abend kommt, ihn ſchlafen macht
Bis an den Tag. Er geht, beſteigt den Thurm,
Trifft in dem Saal den Tiſch gedeckt, er ſchmaust
Und ſchläft. Der Könige Geſtalten zieh'n
An ihm vorbei von Herzog Bela an.
Kein Menſch betritt die Burg in dieſer Nacht.
Am Morgen holt ihn ſein Gefolg' im Schloſſe,
Er zieht, noch trunken von dem Nachtgeſicht,
Dem Glanz der großen Ahnen, die er ſchaute,
Zur Kirche, wo Borivorus begraben.
Der Biſchof ſegnet Mund und Augen ihm,
Zwei ſteinerne Streitäxt' in beide Hände
Ihm gibt er, die, womit einſt Attila,
Streng, wie der Tod, den Süden ſchlug und Norden.

An jenem Tage weht auf allen Thürmen
Der Stadt die Fahne Swantibors, des Grafen,
Der einſt im Wald ſein Weib und einen Stier

Aus Eiferſucht zuſammenbinden ließ,
Und von den Wölfen freſſen.

In dem Thurme
Sein Nachtmahl halten muß des Thrones Erbe,
Selbſt wenn es eine Frau iſt. Alſo will's
Der Brauch, wie auch die Gräfin zittern mag.

5.

Die Markgräfin Mahaud.

Johanns, des Schleglers Nichte, des verſtorbnen
Markgrafen, iſt Markgräfin jetzt, Mahaud.
Die Dame ziert die Krone, Anmuth ziert
Die Frau, die Schönheit macht zur Kön'gin erſt
Die Königin. Was iſt ein Königreich? —
Der Königsmajeſtät bedarfs. Der Schöpfer
Verwendet im harmon'ſchen Bau der Welt
Die trotzige Ceder und die Roſe, die
Sich beugt. Und gut iſt's, daß Geſetz und Sitten
Oft ruh'n in einer Frauenhand, daß nach
Dem ſtolzen Herrn ein Weib mit ſanften Worten
Und lächelnd die gebeugten Völker lenke.
Mahaud, die Sanfte, freilich hielt in dieſer
Unſel'gen Zeit das Scepter in der Hand,
Wie eine Blume. Sie iſt kindlich, keck,
Leicht heiter und verzagt. Europa liegt
Rund um ſie her in roher Finſterniß.
Heirathen will ſie nicht, obwohl ſie zwanzig
Frühlinge ſchon geſeh'n, kein Bitten hilft.
Doch wär' es Zeit, daß eines Mannes Arm
Sie ſtützte. Wie der Regenbogen zwiſchen

Der Wolke und dem ſchwarzen Schatten lacht,
Wie zwiſchen Bär und Tiger ſpielt das Reh,
So hat die arme jungfräuliche Fürſtin
Zwei böſe Nachbarn, die ſie ſchwer bedrohn,
Den deutſchen Kaiſer und den Polenkönig.

6.

Die beiden Nachbarn.

Schlimm ſind ſie beide, ohne Treu und Glauben,
Der finſtre Kaiſer und der finſtre König,
Der iſt die Klaue, jener iſt die Kralle,
Sie geh'n zur Meſſe, dreh'n den Roſenkranz,
Doch ſagt man Beiden heimlich nach, ſie hätten
Ein Bündniß mit dem Teufel in der Hölle.
Ja, leiſe raunt man ſich in's Ohr ſogar
Im Volk, das ängſtlich aufblickt zu den Großen,
Die fürchterlichen Worte des Vertrags,
Den mit dem böſen Feinde ſie geſchloſſen.
Der Haß des Einen und des Andern Rache
Verbrüdert ſie, die Völker alle bluten
Von ihrer Scheere zugeſchnitten. Beide
Geſtalten ſteh'n in wilder Größe da,
Im rothen Schein mordbrenneriſcher Flammen.
Sonſt ſind, wie David, ſie nach altem Brauch
Poet der Eine, Muſiker der Andere.
Man nennt ſie Götter, ihre Namen gatten
Italiſche Lobredner in Sonetten.
Vergeſſen ſcheint die alte Hierarchie:
Denn nach Europa's hergebrachter Ordnung
Iſt Deutſchlands Kaiſer Herzog, Frankreichs König
Markgraf, die andern Könige reih'n als ſimple

Barone ſich um ihren Pfeiler, Rom.
Einfacher Ritter iſt der Polenkönig,
Doch dieß Jahrhundert ſieht den Bruch der Ordnung,
Den Polenkönig gleichgeſtellt dem Kaiſer.
Ein Jeder raubt nach Kräften, alle Gauen
Des Feſtlands nimmt der Deutſche, ſelbſt die fernſten.
Der Pole will des baltiſchen Meeres Häfen,
Das Celtenmeer iſt ſein bereits, Kriegsſchiffe
Nach allen nordiſchen Meeren ſendet er.
Selbſt Island ſchrecken ſeine Schiffsgeſpenſter,
Der Deutſche brennt Anvers zuſammen, nimmt
Die beiden Preußen weg im Sturm, der Pole
Bringt Spotocus, dem Ruſſenherzog Hülfe,
Der große Metzger hilft dem kleinen ſchlachten.
Der König nimmt, der Kaiſer raubt, erobert,
Theilt Lehen aus, bekriegt den deutſchen Orden,
Der König ſetzt auf Jütland frech den Fuß.
Doch ob den Schwachen ſie zerbrechen, ob
Den Starken ſie betrügen, Einigkeit
Iſt ihr Geſetz. Und von des Nordpols Geyſern
Bis nach Italiens Au'n zerkratzen ihre
Raubluſtigen Rieſenklau'n die armen Länder.
Was ſie beginnen, glückt, ſie führen Beide
Die frechſten Plane durch und herrſchen, Brüder
Im Satan, ihrem Vater, der Betrüger
Und der Halunke lieben ſich, die beiden
Banditen an der großen Königsſtraße.
Erobrer, Ungeheuer, Euer Werk
Iſt nichtig, unter Euern hohlen Schädeln
Zeugt Fäulniß, öden Wirrwarr nur der Ehrgeiz,
Was Ihr erſchafft, iſt Aſch' und Staub, ein Drache
Säugt ein Skelett in Eurer finſtern Bruſt.

Der tückiſche Pole, der verweg'ne Deutſche
Bemerkt die ſchöne Nachbarin, ſie lauern
Der Fürſtin auf, die Beiden. Jüngſt entfuhr
Ein rother Blitz des Kaiſers Mund, der Blut
Nur ſpricht und Unheil, dieſes Schreckenswort:
Das Reich iſt müd zu tragen auf dem Rücken
Den Bettelſack, den man die Lauſitz nennt,
Die obre und die untre, deſſen Laſt
Uns zum Verdruß noch wächst, wenn eine Frau
Zufällig drinnen ſteckt!" — Der Pole ſchweigt,
Horcht auf und lauert.

Groß iſt die Gefahr.
Doch ſorglos lächelt ſie, und ſcherzt und tanzt
Und trillert, läßt ſich ſegnen von den Armen,
Läßt Steuern nach, iſt liebenswürdig, neckiſch,
Putzſüchtig, — kurz, ein Weib. An ihrer Krone
Liebt ſie die Perle, nicht die ſcharfen Stacheln,
Die an den Mann ſie, den Baron, erinnern,
Sie leitet Minnehöfe, reichen Lohn
Abſchreibern reicht ſie für Homers Geſänge.
Erſt neulich hatt' an ihrem Hofe ſie
Zwei Männer aufgenommen, einen Spielmann
Und einen Troubadour, doch Niemand wußte,
Wer und woher ſie waren; doch am Abend
Zur Stunde, wo der Kühle man die Fenſter
Aufthut, erzählten ſie auf der Terraſſe,
Sie ſangen, trugen Lieder vor, und ſpielten.
Im Juni in der Lauſitz, im Auguſt
In Mähren wird das Königsfeſt gefeiert,
Wenn die Markgrafen ihren Thron beſteigen.

Heut iſt der Tag des Gangs zur alten Burg,
Mit ihren Ahnen ſpeist Mahaud zu Nacht.

Was kümmert dieß das Gras im grünen Thal,
Die Vögel, Blumen, Wolken und die Brunnen,
Was kümmert dieß die Bäum' im Walde, daß
Das Volk ſein Joch hat, daß es Könige
Auf Erden gibt? Das Waſſer rinnt, es rauſcht
Der Wind und murmelt: „Mir iſt's einerlei!"

7.

Der Speiſeſaal.

Ein Rieſenſaal. Er hat nur eine Pforte,
Die Mauer dehnt ſich endlos weit hinaus,
Dem Thor genüber, fern am andern Ende,
Prangt, ſeltſam glänzend, eine ſtolze Tafel,
Im Hintergrund des düſtern, kalten Raums.
Dachſparren bilden dieſes Saales Decke.
Die Tafel harrt nur Eines Gaſts, ein Lehnſtuhl
Steht unter einem Himmel, der von ſchwarzem
Gebälk herabhängt, an der Wand gemalt
Sind Scenen längſt vergangner, alter Zeiten:
Fürſt Thaſſilo, des Wenden, ſtolzer Kampf
Zu Land mit Nimrod, mit Neptun zur See.
Die Maas, wie ſie den Gott des Rheins verräth;
Verblaßte Bilder an der dunkeln Wand:
Fenris, der Wolf, die Schlange Asgar, Odin.
Um zu beleuchten dieſen weiten Schoppen,
Der einer wüſten Drachenhöhle gleicht,
Brennt auf dem Tiſch ein ſeltſam Licht; der Leuchter
Mit ſieben ſchwarzen Eiſenarmen iſt's,

Den einſt Erzengel Attila, der Mammon
Im Kampf geſchlagen, aus der Hölle mit
Gebracht. Die ſieben Flammen, die zuerſt
Drauf brannten, waren ſieben arme Seelen.
Ein Bild des Abgrunds iſt der ganze Saal,
Auf dunklen Grund im Umriß hingeworfen.
Dort auf der Tafel blitzt, vom frechſten Licht
Beleuchtet, Goldgeſchirr in reicher Pracht.
Da ſind Faſanen, die der Falk gemordet,
Fleiſch, kalte Braten, Flaſchen und Caraffen,
Ein üppig Nachtmahl beut der ſchmucke Tiſch.
Umkränzt von Blumen, roſig ſtrahlen Schüſſeln
Und Platten. Von friesländiſchen, berühmten
Kunſtwebern kommt das Tafeltuch, in Körbchen,
Geſchnitzt von Bauern an der Murg, ſind Früchte,
Erdbeer'n, Limonen, Aepfel, Pfirſiche.
Des Schwarzwalddorfes Künſtlerhände ſind's,
Die Holzgefäßen Bilderſchmuck verleih'n
An Blumen, Gärten, Bergen, Gemſen, Rehen.
Auf einer gold'nen florentin'ſchen Vaſe,
Schlägt, in der Fauſt den Degen, ein Aktäon,
Gehörnt, geſtiefelt ſich mit ſeinen Hunden.
Schwertlilien, Wachholderſtauden, Roſen,
Reſedaſträußchen, Salbeiblüthenbüſchel,
Ein ganzer daft'ger Frühling ſchmückt den Teppich
Von Ispahan, der unter'm Tiſch ſich breitet.
Doch rundum Wüſte, Trümmer und Ruinen.
Im ſommergrünen Walde draußen rauſcht
Unheimlich durch die Nacht des Windes Flut.
Die Fenſter, die in neuen Scheiben glänzen,
Erzittern klirrend, wenn der Wind ſie ſchüttelt.
In dem geſpenſtiſch düſtern Saale, kann's

Ein Lebender wohl ſein, den man erwartet?
Beim Licht des ſiebenarmigen Leuchters, das
Das Auge ſticht, wenn es dieß Nachtbild ſchaut,
Sieht man die Wand entlang, hier einen Schemel,
Dort einen Kaſten, ſchwarz, lang, wie ein Sarg,
Und Schränke voll Metall- und Thongeſchirr.
Weit aufgethan, der grauſen Finſterniß
Der Nacht entgegen gähnt des Saales Pforte.

Kein Menſchenlaut ertönt in dieſem Raum,
Geheime Schauer droh'n aus allen Ecken,
So hoch iſt der Titanenſaal, daß oben
Am Balkenwerk der Decke ſtreifend ſich
Das Auge ſtaunend fragt: Wo ſind die Sterne?
Die Rieſenſpinne ſchaukelt ſich im grauen
Gewebe zwiſchen Balken, die in Schnäbel
Von Greifen ſich auf beiden Seiten enden,
Schwarzbläulich iſt das Licht, der Saal iſt todt,
Den Athem hält die Nacht zurück. Die Thüre
Wagt nicht die Flügel knarrend zu bewegen.

8.

Was dort weiter zu ſehen iſt.

Doch Nichts in dieſem Saal, dem Grab der grauen
Vorzeit, iſt ſo geſpenſtiſch grauenhaft,
Das Licht, der Baldachin, die Tafel nicht,
Als längs den beiden langen Reihn von Bogen
Und Pfeilern jene Ritter hoch zu Roß.

Gelehnt an einen Pfeiler ſeine Lanze
Hält jeder Ritter aufrecht, beide Reihn

Stehn ſtumm ſich gegenüber; vorn am Kopf
Sein Stirnblech trägt das Roß, der Panzer iſt
Wohl zugeſchnallt, die Schienen ſitzen feſt,
Am Sattelhalfter ſtecken Dolche, bis
Zum Boden hängt herab die Pferdedecke.
Agraffen halten feſt das Lederwerk,
Den Sporn Stahlſchnallen und den Bruſtharniſch.
Am Sattel nieder glänzt das große Schwert,
Die Streitaxt hängt am Rücken, das Waidmeſſer
Steckt unterm Arm, im Stiefel das Wirkeiſen,
Die Hand am Zaum, den Fuß im Bügel, ſo
Gerüſtet, hoch vom Helmbuſch überwallt,
Stumm, lautlos, ſchaurig ſitzen ſie zu Roß.

Ein Horn am Stirnband haben dieſe Pferde,
Sataniſch iſt ihr Anblick, nur im Traume
Erblickt das Auge ſolch monſtröſe Thiere,
So widrig aufgeputzt und eingemummt.
Gewappnet, ruhig, kalt, entſetzlich ſind
Die Reiter, ihre Fäuſte ſind geſchloſſen,
Wenn dieſe Geiſterhände auf ſich thäten,
Ein Schreiben aus der Hölle fiele wohl
Heraus. Im Dunkel wachſen die Geſtalten,
Die Schatten zittern und die Pfeiler ſchauern.
O Nacht, wer ſind die geiſterhaften Ritter?

Hohl iſt die ganze Rüſtung, Roß und Reiter
Sind Schatten, ſtolz und drohend, ganz von Eiſen,
Und doch ein Nichts. — Sinds Geiſter? — Nein! — Statuen?
Nein. Luftgeſtalten ſind es, erzumkleidet,
Der Hölle Bilder, die geheimnißvoll
Hinauf zum Himmel drohn. Vor dieſem Heer
Von ſtummen, todten Rittern wird die Seele

Von Grabesſchauern angehaucht und zittert,
Als ſähe ſie die Geiſterkaravane,
Die Halt macht und vorm Morgenlicht verſchwindet.
Trät' Einer jetzt herein und ſähe dieſen
Geſpenſtiſchen Mummenſchanz, er wähnte wohl,
Der Tod erwecke manchmal aus den Gräbern
Die Schläfer, und, ſie neu umkleidend, rufe
Er ſie vor ſich zu nächtlicher Verſammlung.

Grabtücher ſind nicht ſchwärzer, als die Helme,
Die Gruft, für ewig zugedeckt und dumpf,
Iſt eiſiger nicht, als dieſe Schienen. Feſter
Nicht ſchließen ſich Sargbretter, als der Harniſch.
Dem Schädel gleicht der Helm, des Handſchuh's Finger,
Bedeckt mit Schuppen, gleichen bleichen Würmern.
Gleich Todtenhemden falten ſich die Röcke;
Der Fuß, verſteinert, paßt ins Knochenhaus,
Am Schaft der Lanzen gleichen Todtenköpfen
Des rohen Holzes Knoten. Trotzig ſitzen
Im Sattel all die Ritter, und der Roſſe
Gewaltiges Bruſtbild krönt ihr ſtolzes Haupt.
Das rauhe Kleid bedecken Panzerringe,
Der Sammtſtreif des Markgrafen ſchimmert neben
Der herzoglichen Kronenſchnur am Helm
Und auf dem Schilde. Die drei Perlen wechſeln
Mit Eppichblättern. Hemd und Königsmantel
Sind weit und überdecken noch das Roß.
Die älteſten Panzer ſtammen noch aus Rom,
Und Roß und Mann in grauſer Rüſtung ſcheinen
Belebt, ein ſtahlgepanzert Ungethüm.

Das ſind die Rüſtungen, in denen einſt
Geſchahn ſo viele, große Heldenwerke,

Und jede, mit dem Helm darüber, ist
Des Ritters Scheinbild, der sie einst getragen.
Da sind blutgierige Herzoge, verruchte
Markgrafen, die als Fahnen Heilige trugen
Gemalt auf Fischhaut und mit Gold verziert.
Geth, der die Slaven einst geführt ins Feld,
Welf mit dem Wappenspruch: „Ich fürchte nichts.“
Platon, Mundiakus, Otto, das Triefaug',
Und Ladislaus Cunnus, Nazamystus,
Zultan; von Spignus bis zu Spartibor,
Dem Dreiaug', all die Fürsten von Antäus'
Geschlecht, sie stehn hier still am Zeitenufer.
Was wollen, was erwarten diese Reiter?
Der Helm ist leer, und wo einst Augen flammten,
Schaut blinde Nacht heraus, entlaubt und saftlos
Ist dieser Stamm, der Heros ohne Seele.
Was das Visir verhüllt, es ist nur Schatten,
Der Schein gewann Gestalt, ein Riese ward
Das Nichts, die hohen Ritter sind Phantome
Des wilden Trotzes, der Gewalt, des Mordes.
Eiskalte Schemen sind's, es frißt der Rost
Die großen Helm', in denen Abenteuer
Und Mord einst gährten, Helme, sonst geküßt
Von ihrer Herrin, ihrer stolzen Fahne.
Es rührt kein Ring, kein Kettchen sich am Panzer,
Nun sind sie alle stumm, die einst gebrüllt,
Die zähnefletschend einst ins Horn gestoßen.
Kein Laut mehr stiehlt sich aus des Helmes Oeffnung,
Die Waffen, wild bewegt einst und geschüttelt,
Die Rüstung, einst von Feuersglut durchwallt,
Sie sind nun unbeweglich, starr, Gestalten
Des Traums in öder Nacht, die sie umlagert.

Die beiden Reihn, die von der ſchwarzen Schwelle
Zum Tiſch und Stuhl im Hintergrund ſich ziehn,
Sie laſſen offen eine enge Gaſſe.
Rechts die Herzoge, links die Markgrafen,
Und bleiben hier, bis einſt das Dach, das Spignus
Gewölbt, aufs Haupt vor Alter ihnen fällt,
Der Herzogsreihe, wie der Grafenreihe.
Vorn, außerhalb der Reihen, hohen Haupts,
Als commandirt' er die Schwadron der Todten,
Wenn einſt des jüngſten Tags Trommeten rufen,
Iſt noch ein Reiter, einſt von alten Meiſtern
In Stein gehauen, Karl, der Große, der
Zwölf Rittern gab die Erd' als Tafelrunde.

Der mannigfalt'ge Helmſchmuck, ſeltſame
Figuren, Vampyrn, Meluſinen, nackte
Sirenen, Schlangen, Hirſch', Einhörner, Adler,
Sie ſcheinen auf den ſtaubigen Pickelhauben
Ein wuchernd wilder Wald voll Ungeheuern.
Sie hängen vorwärts, rückwärts, auf die Seiten
All dieſe Drachen, Cerberuſſe, Schlangen
Mit Flügeln, fliegenden Löwen, Ringelnattern
Mit Händen, lauter Spuk, den Feind zu ſchrecken,
Dämonen auf dem Helm der wilden Ritter,
Die mitgeheult einſt in der Rieſenſchlacht,
Nun ſchaun ſie unwirſch, offnen Mauls herab,
Der träg hinſchleichenden Jahrhunderte
Längſt überdrüſſig. Nach den Todten ſehnen
Sie ſich zurück, die unterm Huf verblutet,
Nach Kampfgewühl, Staubwolken und Gemetzel.
Still Alles, todt, der Schrecken ſelber gähnt,
In kaltem Glanz wie eine große Thräne

Am Kopf der Roſſe ſchimmert das Metall.
Ein Moderduft entſtrömt den Spukgeſtalten,
Die grauſe Schatten an die Decke werfen,
Beim zitternd fahlen Lichte ſcheinen ſie
Zu wachſen unterm Dach und ſich zu rühren.
Die Doppelreihe der Centauren bildet
In dunkler Höhe große, ſchwarze Wolken.

Und Alles ſtarr, es bäumt kein Renner ſich
In dieſem kriegeriſchen Todtentanz.
Vermummte Männer auf umhüllten Roſſen,
Welch grauſes Schauſpiel!

In die ewge Nacht
Getaucht, nachdem ſie lebend ausgewüthet,
Sind ſie nun ſtumm geheimnißvolle Sphinxe.
Am Rand des finſtern Abgrunds ſtieren ſie
Dem ewigen großen Räthſel ins Geſicht,
Als wollten zum Turnierplatz ſie ſich nehmen
Den dunkeln Weltraum, Kämpfe dort entzünden,
Und, um mit ihren Eiſenſchuhn der Nacht
Sternfunken zu entlocken, wie Titanen,
Von unten ſelbſt den Himmel ſtürmen, fordernd,
Daß ſein Viſir er öffne, der Verborgne!

9.

Der Fußboden hallt.

Und Eviradnus trat herein mit Gasclin.

Faſt überall im Kreiſe war die Mauer
Zerſtört, das Thor, durch das die alten Grafen

Einſt ſchritten, überm Hof um ſteile Stufen
Erhöht, war weithin ſichtbar, hoch aufragend,
Der Wald umher ſchien tief im Grund zu liegen.
Im alten Fels von Corbus klaffen Tiefen,
Die ganze Burg und ſelbſt der Saal, ſo ſagt
Man, ſteh auf Brunnen, die in Stein gehöhlt
Einſt Herzog Platon. Der Fußboden hallt,
Man hört's, Abgründe liegen unter ihm.

„Komm, Page!" ſprach der große Abenteurer,
„Sieh Du für mich, mein Aug' iſt nicht mehr gut,
Die Sehkraft iſt ein Weib und flieht das Alter,
Pah, wer zurückblickt, ſieht doch noch genug.
Hier iſt der Weg, dort lichtet ſich der Wald,
Siehſt Du nicht Jemand kommen, Knabe?" — Gasclin
Sieht über das Gemäuer. Vollmond iſt's,
Der Wald iſt ganz in weißem Licht gebadet:
„Es iſt ein Weib zu Pferd. Sie hat Begleiter."
— „Wen?" — „Herr," erwidert Gasclin, „ich vernehme
Die Stimmen von zwei Männern, welche lachen
Und ſchwatzen, und die Schatten von drei Pferden
Seh' ich entlang die Straße ſich bewegen."
— Und Eviradnus ſprach: „Schon gut! Sie ſind's!
Nun höre, Knabe: geh, ſchlag' einen andern
Pfad ein, geh fort, und daß Dich Niemand ſieht.
Und morgen bringſt Du unſre beiden Roſſe
Hieher zurück, geſattelt und gezäumt,
Früh mit dem Tag. Nun geh! Laß mich allein!"
Mit Sohnesaugen ſieht der Knab' ihn an,
Den guten Herrn. „Und wenn ich bliebe?" fragt er.
„'s ſind ihrer Zwei, Herr." — „Ich bin Manns genug
Für ſie. Jetzt geh!" —

10.

Evirabnus zu Pferd.

Allein iſt nun der Held
Im hohen Saal. Er geht zur Tafel, wo
Die Kelch' und Becher, groß und klein, vergoldet,
Bemalt, herumſtehn, für verſchiedne Weine.
Ihn dürſtet, ſeinen trocknen Lippen winkt
Die Flaſche. Doch ein Tropfen Reſt im leeren
Pokal — wie? wäre Jemand noch im Saal,
Der athmet? — Auf die Pferde geht er zu.
Er hält vor dem, das nächſt der Tafel ſteht.
Er packt den Ritter, reißt ihn aus dem Sattel,
Wie auch die Rüſtung ihm entgegenblitzt,
Er nimmt das eiſerne Geſpenſt und trägt
Und wirft es in des Saales ſchwärzſte Ecke.
Die Rüſtung, hingekauert in den Staub,
Lehnt an der Wand wie ein geſchlagner Held,
Und Evirabnus nimmt ihm Schwert und Schild,
Steigt in den Bügel, ſetzt an ſeiner Stelle
Sich auf das Roß und wird zum Bild von Erz.

Kalt, wie die Andern, das Viſir herab
Gelaſſen, ſitzt er, ſeiner Lipp' entfliehn
Hört man nicht einen Hauch, ſo todtenähnlich
Iſt er, daß ſelbſt das Grab er täuſchen könnte.

Im ganzen Saale ſchauerliche Stille.

11.

Muſik.

Hört! — Wie im Neſt, in deſſen dunklem Schooß
Es tönt, ſo rauſchts und wiſperts fern, man hört
Verworrne Stimmen, Lachen, Schritt' im Walde.

Und durch die Bäume, die mit träumeriſchem
Lichtglanz der Vollmond überſchüttet, hört
Man weiche Töne zittern und verklingen,
So ſüß, daß mit das Laub der Bäume zittert.
Die Zither iſt's aus Insbrucks Bergen, kenntlich
Am Griffbrett, drauf ein Sandkorn tönend tanzt,
Und eines Mannes Stimme ſingt dazu,
Und Ton und Wort verbinden ſich zum Lied:

„Liebchen, laß zu Pferd uns ſteigen,
Träumend fliegen durch den Wald,
Ich entführe dich, mein eigen
Biſt du — horch, wie ſüß es ſchallt!

Komm, es neigt ſich ſchon die Sonne,
Laß uns fliehn, die Welt iſt groß.
Und mein Renner iſt die Wonne,
Und die Minne iſt dein Roß.

Unſre Rößchen ſollen preſſen
Kopf an Kopf beim ſüßen Mahl,
Und der Hafer, den ſie eſſen,
Küſſe ſind es ohne Zahl.

Komm, die Rößchen, bald erſchauen
Wirſt du ſie, ſie ſcharren ſchon,
Dein Roß ſpringt auf Himmelsauen,
Mein Roß iſt des Traumes Sohn.

Was wir mit aufs Rößchen nehmen?
Unſrer Wünſche luftge Waar',
Unſer Hoffen, unſer Grämen,
Und den Kranz in deinem Haar.

Komm, die Abendvögel ſchwirren.
Sperling, Schalk, was treibſt du Scherz? —
Liebchen, Ketten hört er klirren,
Die du mir gelegt ums Herz.

Berg und Wälder ſehn uns wandern,
Liebend ſtrahlen ſie und glühn,
Wenn ſie Eins geneigt zum Andern,
Froh uns ſehn des Weges ziehn.

Komm, vom Thau befeuchtet liegen
Schon die Au'n: du, Süße, du,
Eile! Wo du athmeſt, fliegen
Dir erwacht die Falter zu.

Großgeaugte Eulen bitten
Dich um eines Blicks Gewinn.
Nymphen in den Grotten ſchütten
Lachend ihre Urnen hin;

Sprechen heimlich zu einander:
„Wie erquickt ihr ſüßes Wort:
Hero iſt's, es iſt Leander.
Waſſerſtrahlen, ſtrömt nur fort.“

Laß uns ziehn durch Oeſtreichs Auen,
Reich ſind wir an Glanz und Geld,
Du, die Königin der Frauen,
Ich, durch unſre Lieb' ein Held.

Laß uns reiten, laß uns ſchweben
Durch die Welt, ſie iſt ſo ſchön.
Roſſe, fliegt, ihr ſollt uns heben
Zu des Himmels ſel'gen Höhn.

Halt! — Hier ſoll uns Ruhe fächeln.
Und den Wirth, den zahlen wir,
Du, mit deinem Engellächeln,
Ich, mit meines Knopflochs Zier.

Laß mein Herz an deinem ſchlagen,
Fürſtin, aller Frauen Preis.
Komm, ins Ohr den Sternen ſagen
Laß uns dieſes Mährchen leis."

Und durch die Bäume, die im Mondlicht ſchimmern,
Klingt, ſchwebt und bebt die ſüße Melodie,
Die Stimme, die ſie ſingt, erliſcht, wie ſich
Ins Neſt ein Vogel bettet. Alles ſchweigt.

12.

Der große Joß und der kleine Zens.

Sieh, drei Geſtalten an der düſtern Schwelle,
Lichtglänzend, heiter, feſtlich ſchön geſchmückt:
Zwei Männer und ein Weib in goldgeſticktem
Gewand. Der Eine ſcheint ein junger Mann

Von dreißig Jahren, jünger noch der Andre,
Der auf dem Rücken trägt, am Bande hängend,
Die Zither, die ein Epheuzweig umſchlingt.
Groß iſt er, blond; der Andre klein und blaß,
Schön beide, wie vom Duft der Nacht umfloſſen,
Dämoniſch ſchön — wie Blumen des Aprils,
An denen eine ſchwarze Schnecke kriecht.

— „Mein großer Joß, mein kleiner Zeno, komm,
Sieh her: — entſetzlich!“

Die das ſagte, war
Mahaud. Der lichte-Mondſchein küßte ſanft
Die ſchöne Frau, die ſtrahlend, bebend ſtand,
Wie eines jener holden Weſen, die
Ein Blitz vom Himmel zeugt, belebt, entführt.

„Hier bleiben dieſe Nacht! Der Thron wird theuer
Erkauft. Und wäret Ihr nicht heimlich mir,
Gefolgt, geſtorben wär' ich, ach, vor Furcht.“

Ein Mondſtrahl fiel, der Schwelle nah, auf Einen
Der großen Ritter an der Mauerwand.

„Verſteigern würd' ich all das alte Eiſen;“
Sprach Zeno. „Wär' ich Markgraf, müßte ſich
Der ganze Quark in Silber mir verwandeln,
Turniere gäb's, Hofnarren, Frau'n und Putz.“

Und luſtig, lachend gab dem Erz, das ächzt,
Der Rüſtung, dran der Eiſenhandſchuh wackelt,
Dem Tode gab er einen Gertenſtreich.

„Laßt meine Ahnen, Kleiner, sprach Mahaud,
Ihr reicht an diese Rüstung nicht hinauf."

Und Zeno wurde bleich. Joß aber lachte.
„Pah, Ahnen! All' die schwarzen Burschе sind
Mausnester! Während sie so schrecklich dreinschau'n,
Hört ihr, gebt Acht, da innen Zähne nagen.
Ei, wirklich? All' das Zeug da nannte sich
Einst Otto, Bela, Platon, Ottocar?
Die Herrlichkeit, sie nahm ein traurig Ende.
Herzoge, Könige ... nun ja, ihr seid's.
Ich, schöne Frau, ich danke für die Ehre,
Ein Held, ein Riese, ein Coloß zu sein,
Und mit Erschlagenen Karren voll zu laden,
Wenn ihm zuletzt, dem fürstlichen Gespenst,
Im stolzen Helm die Ratte sitzt und knuspert."

„In dem Fall seid Ihr nicht!" so sprach Mahaud,
„Singt meinethalb, doch schwatzt hier nicht zu laut!"

„Gut," sagte Zeno, „grausig ist der Ort.
Vampyre, Schlangen, seh' ich, ein Gewimmel
Von Ungeheuern in dem nächtigen Dunst,
Der aus des Bretterbodens Ritzen qualmt."

Mahaud erbebte:

„Dieser Wein, den mir
Der Abt zu trinken gab, er macht mich matt
Und schläfrig. Schwört mir, daß Ihr bei mir bleibt!"

„Ich schwör' es!" sagte Joß, und Zeno hub
Die Finger auf: „Ich schwör' es! — Speisen wir!"

13.

Sie speisen.

Und singend, lachend gingen sie zur Tafel.

„Joß, sprach die Frau, Du bist mein Kammerherr,
Und Du mein Marschall, Zeno!“ — Und sie scherzten,
Die drei, und lachten, sie im Lehnstuhl sitzend,
Auf Schemeln die zwei Männer. Zeno trinkt,
Joß ißt, es träumt Mahaud. Und das wirre
Geräusch der Blätter saust, so geht ohn' Ende
Im raschen Wechsel das Geplauder fort.
Joß trillert ein Tyrolerlied dazwischen,
Lacht oder weint auf seiner Zither, Mährchen
Und Scherze kreuzen sich und Spaß und Tand.
Sie sagte: „Wißt Ihr, daß Ihr glücklich seid?“
— „Jung sind wir, toll, verliebt, 's ist wahr, es geht
Uns gut!“ — „Noch mehr, Du kannst trotz einem Pfaffen
Latein, und Joß singt trefflich!“ — „Ja, wir haben
Auch einen Meister, der die Kunst sich theuer
Von uns bezahlen läßt.“ — „Wie heißt er?“ — „Satan
Für uns, für Euch, o Fürstin, heißt er anders.“
Sprach Zeno, selbst im Spotten noch galant.
— „Lacht nicht, ich will nicht, daß Ihr lacht! Du, Zeno,
Schweig! — Rede Du jetzt, Joß, mein Kammerherr!“
— „Die Gräfin von Milano, gnäd'ge Frau,
Die Viridis war schön. Der Hirte schaute
Geblendet auf Diana einst. Aspasia,
Cleopatra, die schöne Isabella
Von Sachsen, Namen sind's von ew'gem Ruhm,
Die Rhodope war göttlich, Erilesis

War ſo entzückend ſchön, daß Venus, neidiſch
Auf ihren Hals, ſie nackt zur Himmelsſchmiede
Hinſchleppt' und auf dem Ambos durch Vulkan
Zermalmen ließ. Doch, wie der Stern ein Goldſtück
Weit überſtrahlt, wie einen Haufen Trümmer
Ein Tempel, ſo verdunkelt Ihr mit Eurer
Lichthellen Schönheit all die ſchönen Schatten,
Und die Koketten, die vom Azurblau
Herabſeh'n, neidiſch ſchmollend, all die Elfen
Und Peri's haben nicht das jugendfriſche
Geſicht, wie Ihr, obgleich des Windes Hauch
Mit Strahlen und mit Schatten ſie galant
Herausſtaffirt." — „Du ſingſt nicht übel, Schmeichler!"
So unterbricht Mahaud ihn. Joß fährt fort:
„Wär' ich ein Engelkind im Himmelslicht,
Ich würd', um Anmuth, Reiz und Heiterkeit
Mir anzueignen, in die Schule gehn
Bei Euch, o Hoheit! Eine Fee ſeid Ihr
Mit Götteraugen, die den Zauberſtab
Mit einem ſchlechten Scepter hat vertauſcht."
Nachdenklich ſagt Mahaud: „Mich dünkt, Dein Blick
Iſt tückiſch lauernd. Schweig! Ich weiß von Euch
Im Grunde Nichts, als daß ein Pole Zeno,
Und Joß ein Böhme iſt. Allein Ihr ſeid
Recht artig; Ihr ſeid arm, ja, ja, Ihr ſeid's,
Und ich bin reich. Wohlan, erbittet Euch,
Poeten, Alles was Ihr wünſchet." — „Alles?
Dann nehm' ich Euch beim Worte: — einen Kuß!"
Ruft Joß ... Sie fragt mit Staunen: „Einen Kuß?
Wie? — Weißt Du, wer ich bin?" — Vor Stolz und
Roth ward Mahaud. Doch Joß iſt nicht erſchrocken:
„Wüßt' ich es nicht, hätt' ich wohl eine Gunſt

Erfleht, die man bekommen, oder die
Man nehmen muß? Geschenke gibt ein König,
Doch einen Kuß die Königin." — „Königin?"
Sie lächelt.

14.

Nach dem Mahl.

Doch allmählig wirkt der Trank,
Schlaftrunken senkt ihr Auge sich. Den Finger
Am Mund betrachtet Zeno sie, es nickt
Ihr Haupt, und heiter lächelnd schläft sie ein.
Er faßt sie an der Hand, sie fällt herab.

„Sie schläft," spricht Zeno. „Schnell jetzt, würfeln wir
Erst um die Markgrafschaft, dann um die Maid!"

Wie Tigeraugen blitzt der Männer Blick.

— „Nun, reden wir von Politik, Herr Bruder!"
Sprach Joß. „Sie schläft und träumt, die süße Unschuld;
Sie ist in unsern Klau'n, die Närrin. Der
Da unten ist ein Mann von Wort. Er half,
Daß unsern Plan kein tückischer Zufall störte,
Gelungen ist uns Alles. Keine Macht
Der Erde kann uns Frau und Land entreißen.
Was nun? Sich balgen, hadern um ein Nichts,
Ein Ja, ein Nein, ein Arianisches Dogma,
Worüber still in's Fäustchen lacht der Papst,
Ein Weibsen, das ein glattes, frisches Häutchen,
Milchweiße Händchen hat und blaue Aeuglein, —
Das ging wohl in der Zeit, wo man noch um

Das byzantin'ſche und lateiniſche Kreuz
Sich ſchlug, und wo Pipin in Leptis noch
Synode hielt, wo Rudolph und Johann,
Wie zwei Betrunk'ne, in der Hand den Degen,
Um ihre Agnes, jene lockre Dirne,
Sich rauften. Heutzutag iſt Alles beſſer,
Und mildre Sitte herrſcht. Man wirft den Handſchuh
Sich nicht mehr in's Geſicht um einen Bettel,
Herr Bruder, Differenzen regelt man
In Güte. Haſt Du Würfel?"

— „Ja."

— „Die Grafſchaft
Kriegt, wer gewinnt, die Gräfin, wer verliert."

— „Gut."

— „Ein Geräuſch . . . ich hör' Etwas." — „Es iſt
Nichts als der dumme Wind, der draußen bläst.
Du fürchteſt Dich?"

— „Ich fürchte Nichts, als nüchtern
Zu ſein, und mag die Höll' auf mich ſich ſtürzen."

— „Wohlan denn, looſen wir!"

Die Würfel rollen.

— „Vier."

Joß ergreift die Würfel.

„Sechs. Gewonnen.
Die Lauſiz fand ich hier im Grund des Bechers.

Mit meinen Musikanten tanz' ich morgen
Herein ins Ländchen. Steuern her. Bezahlt.
Geld oder an den Galgen. Kriegstrompeten
Sind die Schalmei, die ich euch blase. Steuern
Und Zölle wachsen, wo der Hanf zum Strick."

— „Das Weib ist mein," sprach Zeno, — „sehr willk

— „Schön ist sie."

— „Alle Wetter, ja!"

— „Was wirst
Du aus ihr machen?"

— „Eine Leiche. —

Ja,
Fuhr Zeno fort, die Creatur hat mich
Beleidigt: „Kleiner!" sagte sie. — Und hätte
Die Hölle, klaffend unter meinen Sohlen,
Im Augenblick, wo ich die Würfel nahm,
Mir zugerufen: „Meine Söhne, hört:
Noch hat der Zufall nicht entschieden. Dir
Biet' ich das große Loos: die ganze Lausitz
Mit sieben Städten, biete Dir zehn Länder,
Mit Korn und Wein und Oel gesegnet, alle
Bewohnt von fleißigen Völkern. Wähle selbst.
Ich biete Böhmen Dir, das silberreiche,
Das Land der Berge, diese weite Grotte,
Die Flüsse ausströmt, keinen Bach empfängt,
Ich biete Dir Tyrol mit seinen Firnen,
Ich biete Frankreich Dir mit seinen Lilien,

Was wählst Du nun?" — Die Rache! würd' ich sagen.
Ja, Hölle, über Frankreich und Tyrol
Und Böhmen geht ein Grab mir voll von Würmern. —
Herr Bruder, da dies Weib, durch einen blinden
Zufall Markgräfin eines Lands, an dem
Der ganze Nord sich bricht, und das gefährlich
Uns immer bleibt, — da sie so dumm war, mich,
Mich zu beschimpfen, darum muß sie sterben.
Und dann muß ich gesteh'n: ich liebe sie.
Die Flamme, die in meinem Herzen brennt,
Glüht auch in Deinem. Ja, Du liebst sie auch.
Indem wir hier, für seinen Zweck ein Jeder,
Um unser Abenteuer durchzuführen,
Die Böhmen spielten, Bruder, sind wir Narren
Geworden, diesem Püppchen gegenüber,
Du, wie ein Page, ich, ein alter Kindskopf,
Liebhaber, wir, zum Lachen ist's, zum Bersten.
Ja, beide sind wir in das Weib vernarrt,
Und zur Brandfackel zwischen uns, Herr Bruder,
Zuletzt doch würde sie; früh oder spät,
So gut ich Dir auch bin, sie brächt' es sicher
Dahin, daß wir uns in die Haare kämen.
Du siehst, wir brächen unsern Pakt am Ende.
Wir lieben sie. Wir tödten sie.

— „Der Schluß
Klappt gut;" sprach sinnend Joß. „Doch Blut? Hier Blut?"

Ein Eck des Teppichs auf die Seite stößt
Zeno und tastet, findet einen Ring,
Zieht, und die Diele hebt sich, und es öffnet
Sich eine Grube, nach Verbrechen duftend.

Joß geht der Fallthür zu, und Zeno deutet
Ihm winkend, Aug' in Auge, hin darauf.
Joß beugt sich prüfend über, schweigt und nickt.

15.

Der Schlund.

Stieg' aus dem Schlund ein schwefelblaues Licht,
Den Höllenrachen könnte man ihn nennen,
Wohl ist er weit genug, daß jäh ein Mensch
Hineingestoßen sich mag überschlagen.
Auch Zähne sieht man, wie von einer Egge,
Und tiefer dann hinunter schwarze Nacht.
Die Wände sind mit rothem Blut bespritzt,
Und unten tief im Grunde sitzt der Schrecken,
Es modern schreckliche Gebilde drunten
In der verfallnen, tiefen Mördergrube,
Von Larven wimmelnd, die sich an der Mauer
Forttasten, schleichenden Gespenstern, Schatten,
Die Nacht durchwühlend.

— „Unsere Ahnen haben
Doch recht brauchbare Sachen oft gemacht."
Joß lächelte. Und Zeno sprach: „Ich kenne
Schloß Corbus und den Berg, was unter'm Mantel
Er birgt, wir wissen's wohl, ich und der Geier.
Der Bau ist alt, und hier war oft der Richtplatz."

— „Weißt Du auch sicher, daß Sie nicht erwacht?"

— „Ihr Aug ist zu, so fest wie meine Faust
Geschlossen; durch den Trank, den Sie verschluckt,
Ist Sie in tiefen Zauberschlaf versunken."

— „Und wird Sie morgen in der Früh' erwachen?"

— „Im Schattenreich."

— „Was wird der Hof dann sagen,
Wenn sie statt einer Frau zwei Männer finden?"

— „Sich beugen werden sie. Sie kennen uns."

— „Wohin führt dieser Schlund?"

— „Zu wilden Wassern,
Zum Geier, in das Nichts. — Was zögern wir?"

Die Männer, jung und stattlich von Gestalt,
Sind häßlich jetzt, von ihrem Antlitz wischt
Ihr schwarzes Herz die lichten Strahlen weg,
Durch scheint die Hölle, die im Menschen haust.
Sie nahn, die Gräfin schlummert wie im Bett.

— „An's Werk!" —

Joß faßt sie unter'm Arm, und drückt
Auf ihre Rosenlippen einen Kuß.
Gebückt vor'm großen Lehnstuhl nimmt sie Zeno
An den gestreckten, reizend schönen Füßen,
Das gold'ne Kleid zurück zum Strumpfband streifend.
Gleich einem off'nen Grab am Kirchhofende,
Breit klafft der Schlund.

16.

Schwierigkeiten.

Die schlafende Mahaud,
tragen langsam, leis auftretend, sie

Dahin, im Schatten Zeno, Joß im Licht.
Joß sieht den ganzen Saal vor seinen Augen,
Hält plötzlich still, und Zeno fragt: „Was ist's?“
Doch Joß, erschrocken, blaß, antwortet nicht,
Macht ihm ein Zeichen nur, zurückzublicken ...
Versteinert stehen Beide da, denn Beide
Seh'n unter einem dunkeln Bogen Einen
Der großen Ritter längs der Mauer sich
Erheben und vom Pferde steigen. Ruhig
Tritt das Gespenst in seiner Eisenmaske
Grad auf sie zu, und unter seinem Tritt
Erbebt der Boden; wie ein Gott die Hölle
Durchschreitet, so vertritt den Weg er ihnen
Zum Abgrund; das Visir gesenkt, das Schwert
Erhoben, spricht er tief, wie Grabestöne,
Und langsam, wie der Klang der Todtenglocke:

„Halt, Sigismund! Halt, Ladislaus!“ — Beiden
Entsinkt die Gräfin aus den Händen, also,
Daß sie wie todt zu ihren Füßen liegt.

Und wieder unter'm schwarzen Gitter spricht
Die Eisenstimme, während Joß erstarrt,
Und Zeno taumelt, wie ein Mast im Sinken.

„Hört! Ein Vertrag ist, den Ihr Beide kennt,
Man spricht in aller Welt davon. Er lautet:
„Ich, Satan, Herr des sonnenlosen Tages,
Fürst aller Stürme, König finstrer Wolken,
Mit meinen Brüdern, Kaiser Sigismund
Und König Ladislaus, verbünd' ich mich,
Gelobend, daß ich niemals sie verlasse,

Nie ſpreche: „Ich bin müd," ich werde ſie
In jeder Fährlichkeit beſchirmen, ja,
Als Herr der Wogen und als Fürſt der Berge,
Tret' ich an Ladislaus das Meer, das Land
An Sigismund, den Kaiſer, ab, mit dem
Beding, daß ſeinen Kopf mir, wenn ich's fordre,
Der König gibt, der Kaiſer ſeine Seele."

— „Wär' Er es?" fragte Joß. „Glutäugiges
Geſpenſt, biſt Du der Satan?"

— „Ich bin mehr
Und weniger. Nur Eure Köpfe will ich,
Ihr fürſtlichen Verbrecher, Eure Seele
Mag unter ſchwarzen Teufelskrallen zappeln."

Geknickt, die Stirn gebeugt, vor Schrecken toll
Schaun ſie ſich an, und Zeno ſpricht zu Joß:
„He, Du, was iſt denn das?"

Der ſtammelt: „Ja,
Die Nacht umklammert feſt uns. Kein Entrinnen. —
Woher, Geſpenſt, wer biſt Du, ſprich."

— „Der Richter."

— „Oh, Gnade!"

Und die Stimme ſprach:

„Den Rächer
Führt Gottes Hand Euch in den Weg, Ihr Sünder!
Die Stunde ſchlägt, wo Ihr geweſen ſeid,
Und Euer Schickſal wendet keine Macht,
Feſt in der Hand des Richters ruht das Schwert.

Ich sah Euch, ja. Ihr ahntet nicht, Ihr Frevler,
Daß Euch der Blick der Rache ruhig folgte,
Die schwarze Nacht durchschaut', in Joß erkannte
Den Kaiser und den König dort in Zeno. —
Was wollt Ihr sprechen? Alles ist gesagt.
Hofft nichts, zu schwer ist Eure Sündenlast,
Hinab zur Hölle drückt sie Euch, Elende.
Ha, Ladislaus ist König, Sigismund
Ist Kaiser, und der Herrgott ist Euch nur
Ein Rad an Eurem Wagen. Polen nennst
Du Dein und seine festen Städte. — Du
Bist Mailands Herzog, römischer Kaiser, trägst
Die Eisenkrone und die goldne. Du
Stammst ab von Herkules, von Spartibor
Der Andre. Eure Kronen sind zwei Leuchten
Auf Erden. Und der Schatten, den Ihr werft,
Er liegt auf allen Bergen, allen Strömen,
Die stolz sich heben oder ängstlich zittern.
Ihr seid des Hoheitsschwindels Zwillingssöhne,
Ihr habt die Macht, Ihr habt den Ruhm, doch unter
Dem Purpurhimmel, unterm Baldachin
Von Seide, unterm hohen Siegesbogen,
In all der unnahbaren, hehren Würde,
Im Glanz der Königsmacht, des heil'gen Schleiers,
Der sie umhüllt, der Kronen, Perlen, Sterne,
Der Heldenthaten, der Tyrannenblitze,
Ist Sigismund ein Ungeheuer, ist
Ein Bettler Ladislaus. Entwürdigt sind
Durch Euch das Scepter und das Schwert, mit Koth
Beschmutzt die Wage der Gerechtigkeit,
Der Hydra that sich auf des Tempels Pforte,
Und auf die Throne lagern sich die Drachen.

Gerechter Gott im Himmel, welch Jahrhundert
Der Schmach! Sie kriechen Alle; keine Stirne,
Die roth nicht wird, und dennoch rührt sich Keiner,
Und Alles schweigt. O Volk, Millionen Arme
Und aber Millionen, du, das sie
Aussaugen, knechten, schänden, du, bedeckt
Mit geilem Ungeziefer, das dich frißt,
Hast du nicht Klaun und Hörner, feige Heerde?
Läßt ruhig du die kaiserlichen Thiere
Dein Fell zernagen? — Nun, gefangen sind
Hier zwei einmal, zwei Seelen, die mit Staunen
Die Hölle selbst empfängt. Du, Sigismund,
Du, Ladislaus, Ihr zoget im Triumph,
In Glanz und Glück und Hochmuth Eure Bahn,
Nun ist die Stunde des Gerichts, der Arm
Der Rache faßt Euch. Ha, der Geier winselt,
Der Kaiman weint? — Zum Lachen! — Immerhin
Ist's gut, daß es noch Augenblicke gibt,
Wo diese Großen fühlen, diese Starken,
Die Mächtigen, die Reichen, die erhabnen
Verbrecher, mit den goldnen Reifen prangend
Und Diademen, wie der Todesschweiß
Im Thale Josaphat die Stirnen netzt.
Schön ist's, die winseln, die so lang gebrüllt,
Zu hören und die Angst nach dem Verbrechen
Zu sehn, die nackte Schande nach dem Gräuel.
Allmächtiger, diese Creatur im Staube
Hier unter meinen Füßen, dieser Quark
Da herrscht, ist König, Kaiser, Herr der Welt?
Ich schäme mich, mir zieht's mein altes Herz
Zusammen, sie so tief entehrt zu sehn.
Zum Ende denn! Was hier geschehn, ihr Fürsten,

Bedecken muß es rasch ein Leichentuch.
Es sind die Würfel vom Calvarienberg,
Die über eine Frau hier rollten, die
Einst über einen Gott geworfen wurden.
Ein traurig Spiel, das ihr gespielt, ihr Fürsten,
Doch sei's. Zum Predigen ist keine Zeit
Jetzt, wo herein die Nacht des Grabes bricht.
Kein Licht mehr fällt in Eure Finsterniß,
Zu roh ist Eure Hand, um nur zu fühlen,
Wie schwer Ihr Euch versündigt. Niemand hält
Der Finsterniß den Spiegel vor. Ihr trankt
Nur Nacht und fülltet Euch mit schwarzer Flut,
Ihr Könige, drum seid Ihr stumpf und riecht
Nicht mehr den eklen Duft der Sünde, die
In Eurem Becher schäumt. Ich sag' Euch: dieses
Jahrhundert, seufzend unter Centnerlasten,
Fängt an, in Euch Scheusale zu erkennen,
Es hat Euch satt, ich werf' Euch in den Kehricht,
Den weg der Strom der Jahre schwemmt. Zwei Männer
Sah ich ein Mädchen schleppen — Himmel, sind
Das Menschen, lebende Geschöpfe Gottes?
Nein, wer Euch sah, wie Eure freche Lippe
Jungfraun im Schlaf berührt, der muß Euch, Fürsten,
Für Vampyrn, für Unholde, für Verdammte
Erklären, Schemen, die dem Grab entstiegen —
Ich geb' Euch nun der Nacht zurück. Was Ihr
Vom Menschenantlitz habt, ist schnöde Lüge.
Und statt der Seele habt Ihr in der Brust
Ein Thier. Ein Mörder bist Du, Sigismund,
Du, Ladislaus, ein Bandit. Verfehmte
Seid Ihr, Verfluchte, die den Bann gebrochen.
Verwirkt ist Euer Leben, Kron' und Reich.

Herab vom Thron, Tyrannen, Ihr Schakale,
Hinab ins Grab, das Euch geworfen, Hunde!"

Sein Finger deutet nach dem Abgrund hin.

Sie knien zerknirscht am Boden.

— „Edler Schatten,"
Rief Sigismund, „o führ' uns nicht hinab
In Dein lichtloses Reich. Was forderst Du?
Sprich, wir gehorchen. Gnade!"

„Sieh uns hier
Im Staub, vor Dir, o Geist!" So spricht der König
Und wimmert kläglich wie ein altes Weib.

Fest, unbeweglich, in der Hand das Schwert,
Steht die Gestalt und schweigt, als hielte Rath
Dies königliche Wesen mit sich selbst
In seinem Leichenkleid von Erz. Doch plötzlich
Mit ernster Donnerstimme ruft er aus:

„Vor Eurer Feigheit ekelt mir, ihr Fürsten.
Ich bin ein Mensch und kein Gespenst. Steht auf!
Kein Geisterarm ist dieser Arm, er lebt,
Und wer vor mir erzittert, wisse, wen
Er fürchtet. Ich bin Eviradnus."

17.

Die Keule.

Gleich
Der alten Tann' im Wald von Appenzell,
Die Morgens, wenn der Wind die Lichtung fegt,

Emporſteigt aus dem Nebel, alſo ſteht
Der greiſe Held mit offenem Viſir,
Ernſt, ſtill, umwallt vom langen, weißen Bart.

Emporgerichtet, wie ein Jagdhund lauernd,
Steht Sigismund. Doch Ladislaus ſpringt auf,
Stößt ein Geheul aus, lacht und fletſcht die Zähne.
Und wie zu einem Blitz die Regenwolke
Sich ballt, ſo preßt die Wuth ihm aus den Schrei:
„Ein alter Mann!“ — Der große Ritter ſchaut
Sie Einen nach dem Andern an: „Ihr Fürſten,
Ein Alter meiner Zeit iſt, was in Eurer
Zwei Junge werth. Auf Tod und Leben fordre
Ich Euch, Ihr habt die Wahl, ob Jeder mich
Angreifen einzeln will, ob alle zwei.
Nehmt aus dem Haufen da Euch eine Waffe,
Ganz nach Belieben. Ihr ſeid ohne Panzer,
Den meinen werd' ich abziehn. Ohne Makel
Sei auch die Züchtigung!“

Und Eviradnus
Trug auf dem Leib nur ſein Utrechter Wams.

Indeß er ruhig losſchnallt ſeinen Panzer,
Nimmt Ladislaus ein Meſſer raſch vom Tiſch,
Entſtiefelt ſich und ſchleicht gehob'nen Arms,
Barfuß, geſchwind ſich hinter Eviradnus.
Doch Eviradnus merkt, wie der von hinten
Ihn tückiſch angreift, dreht ſich um und faßt
Die Klinge, packt den Mörder an dem Hals
Mit ſeiner Rieſenfauſt und ſchnürt die Kehle
Ihm wie ein Schraubſtock zu; der Stahl entſinkt

Dem Ladislaus; dem königlichen Wicht
Im Aug' erscheint der Tod.

— „Ich sollte Dir,
Sprach Eviradnus, Hand- und Fuß, Verräther,
Abhau'n und Dich auf Deinen blut'gen Stumpfen
Hinkriechen lassen. Aber nein, stirb schnell!"

Und auf die Seite plötzlich, graß entstellt,
Mit vorgequoll'nen Augen, ohne Schrei,
— So jäh, so schrecklich ist sein Ende — fällt
Der König.

Todt ist Einer nun, der Andre
Steht aufrecht. Eviradnus hat, den Panzer
Losschnallend, weggelegt sein Schwert, das hatte
Nun Sigismund zur Hand.

Der junge Fürst
Verlacht den Graubart; in der Faust das Schwert,
Frohlockend, strahlend, mit gekreuzten Armen,
So steht der Mörder da und schreit:

„An mir
Ist's jetzt!" — Es sah'n die Zeugen dieses Kampfs,
Die schwarzen Ritter, von dem grausen Abgrund
Zwei Schritte nur, Mahaud, der schönen, nah,
Die ein entseelter Körper schien, bewaffnet
Herrn Sigismund und wehrlos Eviradnus.
Der Schlund ist offen, Einer muß hinein.

Laß sehn doch, wen die Grube wird verschlingen,
Spricht Sigismund, Du bist es, Du, Gespenst,
Du, todter Hund!"

Der Augenblick iſt ernſt,
Und Eviradnus weiß, bevor er ſich
Da, dort ein Schwert genommen, hat den Stahl
Er längſt im Leib. Was thun? Da fällt ſein Auge
Auf Ladislaus, den Todten. Und er lächelt,
Wie ein gefang'ner Leu, der einen Weg
Zur Flucht entdeckt. —

„Da liegt die beſte Keule,
Ruft er, was brauch' ich mehr?"

Und an den Ferſen
Packt er den königlichen Leichnam, ſchreitet
Stracks auf den Kaiſer zu, der rückwärts taumelt
Vor Schreck, wie der den todten König ſpielend
Als Waffe ſchwingt. In beiden Fäuſten hält
Er beide Füße, hebt ihn, ſchwingt ihn über
Das Haupt zurück, und murmelt: „Gut! Recht gut!" —
Ein eignes Wurfgeſchoß, die Schleuder mit
Dem todten Menſchenkopf als Stein darauf.
Der Leichnam baumelt rückwärts, und die Arme
Dreh'n ausgereckt ſich, fechtend, in der Luft.

„Seht zu nun, wie Ihr auskommt mit einander,
Ihr Fürſten, ruft er. Würde je die Hölle
Erlöſchen, ha, ſie würde neu entzündet
Am Funken, der hervorblitzt, wenn ein Mann
Mit einem König ſchlägt auf einen Kaiſer."

Zur Fallthür, ohne ſie zu ſehen, taumelt,
Dem Todten weichend über ihm, vor Schrecken
Wahnſinnig, Sigismund, der Todte fällt,

Die Keule trifft... Der Ritter iſt allein.
Zwei Leichen hört man in die Tiefe rollen.
Und über'm Schlunde ſteht gebeugt und taucht
Tief in die Nacht das Auge Eviradnus,
Und ruhig ſpricht er, leiſe, wie im Traum:
„Schakal und Tiger, ſo verſchwindet denn!“

18.

Der Tag bricht an.

Er trägt die Fürſtin auf den Herzogsſtuhl
Zurück; damit ſie beim Erwachen nicht
Erſchrecke, ſchließt er leis die Fallthür zu,
Bringt Alles rings in Ordnung noch und ſpricht:

„Der Handel hat nicht einen Tropfen Blut
Gekoſtet. Um ſo beſſer!“

In der Ferne
Ertönt die Glocke, um die grauen Berge
Zieht ſich ein langer, rother Purpurſaum.
Mit grünen Ginſterzweigen kommt das Volk
Gezogen, ſeine Fürſtin zu begrüßen.
Der Tag bricht an, und aus den Dörfern rennen
Herbei die Leute. Mit der Morgenröthe
Erwacht die roſige Mahaud, ſie glaubt
Zu träumen, ſucht verſchlaf'nen Augs die jungen
Begleiter mit den Augen: hat die beiden
Jünglinge denn die Nacht in einen Greis
Verwandelt? Eviradnus grüßt, der alte,
Gewalt'ge Held, und fragt die Dame lächelnd:
„Erlauchte Fürſtin, habt Ihr gut geſchlafen?“

Sechstes Buch.

Die Throne des Orients.

I.

Bim-Bizimi.

Bim-Zizimi, der Sultan von Aegypten,
Beherrſcher aller Gläubigen, Padiſchah,
Erhabner als der römiſch-deutſche Kaiſer,
Und größer als der Sultan ſelbſt im Oſten,
Müd all der Pracht und Herrlichkeit, verdroſſen
Sitzt da und ſinnt der Herr. Es iſt die Stunde
Des Abendmahls, die ganze Tafel dampft
Als wie ein Weihrauchfaß, bereitet iſt
Der Schmaus im höchſten Saal des glänzenden
Palaſts, den einſt Aegyptens alte Herrſcher
Gebaut. Die Pfeiler ſind bemalt, die Decken
Vergoldet; Fleiſch und Backwerk ſteht in Fülle
Umher, was je geträumt des Menſchen Gaumen.
Denn mehr verzehrt an Einem Tag ein König,
Als alles Volk von Tyrus und Byzanz
Und Jspahan in einer ganzen Woche.
Es iſt der Diener Kunſt, die Bruſt der Welt
Dem nimmerſatten Säugling darzubieten.

Die ſeltenſten Gerichte, alle feinen,
Berühmten Weine, ſie ſind da. Denn Wein
Trinkt Sultan Zizimi. Der heil'gen Bücher
Und Sprüche lacht er, die im Staub der finſtre
Derwiſch verehrt. Ein Menſch, der nüchtern, iſt

Oft grausam, und gar häufig spart den Wein,
Wer Blut vergießt in Strömen. Zim jedoch
Ist Beides, Trunkenbold zugleich und Bluthund.

Groß ist sein Ruhm, er ist der Herr der Herren,
Er unterwarf die Schwarzen Afrika's,
Er herrscht durch Blut und Krieg und Henkerbeil,
Wie Afrika, so dient auch Asien ihm.
Wer seiner Herrschaft will entflieh'n, der muß
Zum fernsten, thracischen Norden fliehn, hinab
Zum Süden bis zum Pol. Er ist der Held,
Unüberwindlich, Streit und Kampf und Mord
Sind seine Knechte. Wenn ein Adler ihn
Erblickt, dann schreit er auf und flüchtet sich
In seinen Felsenhorst. Sein Vetter ist
Der Rajah von Mysore, der von Agra,
Und Omar, welcher spricht: „Gott siegt durch mich."
Der Sultan Basra's ist sein Ohm, Hayraddin.
Die großen Scheikh's der Wüste sind ihm alle
Verwandt, sein Bruder ist der Herr von Audh,
Und seine Schwester ist die Säbelklinge.

Bezwungen hat er Bagdad, Trapezunt
Und Mosul, das Duilius einst erobert,
Der Consul, der von Flötenspielern stets
Sich heimbegleiten ließ. Ihm unterthan
Ist Gophna, sind die abyssinischen Wälder,
Arabien, wo das Morgenroth ein Meer
Von Feuer ist, und Hedschas, wo am Abend
Die Wandrer, während rund umher die Thiere,
Die wilden, schweifen, große Feuer machen,
Bereit die Waffen halten, und die Finger,
Nur um nicht einzuschlafen, sich verbrennen;

Ihm dient Mascate und sein Iman, ihm
Der Emir Mecca's, seinen Thron beschattet
Der Libanon, der Kaukasus, der Atlas,
Sein ist das Land der Scythen, sein die Wasser
Der Tartarei, der Goldsand Ophirs, sein
Sahara's gelbe Wüste, wo Asfir,
Der grüne Vogel, Fliegen pickt vom Fuß
Der Dromedare. Zwanzig Sultane
Entfloh'n vor ihm, erschrocken wie die Geier
Vorm Adler, und verkrochen zitternd sich
Im Schooß des afrikanischen Glutofens.
Wenn er sein Scepter ausstreckt, reicht er bis
Zur Wildniß, wo die stolzen Amazonen
In lichter Nacktheit schimmern. — Christen läßt
In Griechenland er wider Christen kämpfen,
Hetzt Hund' auf Schweine, Schweine auf die Hunde,
Er ist weitum gefürchtet, selbst der Lama
In seiner heil'gen Wolke grüßt von fern
Sein Haupt, bei seinem Namen schreckensbleich
Wird bei den Kaßburdars der Sofi, dem
Voran die sieben Fahnen wehn. Er herrscht.
Haut ein Stück Land er von der Erde, wächst
Es unter seinem mörderischen Säbel.
Er kauft, verkauft, zerstört, verschleudert Städte.
Und wem gehören denn die Menschen? — Bah,
Ihm, wie das Stroh dem Ochsen in dem Stall. —

* * *

Trotz alledem — er hat Langweil'. Allein
Ist er bei Tisch, ein Thron hat keine Gäste.
Glück, Größe, was den Neid des großen Haufens
Erregt, das Ruhbett, wo er schläft, das Scepter,

Drauf er ſich ſtützt, das Alles hat er. Eben
Deßhalb langweilt ſich der allmächt'ge Mann,
Selbſt trunken iſt er traurig.
Jede Luſt
Hat eben er erſchöpft, Vezieren ſtreckt'
Er hin den Fuß zum Küſſen, Siegsfanfaren
Blies ſein Orcheſter ihm, entblößte Frauen
Bewegten ſich im Tanz vor ihm, anbeten
Ließ er im Staube ſich von alten Scheikhs
Und Ulema's, verwundert, daß der Bart
Weiß bleibt, auch wenn mit Schmutz bedeckt die Seele.
Er ließ zwei Diebe aus dem Kerker holen,
Sie wälzten auf den Knieen ſich vor ihm,
Und ſchrieen: Gnade! zu dem Herrn der Herren,
Am Arm und Fuß die ſchweren Ketten ſchüttelnd.
Neugierig, ihr Gedärm heraus ſich drängen
Zu ſehen, ſchnitt er ihnen auf den Bauch.
Dann ſchickt' er gähnend ſeine Sklaven fort.

In ſeiner üppig ſtolzen Einſamkeit
Sah Zim ſich um nach einer Unterhaltung.

* * *

Den Thron, auf welchen Zim ſich ſtützt, umgeben
Zehn Sphinxe, nackt am Leib, die Stirn mit Roſen
Bekränzt, von weißem Marmor. Eine Leier
Hält Jede. Faſt zu lächeln ſcheint das Räthſel
In ihren Augen. Auf dem Haupt iſt Jeder
Ein Namen eingegraben: Liebe, Ruhm,
Spiel, Wolluſt, Glück, Geſundheit, Größe, Freude,
Schönheit und Sieg.

Der Sultan ruft:
„O Sphinx,

Du mit dem Flammenaug', ich bin der Held,
Mein Name ſteht geſchrieben in den Sternen,
Und trotzt dem Dunkel der Vergeſſenheit,
Ein Bündel Blitze trag' ich in der Hand,
Ich ſchwinge ſie, und meine Heldenthaten
Sie rollen wie ein Feuerrad dahin.
Ich lebe, ſterblich bin ich nicht, mein Thron
Ward zum Altar im Lauf der Tage. Kommt
Die Stunde, wo ich von der Erde ſcheide,
Kehr' ich zurück, ein Strahl, ins ew'ge Licht.
Und Gott wird mir entgegen gehn, dem Sultan,
Der Morgenſtern wird leuchtend mir ſich nahn,
Anbeten wird mit Zittern mich der Menſch.
Victoria iſt meine Magd, der Ruhm
Mein Knecht: ſie ſteh'n, wenn Zizimi ſich ſetzt.
Die Menſchen haſſ' ich, ich verachte ſie,
Mein Fuß tritt ihren Nacken in den Schlamm.
Ihr Sphinxe, leiſtet, ſtatt der Menſchen, die
Stumm ſind, Eunuchen alle, mir Geſellſchaft,
Ihr, die, das goldene Haupt mit heitern Namen
Geſchmückt, ihr mich umringt, der Langeweile
Entreißt den König, der auf Donnern thront,
Mein Lichtglanz ſoll mit Leben euch durchblitzen.
Singt mir ein ſtolzes Lied von Glück und Ruhm,
Mein Thron, auf dem ich triumphirend ſitze,
Sprich du zu mir, ihr roſigen Sphinxe, ſprecht.

Und mit der Stimme, die aus jedem Ding
Hervortönt, ſprachen ſie, die Sphinxe, wie
Im Schlummer wohl man fernen Laut vernimmt.

* * *

Erſte Sphinx.

Die Königin Nitokris wohnt im Grabe
Der höchſten Pyramide, nah dem Himmel.
Sie iſt allein, ſie trauert, ihres Stamms
Gedenkt ſie, all der Könige, der blut'gen,
Grauſamen, die der Schrecken Griechenlands
Und Paläſtina's waren, ihrer Enkel.
Ihr Grab in hoher Luft umweht der Tod,
Die Vögel, wenn ihr Flügel es berührt,
Sie fallen todt herab. Die Königin
Iſt ſtumm, und um ihr königliches Schweigen
Spielt grollend dumpf die donnerſchwangre Wolke.
Kein Lebender, ſo will es ein uralt
Geſetz, darf über dieſes Grabes Schwelle,
In welchem haust der Hölle Angſt und Grauſen,
Sich wagen, wenn er einen Leichnam nicht
Auf ſeinem Haupte trägt. Die Königin
Schlägt Nachts die Augen auf, der hohe Himmel
Schaut durch die Pfeiler auf die todte Fürſtin.
Um die Gebeine der Nitokris rauſcht
Die Flut der Geiſter bis zum Morgenroth.

Zweite Sphinx.

Von all den großen Königen, Pharaonen
Und Magiern, die eine ew'ge Wolke
Von Huldigung umſchwebt, der Höchſte iſt
Tiglath Pileſar. Wie dem Gott, der auf
Dem Sternenwagen fährt, ſo dient als Prieſter
Ihm ein Prophet. Sein Herrſcherauge flammt
Wie Purpur, Alles zittert, unter's Joch

Beugt er, den Völkern, Stieren gleich, den Nacken.
Den Städten Assur's, die sein Fuß zermalmt,
Ist er, was einst für Asien Alexander,
Was für Europa später Attila.
Er strahlt, er triumphirt. Und während ihm
Zu Füßen liegt die ganze Erde, — trocknet
Zur Mauerwand, die einst sein Grab umschließt,
Den Ziegellehm ein Töpfer an der Sonne.

Dritte Sphinx.

Ein Held, Erzengeln gleich, war Nimrod einst.
Sein Name steht auf Babels stolzen Trümmern,
Sein Scepter überschattete den Raum
Vom Meer im Westen bis zum Meer im Osten.
Ihn machte Baal groß, zum Schreckgespenst
Für Alles, was da lebt, vom heil'gen Himmel
Bis nieder in den Schlamm der tiefen Hölle,
Und gab das Reich der Welt in seine Hand.
Spräch' Einer: „Nimrod wird einst sterben," wer
Hätt' ihm geglaubt? Er lebte, doch verschwunden
Ist jetzt der Mann. Wo ist er? Endlos dehnt
Die Wüste sich, und klagend rauscht der Wind.

Vierte Sphinx.

Chrem war ein König. Und sein Standbild war
Von Gold. Wann es gegossen ward und wer
Es hat gegossen, Niemand weiß es. Niemand
Kann sagen Dir, wie tief, in welcher Gruft
Er schwimmend liegt im Oel, im Sarg von Glas,
Der stolze Pharao. Die Könige trotzen

Und prangen, üppig, furchtbar, ſchön, erhaben,
Siegreich, allmächtig, bis Gott ſpricht: „Genug!“

Die Zeit, der Schemen, welcher aufrecht ſtehend
Ob Allem ragt, was fällt, ſie hält und wendet
Zuweilen eine Sanduhr, mit dem Staub
Gefüllt, den in den Gräbern ſie geſammelt
Und ausgeſchüttelt aus den Leichentüchern.
Der Staub der Todten mißt den Lebenden
Die Stunde zu.

Ihr Könige, die Sanduhr
Erbebt, es weint die Waſſeruhr. Warum?
Ihr Könige, wißt Ihr's? Weil ſie neben Euch,
Ihr Stolzen, ſchau'n, was eine Gruft verbirgt,
Und was darin aus einem König wird.

Fünfte Sphinx.

Die vier Erobrer Aſiens waren groß,
Und reißend wie ein Waldſtrom war ihr Zorn.
Die Erde bebte unter ihren Schritten,
Dem Thuras war der Phaſis, der Araxes
Dem Ochus unterthan, in Perſien thronte
Gur, und Phul-Belezys, der Unglückſel'ge,
Herrſcht' über Indiens düſt'res Wunderland.
Als Cyrus alle vier an ſeinen Wagen
Gebunden, war der Euphrat voller Schrecken,
Und Ninive, dies Wunder ſchauend, ſprach:
„Was iſt das für ein ſeltſam prächtiger Wagen,
Den ein Geſpann erhab'ner Götter zieht?“
So ſprach das Volk, ſo ſprach das Heer. — Verſchwunden
Iſt Alles, Alles iſt wie Rauch verflogen.

Sechste Sphinx.

Cambyſes rührt kein Glied mehr. Denn er ſchläft,
Schläft und verweſt im Stillen. Er iſt todt.
So lang die Könige leben, — auf dem Bauch
Liegt alles Volk. Es gafft ſie an und ihre
Behauſung voll Erſtaunen. Kaum geſtorben,
Wie häßlich werden ſie, wie ekelhaft,
Nur Würmer ſind's noch, welche ſie umkriechen.
Von Tarſus bis Ekbatana, von Troja
Bis Memphis, Umſturz ewig, überall.
Der große Pyrrhus fällt und Pſammetich,
Und todter ſind ſiegreiche Könige noch,
Als überwundne. Wenn der Tod den Menſchen
Umſchattet, gießt er ſchwärzre Finſterniß,
Weh, auf das Haupt dem Ruhm noch, als der Schmach.

Siebente Sphinx.

Die Gruft, in welcher Belus ruht, verfällt,
Die grüne Mauer von Granit iſt Schutt,
Und Staub die glänzend hohe, runde Kuppel,
Des Himmels Schweſter. Steine ſucht ſich dort
Der Hirt für ſeine Schippe. Wer am Abend
Vorüberwandert an dem düſtern Ort,
Der hört den Schakal unter'm Kauen knirſchen.
Hier ballt die Nacht noch dichter ſich zuſammen.
Der Wandrer, der mit ſeinem Stock die Trümmer
Betaſtet, fragt vergeblich: „War es hier,
Wo Belus einſt, der Gott, gewohnt?“ —

Das Grab,
So alt ist's, daß es Nichts davon mehr weiß.

Achte Sphinx.

Amenophis, Ephre, Cherbron sind Leichen,
Rhamses ist in der Nacht ganz schwarz geworden,
Sie gehen, die Satrapen, alle, alle
Verschwinden in der Nacht, die ohne Schloß
Und Riegel sie verschließt in ihrer Veste.
Der große Kerkermeister ist der Tod,
Er nimmt den Gott vertraulich an der Hand
Und sperrt ihn ein. Die Könige sind seine
Gefangnen, von dem Ersten bis zum Letzten,
Er hütet Alle, läßt sie hin sich strecken
Im engsten Raum, er bettet zwischen Mauern
Von Kalk und Kiesel sie in finst'rer Kammer.
Damit in ihrer Haft sie einsam bleiben,
Nachsinnend über all ihr Thun und Herrschen,
Drum stopft den Eingang er mit Erde zu.

Neunte Sphinx.

Ihr Wandrer, will von Euch nicht Einer hier
Cleopatra in ihrem Bette seh'n?
Kommt. Das Gemach ist düster. Finstre Nacht.
Zum ew'gen Schlaf hat sich Cleopatra
Gelegt. Die schöne Frau, sie blendete,
Entzückte Asien, sie war die Flamme,
Die aller Welt in's Auge hell geleuchtet,
Sie schwand dahin, und düster ward die Welt.
Ihr Mund war Ambra, Perlen ihre Zähne,
Die Könige, die in ihre Kammer traten,

Vor Liebe ſtarben ſie. Für ſie bezwang
Den Atlas Ephractäus, Sapor ging,
Um Oſymandias' goldnen Ring zu holen,
Für ſie nahm Mamylos Palmyra einſt
Und Suſa, und zerſtörte Tentyris,
Für ſie ergriff Antonius die Flucht.
Ein Weltreich oder ſie? — er ſollte wählen,
Er ſann und ſann und ließ das Weltreich fahren:
Der ew'gen Juno glich Cleopatra.
Ihr Auge feſſelte das Herz mit Ketten,
Wenn Menſchenherzen je vor Luſt gezittert,
So war's in ihrer Arme Zauberbann.
Ihr Name klang berauſchend, Strophus wagte
Nicht, ihn zu ſchreiben. Wenn ſie lächelte,
Die Göttin, ward von ſo viel Licht und Liebe
Die Erde überwältigt, mild verklärt.
Ihr Körper ſchien in Aether eingetaucht;
Wenn Venus ſie erblickte, ſchlüpfte Nachts
Sie eiferſüchtig in ihr Wolkenbett.
Cleopatra durchduftete Aegypten,
Nackt war ſie eine Sonne, die die Augen
Verbrannte. Lichte Roſen ſahn mit Neid
Die Nägel ihrer Zeh'n ... Ihr Lebenden,
Schaut ihre Königsgruft nun an. — Die Göttin
Ließ ſich herab und wurde Königin.
Gott Amor nahm zum Bogen ihre Lippe
Mit ihren Schelmenwinkeln. Ihre Schönheit
Verbrannte Jedem Stirn und Herz und Sinne,
Und überwältigt' ihn mit Löwenkraft ...
Schaut hin, — doch haltet Euch die Naſe zu.

Zehnte Sphinx.

Du fragſt, was Sanherib, der große König,
Jetzt macht? Der König Sanherib iſt todt.
Was Gad? Auch er iſt todt. Sardanapal?
Todt.

* * *

Blaß und finſter hörte zu der Sultan:
„Verdammte Stimmen! Morgen laſſ' ich gleich
Abbrechen den Palaſt, in dem Dämonen
Antworten, wenn man Engel fragt."

Er ballte
Die Fauſt den Sphinxen mit den großen Augen.

* * *

Auf einen Becher fiel ſein Blick, in dem
Wein funkelte, beſtreut mit Salbeiblüthen
Und Nelken:

„Ha, du ſollſt mir Ruhe träufeln
Auf's müde Haupt. Mein Becher, komm, ſei luſtig,
Und ſprich mit mir. Verſcheuche von der Stirne
Die grauen, düſtern Wolken mir, wir plaudern,
Dein Herr, dein Trinker, ich, und du, mein Knecht!

Der Becher, funkelnd, blumenduftend, ſprach:

„In Alexandria gebot einſt Phur,
Der Sonnenkönig, über's Meer hin flog
Sein Helmbuſch. Er, der Erſte nach Karthago
In Afrika, und in der Welt nach Rom,
Er war's, der Krieger nahm aus ſeinem Volk,
Mehr, als der Träume ſind, die in des Schlummers

Hell dunkel ſieht des Menſchen Aug'. Allein
Was frommt ihm nun der Name: Sonnenkönig?
Ein Nichts iſt nun, der allgewaltig war.
Was frommt's, Kalif und Magier zu ſein,
Und Einer jener Pharaonen, die,
Die Sultane der älteſten Welt, im Dunkel
Der Vorzeit mit der bunten Mithra ſchimmern?
Was frommt's zu ſein ein Arſes, Armamithres,
Darius, Dercylas, Cyaxares,
Ein Sethus, Dardanus, ein Nabonaſſar,
Ein Xerxes, Aſaraddon? Ah, ſie haben
Legionen, die ſie auf dem Schlachtfeld tummeln,
Sie ſind Antiochus, Khosrhu, Artaxerxes,
Seſoſtris, Hannibal, Aſtyages,
Achilles, Sulla, Omar, Cäſar, alle,
Todt ſind ſie all'. Im Lärm und Schlachtgetümmel
Einſt waren ſie, jetzt ſind ſie in der Ruh'.
Ihr Lebenden, wenn euch der Tod ergreift, —
Der Menſch, wer er auch ſei, er ſtirbt mit Zittern.
Doch tiefer in die Nacht der Schrecken ſinkt
Von ſeiner ſtolzen Höh' herab ein König,
Und einen ſtrengern Richter findet er,
Der finſtre Geiſt. Indeß die Seele flieht,
Verſinkt der Leichnam in die Erd' und fühlt,
Wie ihn der Baum mit ſeinen Krallen ſucht
Und faßt, wie ihn die Laſt des Felſen drückt,
Wie neben ihm der Aar mit Ekel nur
Sich niederläßt. Was iſt ein todter Sultan?
Die Aſche, die vordem ein Reich beherrſcht,
Die Knochen, die auf Thronen einſt geſeſſen;
Maulwürfe ſtreuen ihren Unrath drauf,
Die Gruft des Königs iſt des Panthers Höhle."

Zu Boden ſchmettert Zim in Wuth den Becher.

* * *

Und mitten auf der Tafel zur Erhellung
Des Saales ſtand ein großer goldner Leuchter,
Im Land der Goldſchmiedkunſt, in Sumatra,
Verfertigt. Wie ein Stern im Dunkeln ſtrahlte
Der prächt'ge Candelaber.

Zim begann
Zu ihm zu reden:
„Nun, hier iſt doch Licht.
Die Sphinxe ſind der Nacht verdächt'ge Zeugen,
Der Becher, immer voll, iſt immer toll,
Du lebſt in hellſter Klarheit, goldnes Licht,
Mit Lächeln ſiehſt Du zu den Tafelfreuden,
Wo Du erſcheinſt, da geht die Sonne auf,
Und wenn Du ſprichſt, muß Deine Stimme klingen
Wie der Geſang der Morgenröthe. Sprich
Mit mir und ſinge mir ein Götterlied,
Entzücke mich, Du Licht des Paradieſes,
Verflucht ſei der Pokal, verflucht die Sphinxe,
Falſch iſt ſein Wein, und falſch ſind ihre Augen."

Und wie er ihm gebot, ſo ſprach das Licht:

„Nachdem er Tyrus, Babylon beſeſſen
Und Ilion, dem Theſeus Delphi weg
Genommen und den Athos einem Löwen,
Nachdem er Theben und das Land des Ganges
Hatt' unterworfen, kroch er in die Erde,
Der Brudermörder Ninus. Eingemauert

In dunkler Höhle, nach aſſyriſchem Brauch,
Ward Ninus. Wo? Wer weiß es? Nächtlich iſt
Der Erde Schooß und ſchwarz und tief. Der Menſch
Wird zum Geſpenſt. Und wenn ein Lebender
Mit Blicken dieſe Finſterniß durchbohren
Und dringen könnte bis zum öden Lager,
Auf deſſen Kiſſen ruht der große König,
Vordem ein Blitzſtrahl in der Wetterwolke,
Er ſchaute neben dem, was einſt ſein Haupt
Geweſen, eine Vaſ' aus rothem Sandſtein,
Und einen Finger, blank, von weißem Marmor.
Dem Cain ähnlich würd' ihn Adam finden.
Die Natter fährt zuſammen, wenn ſie ſich
Der Stätte der Verweſung naht. Da liegt,
Da ſchläft er, ſtill erwartend — was denn wohl?

Zuweilen kommt der Tod in ſeine Gruft,
Bringt einen Krug und Brod, und legt's zur Erde,
Er ſtößt den Schläfer mit dem Fuß und ſpricht:
„Erwache, Ninus, ich bin da. Ich bringe
Dir Speiſe, König, Du wirſt Hunger haben.
Da nimm!" — „Ich habe keine Hände mehr,"
Erwiedert ihm der große Ninus. — „Iß!" —
„Ich habe keinen Mund mehr!" ſpricht der König.
Er reicht das Brod ihm hin. „Sieh auf, da iſt
Das Brod!" — „Ich habe keine Augen mehr."

* * *

Und Zim erhob ſich wüthend, ſchmetterte
Den goldnen Leuchter auf den Marmorboden,
Der überſät war von den Ueberreſten
Des Feſtmahls, und das Licht erloſch.

Da trat
Herein die Nacht, und einsam sah, allein
Mit ihr sich Zim. Der Saal verschwand, in eine
Gewalt'ge, dunkle Wolke sich verhüllend;
Zim zitterte, verlassen, ohne Diener
Und Wächter. Und im Dunkel bei der Hand
Nahm ihn die Nacht, und sagt' ihm leise: „Komm!"

II.

1453.

Vor Stambul, wo die Türken lagen,
Sah'n einen Ritter ſie im Streit
Mit golden grünem Schilde ragen,
Ein Löwe ging ihm an der Seit'.

„Wer biſt Du?" — Mahomet der Zweite
Rief's vor den Mauern ſtolz ihm zu.
— „Ich, ſprach der Mann im Eiſenkleide,
Ich bin der Tod — das Nichts biſt Du.

Ich komm' aus Frankreich. Wiederkehren
Einſt werd' ich, und dem Volk zurück
Bring' ich ſein Recht und ſeine Ehren,
Bring' ich der Freiheit ſüßes Glück.

Mein Schild iſt golden, grün, wie Wogen
Des Meers bei klarer Himmelsflur.
Der Schrecken kommt mir nachgezogen,
Mein Leu iſt göttlicher Natur."

III.

Sultan Murad.

Murad, der Sohn des Sultans Bajazeth,
War ſtolzer, als der römiſche Tiber.
Bewacht von Löwen, kauernd auf dem Boden,
War ſein Serail, mit Blut und Knochen waren
Die Teppiche bedeckt, Gebeine zwiſchen
Den Platten ſah man bleichen, Ströme floſſen
Des Bluts von ſeinen Sohlen, überſchwemmten
Die Erde, färbten roth den Orient
Und rauchten hoch empor im Abendland.
Sein Säbel hieb und metzelte ohn' Ende,
Und wie ein Pantherthier erſchien ſein Roß.
Wie Leichen, die am Galgen hängen, waren
Smyrna und Tunis, das nach ſeinen Bey's
Zurück ſich ſehnte. Ja, er war erhaben:
Denn mit Gewalt und Liſt den Druſen nahm
Er weg den Libanon, und den Kirghiſen
Den Kaukaſus. Und nach dem Sturme ließ
Den Magiſtrat von Epheſus er hängen.
In Patras ließ er alle Prieſter rädern.
Durch Murads Siege kam es, daß der Geier
Den gelben Schnabel an des Holzwerks Nägeln
Vom Theſeus-Tempel wiſchte, daß man Wölfe
Sah in Athen, daß eine grüne Decke
Von Brombeerſträuchen alle die verfallnen
Uralten Mauern überzog, von Tyrus,

Korinth, von Theſſalonich, Argos, Varna
Und Didymotichos, wo keine Stimme
Man mehr vernahm, als die des Widerhalls.
Murad war fromm. Acht Brüder ließ er einſt
Erdroſſeln, die zwei jüngſten, die entflohen
Und ihre Mutter ſuchten, ließ er, eh'
Er ab ſie that, rundum im Zimmer laufen.
Bei ſeinen Feſten ging er durch die Menge
Der Eingeladnen, in der Fauſt den Cangiar,
Und wie die Vögel flogen weg die Köpfe
Von ſeinem Schwerte. Murad, der Verwüſter
Von Naxos, Delphi und Ancyra, pflückte
Wie eine reife Frucht ein Land und quetſchte
Es todt, die Völker ſammt den Königen warf
Er nieder, Tempel, Götter, Kerker, Fürſten.
Wie über'm Waſſer ein Inſektenſchwarm
Um Schilf und Binſen tanzt, ſo wogt' um ihn
Im Wald von Speeren ein Geſpenſterheer
Von Märtyrern und todten Königen.
Murad, der Sohn der Sterne, ſchnitt den Bauch
Einſt zwölf lebend'gen Kindern, Einem nach
Dem Andern auf, um nachzuſeh'n, wo ein
Geſtohlner Apfel hingekommen. Murad
War groß. Verwüſtet hat, mit Allahs Hülfe,
Er Elis, Famaguſta, Megara.
Vom Boden fegt' er Agrigent, verbrannte
Rhodus und Fiume, wo er weiße Frauen
Sich holt'. In Stücke ſägen, zwiſchen Brettern
Von Cedernholz, um ſeinen Rang zu ehren,
Ließ Murat Achmet, ſeinen greiſen Ohm.
Murad war weiſe. Seinem Vater, der
Nicht ſterben konnte, half er. Dieſer Vater

V.

Er ging einmal zu Fuß durch eine Straße
In Bagdad, sein erlauchtes Haupt geruhte
Dem Pöbel sich zu zeigen. Jene Stunde
War's eben, wo die Häuser, Bäum' und Halme
Auf Feld und Straßen, glühend in der Sonne,
Hinwarfen ihren Schattensaum am Rande
Des lichtumflossenen Teppichs. Murad sah
Vor einer Hütte auf der Erde liegen
Im Blut ein Schwein, noch lebend, frisch gestochen
Vom Metzger. Offen lag der Hals des Thieres,
Es röchelte, die Mittagssonne brannte
Heiß auf die blutig offne Todeswunde
Und vor der Schwelle dampft' ein See von Blut;
Und jeder Sonnenblitz, der in die Wunde
Eindrang, durchzuckt' es, wie ein glühend Eisen.
Und, wie vom Sonnenschein gerufen, kamen
Stechfliegen, ganze Schwärm' und saugten fest
Sich an dem rothen Fleisch. Wie um ihr Nest
Feldtauben flattern, flogen ab und zu
Die Mücken, tief im Blut die Füße badend,
Im Sonnenstrahl die Flügel, die Schmarotzer
Des Todes. Denn beim Sterben und Verwesen
Hat sein geheimnißvolles Amt so gut
Das ekle Ungeziefer, wie der Stern.
Im heißen Sonnenbrand geröstet lag
Das arme Schwein, zerstochen von den Fliegen,
Aufschauernd zitterte das wunde Fleisch.
Die Leute flohn vor dem unreinen Thier
Und gingen ungerührt vorbei, voll Ekel.

Der Sultan und das Schwein nur war noch da:
Das Schwein verflucht, gemartert, unrein, sterbend,
Der Sultan, Kaiser, Sieger, Herr der Welt,
Allmächtig, auf des Ruhmes höchster Stufe,
Als wollt' einmal die schroffsten Gegensätze,
Die schreiendsten, das Schicksal hier vereinen.
Das Schwein, in Todesschauern zuckend, röchelt,
Der Sultan tritt zu dem verworf'nen Thier,
Dem sterbenden, und steht davor, als klaffte
Vor ihm ein Abgrund. Murad neigte sich,
Stieß mit dem Fuße das unreine Thier
Fort, daß im Schatten es zu liegen kam,
Mit jenem Fuß, womit er Könige
Vom Throne stieß, verscheucht' er ihm die Fliegen.
Und sterbend schlug das Schwein die Augen auf,
Sah ihn mit stumm beredten Blicken an,
Den Menschen, welcher ihm in seiner Pein
Geholfen, dann verschwamm im Nichts sein Auge.
Es starb.

VI.

Am Tag, wo Solches auf der Erde
Geſchah, begab ſich Dieſes hoch im Himmel.

Es iſt der ſtill erhabne Ort der Ruhe,
Wo durch die ideale Wolke leuchtet
Der ideale Stern, jenſeits des Lebens,
Jenſeits der Zeit, des Raums, der bunten Träume,
Die Tag und Nacht wir nennen, jene Wohnung
Des Lichts, wo in den tiefſten Grund
Hinab die Seele ſchaut und überraſcht
Vom Anblick der Rückſeite aller Dinge,
Begreifend Alles, ausruft: „Wohlgethan!“
Denn jedes Traums und Wahnes andre Seite,
Die Wahrheit iſt's. Der heilge Ort erglänzt
In blendend weißer Reinheit, dort verſchwindet,
Was dunkel iſt und ſchlecht. In dieſem lichten
Azur erſcheint der Stern als Schattentropfen.
Es iſt kein Tag, wie andre, der dort leuchtet,
Der kommt und geht, der wechſelnd lacht und weint,
Der aufflammt und erliſcht, nicht nur ein Seufzer
Nach Licht, wie unſer irdiſches Morgenroth.
Ein göttlich großer Tag iſt's, angeſchaut
Von Sonnen, wie von Augen unſer Tag;
Das reinſte Licht, das jedes Räthſel löst,
Das Schauer rings ausgöße, wär' es nicht
Die Hoffnung ſelbſt, den Kern der Welt erleuchtend,
Stark, wie ein Blitz, und wie Aurora mild.
Dort ſchließt mit Schall ſich jede Schönheit auf,
Dort zittert friedlich ein Lichtocean,
Die Auferſtandnen ſchlagen auf die Augen,

Durchzückt vom Widerschein des ew'gen Glanzes,
Und Strahlen, groß wie Wogen, rollen dort.

Es war der Welten-Sinai, dort war's,
Auf seinem Gipfel.

Und die hehre Wolke
Zertheilte sich zuweilen und ergoß
Lichtströme. Doch der Gipfel blieb verhüllt.

Im tiefsten Kern des Lichtes schaute man
Ein Unaussprechliches mit heil'gem Schauer.
Und Alles bebte, Nacht und Morgenroth,
Und Engel, Sonnen und die höchsten Wesen
Vor einer Stirn, bedeckt mit Diademen.
Gott sann.

Der lächelnd Welten schafft, den stammelnd
Wir Güte, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit,
Geist nennen und Vollkommenheit, er sieht
Vor sich ohn' Ende die Jahrhunderte
Hinfliehn, wie Sommerfliegen. Doch Er selbst
Ist ewig ruhig.

Aus der tiefen Nacht
Herauf erscholl ein Wimmern von der Erde.

Da unten, tief im dichsten Nebel, schlich
Der öde Ball sich hin, und blasse Menschen
Ergingen sich darauf, und Hände ringend
Hinsanken sie. Da war der Nil und Ganges,
Blut und Gemetzel und verbrannte Städte,
Zerstörte Saaten, Lärm und Kriegsgeschrei,

Da lag Europa, in der Seit' ein Schwert,
Und Grabgerüche gab's und grellen Schimmer
Aus Räuberhöhlen, fünf erſchlagne Brüder,
Im Blute liegend, Vater, Sohn und Ohm,
Und Menſchen, lebend eingemauert, halb
Verfault, und Köpfe, gleich den Fledermäuſen,
Um ein geſchwungnes Schwert im Dunkeln fliegend,
Und aufgeſchlitzte Bäuche, bleiche Kinder,
Ihr Eingeweide haltend. Ueberall
Auf rauchten Scheiterhaufen und entzwei
Geſägte Menſchen krümmten ſich darauf.
Er, der erſtickt das Röcheln, Qual und Jammer,
Der Ocean, auf fahle Wolken ſchüttet
Er ſchwarze Säck' aus, die ſich gichtiſch winden.
Und all das Chaos von verweinten Augen,
Und bleichen Stirnen, von gerungnen Händen,
Von Knochen, Blut und Schutt, die Wetterwolke
Von flüchtigen Geſpenſtern und von Schatten,
Die ihre Leichentücher ſchütteln, all
Die Todten, die, von einem Continent
Zum andern bluten, an das Kreuz genagelt,
Am Pfahl geſpießt, vom Strang erwürgt, ſie alle
Schrien, ihre Ketten zeigend, ihre Wunden,
Ihr Blut, ihr grenzenloſes Elend:

„Murad,
Murad hat das gethan! Gerechtigkeit,
Lebendiger Gott!"

Bei dieſem Jammerſchrei,
Von allen Seiten durch die Luft getragen,
Erhub der Donner grollend ſeine Stimme,
Der Engel Antlitz überflog ein Blitz,

Der Hölle Gitter glühte purpurroth,
Und ihre Riegel knarrten laut vor Zorn,
Und aus des Abgrunds tiefſten Tiefen langte
Weit offen eine Rieſenhand herauf.
„Gerechtigkeit!“ erſcholl es abermals,
Und langſam richtete ſich auf die Rache.

Da plötzlich hub aus ſchwarzer Finſterniß
Sich ein Wolk' empor, darauf ein Weſen,
Unrein, entſtellt und abgezehrt, ein Schwein,
Es öffnete ſein blutiges Aug' und ſuchte
Jehovah. Und die Wolke trug das Thier
Dem ew'gen Lichte zu, dem Heiligthum
Der Heiligthümer. „Gnade!“ rief das Schwein:
„Er hat ſich mein erbarmt!“ Und Aug' in Auge
Sah'n ſich Jehovah und das arme Schwein.

Und weil ein ewiges Geſetz es fügte,
Das den erhabenen Willen lenkt, bewegt
Und hemmt, der in der Nacht das Morgenroth
Erſchafft, und Nacht im Tage, ſo erſchien
Im Nebel eine ungeheure Wage,
Sie ſchwamm heran, es hielt ſie keine Hand,
Schwamm durch die klaffend weiten Höllenſchlünde,
Durch alle Himmel, halbgeöffnet, durch,
Und all die Opfer jenes Würgers nahm
Sie in die eine ihrer Schaalen auf.
Hoch über'm öden, ſchaurig ſtillen Abgrund,
Und unter'm Auge deſſen, der allein
Lebendig iſt und wahr und groß, bewegten
Sich ihre Schaalen, und von wunderbarem
Lichtſchimmer übergoſſen, zeigte ſie

Die Welt in einer, in der andern Schaale
Das Schwein.

Und dieſe Schaale ſenkte ſich.

VII.

Murad, der ſtolze Sultan und Kalif,
Ward, als er aus der Straße, wo die Leute
Der Stadt geſeh'n, wie er das ekle Thier
Berührt, am ſelben Abend noch vom Fieber
Ergriffen und verſchied.

Die Kaiſergruft,
Erbaut aus rohem Jaspis, überdeckt
Mit Goldzierrathen, prächtig, gleich der Höhle
Des Bauchs gewölbt, und ſchimmernd von Demanten,
Dies Mauſoleum, dieſes Monument
Der Monumente, Wunder aller Wunder,
Von Thürmen ſtarrend auf der Ziegelmauer,
Gleich einem Köcher voll von Pfeilen, dieſes
Sultansgrabmahl, das Bagdad heut noch zeigt,
Empfing Murad, und ſchloß ſich über ihm.

Und als er da lag, unter'm Stein gebettet,
That er die Augen auf und ſah ein Licht.
Und Fackel nicht, noch Lampe war zu ſeh'n,
Und doch erfüllte ſich ſein Grab mit Helle,
Mit ſüßem, wunderbarem Morgenſchimmer,
Und dem erloſchnen Auge that ſich auf
Ein blendend Thor des Lichts in finſt'rer Nacht.

Er ſah die himmelhohe Leiter ragen,
Auf der des Menſchen Thaten zu dem Auge
Aufſteigen deſſen, der in's Innre ſchaut.
In roſiger Glut aufſchauerte das Licht.
Und eine Stimme hörte Murad ſprechen:

„Du, Murad, Sohn des Bajazeth und Neffe
Achmets, Du warſt in Ewigkeit verloren,
Denn Deine arge Seele war nicht mehr
Als ein Geſchwür, von ekeln Sünden triefend,
Du ſankſt und ſankſt, belaſtet mit Verbrechen,
Sichtbar in Dir war Satan ſchon, Dir wuchſen
Zum Flug mit jenem Schwarm verworfner Seelen,
Die unter dem Gewölb' im grauſen Dunkel
Geſpenſtiſch flattern, an den Schultern Flügel,
Schwarz, wie die Nacht. Schon lauerte die Hölle
Auf Deines Trittes Schall, und harrte Dein,
Um Dich, von Deinen Sünden angezogen,
Stieg höher noch die Flut der Finſterniß,
Du hingſt ſchon über'm Abgrund, der die Sünder
Verſchlingt. Da hat einmal, Du Ungeheuer,
Ein Blitz des Mitleids Dich durchzuckt; ein Licht
Von oben hat, faſt unbewußt, das Herz
Dir umgekehrt, und in der guten Regung
Hab' ich Dich ſterben laſſen. Gnade wird
Selbſt einem Wüthrich, ſelbſt dem blutigſten
Der Mörder und der Henker, der die kleinſte
Wohlthat erzeigt dem niederſten der Weſen.
Ein einz'ger Augenblick der Liebe thut
Ihm das verſchloſſ'ne Eden wieder auf.
Mit einem Schwein ein Fünkchen Mitleids wiegt
Selbſt auf die Unterdrückung einer Welt.

So komm, Dir öffnet ſich der Sternenſaal,
Und alle Himmel jauchzen Dir entgegen
Vor Freude ſchauernd, dem erlösten Sünder.
Komm! Einmal warſt Du gut, ſei ewig ſelig.
Tritt ein, verklärter Fürſt, von Deinen finſtern
Verbrechen waſcht das lichte Strahlenmeer
Dich rein. So wende denn Dein Haupt und ſchau,
Wie weiß ſich bleichen Deine ſchwarzen Flügel.

Siebentes Buch.

Italien. Ratbert.

I.

Die edlen, freimüthigen Räthe.

Ratbert, der Sohn Rudolphs und Enkel Karls,
Der König war von Arles, und Kaiser stolz
Sich nannt', im Prachtgewand des römischen
Patriciers, die Lanze haltend — die
Des großen, heiligen Mauritius —
Saß mitten auf dem Marktplatz von Ancona.
Der Helm des Kaisers Desiderius
War seine Krone, und der Eisenstuhl
Heinrichs des Finklers war sein Thron. Es waren
Da hundert Ritter und Barone, Blüthen
Des großen Adelsstammbaums, den mit seinem
Verfluchten Saft der schwarze Boden nährt.
Susa's Zerstörer, Spinola, und Pons,
Johannes von Carrara, Malaspina,
Der einen langen Schwarzdorn trug als Speer,
Ugo, der seine Schwestern in der Wanne
Ersäufen ließ, sie sahn mit Groll und Haß
In ihre Reihn eintreten Guy, den Herrn
Von Pardiac und von der Jordan-Insel,
Guy, der im Kreise der erlauchten Degen
Nur durch die Plündrung von Vicenza glänzte,
Im Uebrigen ein Pflastertreter war,
Unsichrer Abkunft, unbekannten Bluts.

Sapaudus, der Exarch, vom heiligen Stuhl
Geschickt, und Seneca, Marchese d'Asti,
Bos, der Savoyer Graf, von Massa jener
Tyrann, der schwarze Albert Cibo, der
Nur weiß erscheint auf seinem Grab in Marmor.
Ranuce, Vogt der Stadt Anduze, Foulque,
Mit dem Medusenhaupt auf seinem Helm,
Marco mit der Devise: „Imperium
Fit jus," * sie all umstehn Afranus, den
Bischof von Fréjus. Da sind die Farnese,
Ursini, Cosmo, die gemeine Seele,
Dann die Marchesen von Italien, alle
Vier souverän, der Erzbischof Urbino,
Johann, der Bastard von Rodez, Alonzo
Herzog de Sylva, dessen Söhne Könige
Geworden, da den Portugiesen sie
Algarbien entrissen, und Visconti
Von Mailand, und Borghese, und der Schlimmste
Von Allen, Avellan, der falsche, glatte
Herzog von Tyrus, Herr von Montferrat;
Siena's Capitano, Prendiparte,
Pico, den einem Astrologen sein
Zigeunerweib geboren, ferner Aldo
Aldobrandini, Guiscard von Beaujeu,
Des heiligen Stuhles Gonfaloniere,
Gandolfo, Gottes Streiter, welchem später
Der Papst Urban ein Reiterbild errichten
Ließ in St. Peters Dom. — Die Herrn begrüßten
Den Martin de la Scala, König von
Verona, und den König von Tarent,
Goffredo. Ein Paar Schritte weiter stand

* Macht wird Recht.

Graf Falco von Athen, des Muzzufer,
Des greiſen, Sohn, der wilde Capitano,
In deſſen Heer die Schlachtdrommeten dröhnten
Wie nordiſche Stürme, endlich Gilon noch
Und Agrippin, zwei kleine Könige.

Jung, prangend ſchön, ſtolz, heiter waren alle.

Die Edelleute gehn den Königen nach,
Wie Mücken nach dem Honig fliegen; alle
Aus Burgen, Schlöſſern, Thürme und Kaſtellen
Sind ſie herbeigekommen, alles Land
Rings iſt wie ausgeſtorben. Hundert Schwarze,
Ganz nackt, und hundert Pikeniere, prangend
In perſiſcher Rüſtung, ſperren jede Straße
Rundum mit ihren Partiſanen ab.

Goffredo, Martin, Gilon, Agrippin,
Der dritte noch ein Kind, die ſaßen unter'm
Thronhimmel bei dem Herrn, als Könige.

In dieſem Fürſtennetz, womit Italien
Bedeckt war, fehlt der Herr noch von Trient,
Fürſt Theodat; der Zwingherr von Avenzo,
Elias, tief verachtet und vergeſſen;
Ordelaſo, einäugig, krumm, der Henker
Von Forli; Lascaris, den ſeine Muhme
Alberta zum Eunuchen macht'; Othobon,
Herr von Aſſiſi, der Baron von Lucca,
Tibalto. — Dieſe, ſtand auch ihre Fahne
Im Schwarm der andern, zählten doch nicht mit
Als Häuptlinge. In einem Netze ſieht

Man weniger die Fäden als die Stricke.
Ich nenne nur die größten Ungeheuer.

Und hinter ihnen auf dem Steinportal
War Satan ausgehau'n, ihr Herr und Meister,
Er, Schindersknecht zugleich und Schreckenskönig,
Der Hölle Lumpensammler, auf dem Rücken
Die Bütte, vollgestopft mit Seelen, schwarz
Geflügelt, mit dem schwarzen Feuerhacken,
Der glüht in seiner Faust, im Auge Rache.

Ratbert — um seiner edlen Abkunft doch
Auch zu gedenken — stammt von Agnes, Gräfin
Von Helsingör. Es ist gerad so rühmlich
Ihr Sohn zu sein, wie Messalina's Sprosse.

Zur Rechten steht dem König Malaspina
Mit seinem Schwarzdornspeer, der schreckliche
Markgraf mit frommverdrehten, falschen Augen.

Ein Festtag ist's, und alle Banner wehn.
Zehn Ritter von dem Orden: „Droit Désir"
Ziehn mit dem goldnen Ordensband daher,
Voran Aeneas mit dem Ordensstab,
Und schwarz, im Stahlgewand, ihr Kriegsherold.

Der König strahlt, vom Lichtglanz blanker Degen
Und schöner Frau'n umgeben auf dem Thron,
Ana, Elisa, Antiochiens Tochter,
Und Cubitosa, Azons Kind, die Frau
Alberts von Mantua, war da; des Fürsten
Von Cuma Schwester, Matha, war die schönste,

Und ſie war blond; wenn ihre Zwergin ihr
Mit ihrem Federfächer Kühlung wehte,
Entblöst' ihr Buſen ſich zuweilen; ruhend
Auf weichen Polſtern, gleich als wäre ſie
Ermattet, reizte, üppig hingegoſſen,
Berauſchte ſie den König. Wenn ſie lachte,
Die junge Närrin, zeigte ſie ihr Zahnfleiſch.
Sie trug ein Kleid, halboffen an der Seite,
Wie ſpäter es im Louvre trug die freche
Bonne de Berry, Kind des Jean de France.

Ancona iſt ſo ſtill. Iſt's Trauer, Schrecken,
Gleichgültigkeit? — An Häuſern, Hütten, Schlöſſern,
Paläſten ſind Vorhäng' und Läden zu.
Und traurig ſieht darein das Zifferblatt
Der Thurmuhr, das die Stunde zeigt.

Die Sonne
Brennt heiß hernieder, wie zur Zeit der Peſt.
Ob Könige das Volk mit Füßen treten,
Ob Seuchen es verzehren, wenig ſchiert
Des Himmels Blau ſich drum. Die Sonne, rein
Von falſchem Glanz und ſchattenfrei, ſie lacht
Tyrannen zu, wie ſie auf Gräber lacht.

Und Ratbert ſchlägt ſich an die Stirn, die Schlinge
Hat er im Geiſt gedreht, in welche ſicher,
Die er vernichten möchte, fallen. Leis
Sagt er davon den Fürſten und ſie lächeln.

Und weil das Volk es liebt, wenn Fürſten beten,
Sprach das Gebet Tiber, Biſchof von Vercell.
Verſammelt waren all', und die Berathung
Begann.

Des Ordens Diener war Anchiſes
Und Trophimus. Sie forderten den Höchſten
Und Niederſten zum Sprechen auf, indem
Der Kaiſer wünſche, daß man jeden Rath
Anhöre, ſelbſt den ſchlechten, und den guten
Befolge. Wiederholt dann lud Anchiſes
Und Trophimus die Herren ein, ganz frei
Sich auszuſprechen über die beſchloſſ'ne
Kriegsunternehmung: unumwunden ſolle
Nur Jeder ſeines Herzens Meinung ſagen.
Das Ordensfeſt iſt heut, nur nach Gewiſſen
Und Recht wird hier getagt. An ſolchen Feſten
Sind mild die Könige, voll Huld und Nachſicht,
Stets eingedenk der Huld des Heilands, der
Es ohne Rüge ließ geſchehn, daß einſt
Sich Thomas Didymus mit frecher Rede
An ihm verging. — Lang lebe unſer Kaiſer!

Drei Beile ſind vor Ratbert aufgeſtellt,
Beſtimmt das eine für den Ochſen, der
Auf einem großen Roſt am luſtigen Feuer
Gebraten wird, das zweite für das Faß
Voll Wein, das auf die Tafel ſtellt der Mundſchenk
Zuſammt dem Marſchall. Und das dritte Beil
Für den, der reden wird, was nicht gefällt.

Ein Mann ſteht auf. Rundum die tiefſte Stille.
's iſt Johann von Carrara:

„Edler Kaiſer!
Gerecht und weiſe ſcheint mir Deine Staatskunſt,
Und ganz in Ordnung dieſer Krieg. Der Himmel

Trägt auf den Händen Dich. Wer Streit mit Dir
Beginnt, ist ein Verräther, wer Dir trotzt,
Ein Narr. Ich bin Dein Lehnsmann, und wohin
Es sei, ich folge Dir, mein Herr und Kaiser,
Und gern und freudig trag' ich Deine Kette."

„Da!" rief ihm Ratbert zu, und an den Hals
Ihm warf er seine goldne Ordenskette:
„Da, Capitano! — Perpignan ist mein,
Ich mache Dich zum Regidor der Stadt."

Der Bischof von Urbino grüßt, und prüft
Sodann den Kriegsplan, spricht von Plünderung
Der Dörfer, vom Aushungern, und von Minen,
Sowie von den Berichten der Spione:
„Sire, Ihr seid größer als die Scipionen,
Das Herz der Mutter Kirche hüpft bei Eurem
Anblick empor."

Und Ratbert sprach: „Bei Gott,
Mein Bischof, einen Groschen sollst Du haben
Von jeder Tonne Wein, die in Besançon
Getrunken wird!"

Drauf sagte Cibo, (der
Wie ein Brabanter spricht und sich darob
Entschuldigt, da in Loewen er studirt):

„Sire, Hochverräther sind die Männer, die
So hoch die Stirnen tragen. Mit der Kette
Am Arm und barfuß sollen sie sich stellen,
Um Peitschenhiebe zu empfangen. Ihr,
Bei Eurer edeln Mutter Agnes, Herr

Und König, Ihr seid Kaiser! Euer sind
Die Städte Arles, das Rom der Gallier,
Bordeaux in Aquitanien sammt den Inseln,
Neapel mit dem rauchenden Vesuv.
Wer Euch sich widersetzt, der ist verloren,
Ist er ein Edler, nehmt ihm seinen Adel,
Ist er leibeigen, haut die Hand ihm ab.
Euch trotzt nur das Verbrechen, frecher Stolz
Und Wahnsinn. Wer als Kaiser Euch nicht grüßt,
Muß sterben. Galgen haben wir, Gottlob!
Was mich betrifft, — und wenn mein eigner Vater
Mit Gotteslästerung an dem Gesalbten
Des Herrn, dem Kaiser, sich vergriffe, ha,
Gern säh' ich zu, wie Raben auf die Schultern
Sich Nachts ihm setzten, und wie sein Skelett,
Vom Mond durchschienen, gaukelt' in den Lüften."

Und Ratbert sprach: „Marchese, Deine Treue
Ist lobenswerth. Ich schenke Dir Spoleto."

Zum Worte kam nun Malaspina. Jung
Noch bringt er selbst die Alten in Verwirrung.
Die Kunst versteht er, Geister zu beschwören,
Taucht seinen Dolch in Alraunwurzelsaft,
Verhext den schönsten Rossen das Gebiß,
Einst füllt, im Krieg, in den Abruzzen, er
Mit todten Schlangen die Cisternen, draus
Die Leute tranken. „Heilig ist der Krieg!"
Begann er, sprach dann leis von Hinterlist
Und tückischen Feldherrkünsten, und am Schluß
Erhob er laut die Stimme zum Gebet:
„Vom Aufgang bis zum Niedergang, o Gott,

Laß herrſchen unſern kaiſerlichen Herrn,
Durch deſſen heil'gen Mund Du ſelber ſprichſt."

Und Ratbert ſprach: „Zum Chorherrn mach ich Dich
In meinem Domſtift Arles."

Zuletzt erhob
Afranus ſich. Er war ein frommer Biſchof,
Almosner, Hort der Armen, und, obgleich
Noch jung, entſchloſſen, als Anachoret
Zu leben. Groß iſt er als Caſuiſt,
Und ſehr gelehrt. Die Güter dieſer Welt
Verachtet er als heilig ſtrenger Mann.
Einſt übertrug er in lateiniſche Verſe
Die Pſyche. Jetzt, in ſeiner großen Demuth,
Trägt einen Strick er um den Leib.

Er ruft
Zuerſt um Beiſtand an den heil'gen Geiſt,
Dann geht er über zu den großen Fragen. —
Aus Kriegsliſt hatte Ratbert ſeine Fahne
Geworfen auf die Mauern von Ancona,
Das war erlaubt. Allein Ancona war
Nicht klug. Die Liſt, wenn ſie gelingt, und frommt
Dem Wohl des Staates, iſt ja wohl geſtattet
Nicht nur, iſt rühmlich, eine Heldenthat.
Das heißt nicht lügen, nicht betrügen, wenn
Man Alles thut, dem Bürgerkrieg zu ſteuern.
Um einzuziehn in eine große Stadt,
Bedarf's nur eines Vorwands. — Und er ſprach:
„Die Liſt — wie man's nun nennen mag — erhebt
Zu einer Kunſt den Krieg und mildert ihn.
Je weniger des Lärms, der Schläge, deſto

Gewiſſer iſt der Sieg. Bewundern nur
Kann ich den Kaiſer, und vergleich' ich ihn
Mit Alarich, mit Cyrus, jenen Fürſten
Der Vorzeit, die gewaltge Schlachten all
Ihr Leben lang geſchlagen, acht' ich um
So höher ihn, der über ihnen ſteht,
Wie einſt Terenz den Plautus und Virgil
Den Ennius überflügelt ... Sire, ich ſage
Nur ängſtlich meine Meinung: denn ich bin
Ein Mann der Kirche, und verſtehe mehr
Nicht als ein armer Cleriker, der Pſalmen
Wohl ſingt, doch ſchüchtern redet vor ſo großen
Staatsmännern. Sire, ein Jeder ſieht, ſo weit
Sein Horizont iſt, und verſtändiger,
Als ſein Verſtand, wird Keiner ſprechen. Ich
Bin Prieſter, meine Meſſe leſ' ich nur
Und wenig weiß' ich. Jeder hat ſein Pferd,
Das er mit Kühnheit oder Angſt beſteigt.
Ein mächt'ges Streitroß, erzgeharniſcht, ziemt
Dem Kaiſer, das mit Spelz und weißer Gerſte
Gefüttert wird, auf feurigen Drachen reiten
Erzengel, auf dem Eſel der Apoſtel.
Ich fahre fort, und ſag' Euch: es iſt gut,
Daß weit, ſehr weit für Fürſten iſt das Recht,
Eng für das Volk. Das Volk iſt nur die Heerde,
Sein Hirt der König. Sire, der Kaiſer kann
Nichts wollen, und will nichts, als was Gott will.
Drum handelt! Ohne Kriegserklärung könnt
Die Chriſten ihr bekriegen, wie die Moslem.
Stehn doch die Ottomanen außer dem
Geſetz, drum kann man ohne Weiters ſie
Angreifen. So gerecht iſt dies, ſo wahr,

Daß Eure Flotten, Sire, im Anfang gleich
Wegnahmen zehn Galeeren von Marokko.
Die Chriſten ſind, ſobald ſie Euch befeinden,
Thatſächlich Heiden, Sire, und was ihr Recht
Betrifft, Korſaren. Sehr bedenklich wär's,
Wenn Eure Majeſtät ein Scrupel könnte
Aufhalten, wo es um das Wohl des Staats
Sich handelt. Jedes Ding hat ſein Geſetz,
Und ſeine Stunde jegliches Geſchäft.
Die Tochter des Marcheſe von Final
Iſt minderjährig. Kann man ſie entthronen?
Kann Menton man zu gleicher Zeit der Schweſter
Des Kaiſers retten? Sicher. Jedes Land
Hat ſeinen Brauch. Wenn man der Kirche nur
Den Zehnten wahrt, dann geht's. Die alte Zeit,
Die Niemand mehr vertheidigt, hielt es anders.
Allein auf dieſe alten Zeiten geb'
Ich nichts. Es war die Zeit der Republiken,
Der Anarchie. Die Ordnung iſt der Kaiſer.
Kurzum, das ſaliſche Geſetz, in Menton
Verwerflich, iſt vortrefflich in Final."

Der König: „Biſchof, Du wirſt Kardinal!"

Indeß ſie alſo ihre Rathsverſammlung
Hier hielten in der todten Stadt und ſprachen,
Indeß der Herr und Meiſter alle dieſe
Prälaten, Frau'n, Barone, feſtgeſchmückt,
Mit Füßen trat, wie das verwüſtete
Italien, ſahen einige Edelleute,
Die, wie ſie pflegten, ſorglich rückwärts blickten,
Wie grinſend am Portal der Satan lachte.

II.

Onfroy traut nicht.

Ein unbekanntes, wüſtes Land durchzog
Bei Nacht, nur wenig Lanzen zum Geleite,
Einſt Ratbert mit Afranus, ſeinem Biſchof
Und dem Marcheſe Seneca, faſt einſam;
Allein er weiß ſich durch den Schrecken ſtark,
Den er verbreitet, und der Kaiſer führt
Ja ſtets das ganze Kaiſerthum mit ſich.

Vorm Thor von Carpi machte Ratbert Halt.
An dieſer Schwelle kauert eine treue,
Gewaltge Dogge, und die Dogge iſt
Onfroy, der Herr von Carpi; ſtolz und ruhig,
Im Schatten eines zahnig ſcharfen Gitters,
Lehnt Onfroy an die Mauern ſich, die einſt
Dem Attila getrotzt. Soldaten, Kinder
Und Frau'n, ſein Volk ſteht hinter ihm im Schatten,
Und alſo ſprach, und laut ſprach der Podeſta:

„Wir grüßen Dich, o König, doch wir beugen
Kein Knie. Wir haben Dir ein Wort zu ſagen.
Als wir, die Krieger und Barone dieſer
Provinz, zu unſrem Fürſten Dich erwählten,
Als wir Dir Land und Leute übergaben,
Sire, da geſchah es nicht, damit Du ſie
Mißhandleſt. Stark einſt waren wir. Als Du

Uns Anerbieten machteſt, waren wir
Sehr mächtig; blankes Silber lag die Fülle
In unſern Truhn; geſchlagen hatten wir
Dir Deine beſten Krieger, und Du warſt
Beſiegt und wir die Sieger. Damals, König,
Haſt Du um kein Verſprechen, Sire, gefeilſcht,
Um keine der Bedingungen, geſchloſſen
Ward der Vertrag, Du ſchwurſt bei Deiner Mutter
Und bei dem Leib des Herrn. Wir hatten's ſatt
Stets Eiſen auf dem Leib zu tragen, wähnten
Wohl auch, Du würdeſt ſein ein guter Hirte
Der Heerde und den Zehnten und die Steuern
Abſchaffen. Wir erſchienen, Herr, vor Dir
Und huldigten. Wir hängten Helm' und Hauben
Und Lanzen an den Nagel gern, wir wünſchten
Uns Hunde, welche nicht die Wölfe ſpielen.
Doch Deine Leute haben ſo gehaust,
Daß einer Kriegsgefangnen gleich die Stadt
In Angſt iſt, die ihr Dein Gefolg und Deine
Soldaten eingeflößt, und kein Verſteck
Iſt tief genug den Armen. Jeder nimmt
Sich, wie Du ſiehſt, in Acht. Und rings herum
In unſern Nachbarſtädten thut man Eine
Stakete ſtets nur auf am Gitterthor,
Damit nicht mehr als Ein Mann ein ſich dränge,
Und das der königlichen Räuber wegen.
Dir, König, klagen wir's, daß Deine Horde
Ausplündert unſer Volk, in ſeine Wohnung
Hineinſteigt, Alles durch einander wirft,
Und grauſam ihm den letzten Heller ſtiehlt.
In Deinem Namen fordert dieſe Bande
Das Gut der armen Leute Tag für Tag,

Uns blutet längſt das Herz, vor unſern Augen
Zieht man ſie aus, wir ſind es darum, die
Ihr Gut verſchenken. Wir, ja, wir nur glauben,
Euch fehlt's an Mädchen, Hunden, Reitern, Veſten,
Wenn Ihr ins Feld zieht, oder wenn Ihr jagt,
Und da zu viel wir haben, Ihr zu wenig,
So ſind wir ſo barmherzig, Euch Almoſen
Zu geben, Euch den Glücklichen der Erde,
Die Ihr auf Daunen ſchlaft und trinkt aus goldnen
Pokalen, Euch den Deut der Hungerleider.
Doch ſollt Ihr wiſſen, daß bei uns noch alte
Felsſtück' es gibt genug und alte Aexte,
Und altes Eiſen noch in unſern Kammern,
Damit wir nicht verſchwenden die Almoſen,
Und, wie in Deinem Oeſtreich, mit dem Gut
Der Armen ihren Sack die Reichen füllen.
Wir finden, wenn wir graben, unſre Schwerter
Auch heut noch unterm Roſt, und unter Gram
Und Elend unſern Muth. Mit zornigen Händen
Aus Spinneweben reißen wir hervor
Noch heute unſer Banner, wenn wir wollen,
Und laſſen es im Winde flattern.

Weiter,
Sire, ſchändeſt Du in unſern Sproſſen uns.
Wir wiſſen wohl, warum Du unſre Töchter
Und Schweſtern überhäufſt mit Gold und ſie
Zu Herzoginnen machſt — und unſre Schande
Uns auf die Stirne brennſt. Wir lieben Sterne
Mit Flecken nicht auf unſren Wappenſchildern,
Und Federbüſche, die ein Mal der Schmach
Beſchatten, König, paſſen nicht für uns.

Krieger würde ſinken, müßt' am Fuß
ſchleppen er die Schande. Unſre Töchter,
ſ ſind wir ſelbſt. In unſern grauen Thürmen
ht ihre keuſche Schönheit als die Schweſter
i unſrer alten Ehre. Drum mißfällt
uns, daß man aus unſrer alten Fahne
hänge für Dein Bett macht. Deine Richter
d Bettler, Deine Amtleut', Räth' und Schranzen.
n findet, — und das iſt mein letztes Wort —
unſern Feldern, — die kein Feld der Ehre
)r ſind — zu wenig Straßen, und der Galgen
viel. Unnöthiger Luxus. Unſre Tannen
Ahornbäume ſahen einſt in ihrem
würdgen Schatten nur Holzhacker, Sire,
t Henker. Unſre ſtolzen Eichen dienten
ſt als Schaffote nicht und Galgenholz.

:, unſer Herz iſt übervoll, die Hand
t lang ſchon nach dem Strang, um Sturm zu läuten,
Deine Herrſchaft drückt, empört uns Alle,
t, um hier unſre Kriegsgefährten todt,
Galgen aufgehenkt zu ſehn, entſtellt,
i Wind zerzaust, zu ſehn, wie ſie uns tadelnd
klagend zuzuwinken ſcheinen, wenn
)ei wir gehn, nicht, um demüthig auf
Deiner Burg auf unſrem Fels zu ſchaun,
t um vor Augen dieſe Schmach zu haben,
t darum kommen wir, Dich zu begrüßen
er gebückten Haupts mit unſern Frau'n,
t darum, Sire, entehren wir in ihnen
Lämmer und in uns die Löwen. Glaube
nicht, wenn Du für all das Böſe, das

Du thuſt, Einkünfte ſchenkſt den Klöſtern, Güter
Den Kirchen, wenn Du, überdeckt mit Gold
Mehr als die Abendſonne, zum Altar
Hingehſt, um ihn zu küſſen, zu verehren
Den Leib des Herrn, zu beten, oder wenn
Du ſonſt ein heuchleriſches Poſſenſpiel
Uns aufführſt, — glaube nicht, daß wir daran
Gefallen irgend finden. Stifte Klöſter
Und mäſte Aebte — weckt die Todten das
Zum Leben wieder auf? Wir ſagen: nein.
Der Wagen, der zu tiefe Gleiſe zieht,
Fällt um, der Appetit der Könige macht
Den Völkern Appetit. Du biſt gewarnt.
Wenn Du nicht Dein Gebahren änderſt, König —
Nimm Dich in Acht. Das wollt' ich frei Dir ſagen."

Mit einem ſüßen Lächeln ſagte Ratbert:
„Sehr gut!" und hin zu des Afranus Ohr
Sich neigend: „Wir ſind Thoren, daß hieher
Wir ſind gezogen, wir ſind viel zu wenig,
Der Mann iſt ſtark!"

— „Sehr ſtark!" ſprach Seneca.
— „Ich lad' ihn ein zum Eſſen!" ſprach der Biſchof. —

So kam es, daß man heute noch in Carpi
Ein Marmorbild des großen Stadthauptmanns,
Das Grabmal d'Onfroy's in der Kirche ſieht,
Des Helden einer andern, größern Zeit.
Die Grabſchrift preist gewaltig ſeine Tugend,
Sein ſtolzes, tapfres Herz, den Muth, der jedem
Schickſal die Stirne bot .. Und der Verfaſſer
Der Grabſchrift, in lateiniſche Verſe zierlich
Gebracht, es iſt der Erzbiſchof Afranus.

III.

Der Marcheſe Fabricio traut.

1.

Iſora de Final und Fabricio d'Albenga.

Am Strand des Meers von Genua, auf dem Berg,
Der einſt die Franken unter Pharamond
Vorüberziehen ſah, da lebt ein Kind
Und ſein Großvater in der Burg von Final
Allein, bewacht von einem treuen Diener,
Von Mauern und von Gräben eingeſchloſſen.
Fünf Jahr' alt iſt das Kind, der Alte achtzig.

Iſora von Final, ſo heißt das Kind,
Des Ritterlehens Erbin, deſſen Marken
Einſt Wittekind gezogen. Und die Waiſe
Hat Niemand mehr um ſich als dieſen Greis.
Die Oede warf ihr Leichentuch auf Final,
Das Gras, das durch die Pflaſterſteine wächst,
Setzt in den Boden grüne Fenſterſcheiben.
Die Straß' iſt öde, nirgends ſchallt ein Tritt,
Denn wenn der Vater und die Mutter ſcheiden,
Trüb um die Kinder wird das Leben dann.

Der Greis iſt der Marcheſe von Albenga,
Fabricio, der Gute. Von den Bauern
Geliebt und Hirten wie ein Vater, war
Er, um den Kaiſer zu bekriegen oder

Den Papſt, in Städten Commandant, zur See
Der kühne Admiral. Zum „Volksabt“* wählte
Ihn Genua, und als verruchte Hände
Den Staat den Königen verriethen, kämpfte
Er wider ſie. Kein Mann, der neben ihm
Nicht klein erſchien. Sein Antlitz trug den Stempel
Des alten Sparta. Ihm die Hand gedrückt
Hat einſt die Treue ſelbſt, dem braven Mann,
Der Gutes nur und Gutes that. Er war
Ein Baſtard Otto's, den den „Ungebornen“
Man hieß, weil er im Jahr zwölfhundertdreißig
Aus ſeiner Mutter Leib, der Honorata,
Der ſterbenden, geſchnitten ward. Der tapfre
Baſtard ward von den Fürſten ſchnöd behandelt,
Fabricio rächte ſich, indem er ſie
An Tugend übertraf. Mit zwanzig Jahren
War er ein ſchöner, blonder, tapfrer Mann,
Der einem römiſchen Kriegstribunen glich.
Um ſeines Schickſals Krümmen zu bezeichnen,
Die ſiegreich all' er überſtieg, der Held,
Hatt' einſt ein florentiniſcher Kupferſtecher
Sein Wappen mit dem Labyrinth geſchmückt.
Ihn ſtaunten an die Frau'n und deuteten
Beſorglich nach dem Löwenkopf, den er
Auf ſeinem Rücken trug. Die kühnſten Helden,
Die Requeſens und Chandos, Robert von
Bethune, den Vogt von Arras, ſah er fliehn
Vor ſeinem Degen und vor ſeinem Glück.
Die Fürſten wurden blaß, vernahmen ſie
Sein Grollen. Einmal zwang er ſelbſt den Papſt,
Auf genueſiſchen Galeeren, die's

* Prätor.

Nicht gern gethan, das Weite raſch zu ſuchen.
Groß war der Held im Speer- und Kettenbrechen,
Um Andere zu befrei'n nur führt' er Kriege,
Er war berühmt, der größte Mann des großen
Jahrhunderts, dem ein niederträcht'ges folgte.
Stets knirſcht' er zornig, wenn der Mund der Prieſter
Wild in die Kriegstrommete blies, und oft
Verdreht' er in dem alten, ſchwarzen Schloß
Der Kirche Petri Schlüſſel. Sein Panier
Flog gern im rauhſten Wind. Manch Ungeheuer
Lag zähnefletſchend unter ſeiner Ferſe.
Straff ſpannte ſich ſein Arm, wenn ein Verräther
Dem Volk die Freiheit nahm und Throne baute.
Er kam, er ging im Dunkeln, wie ein hohes
Geſpenſt, ſein Helmbuſch glänzte durch die Nacht,
Hoch ragt' er, ſtolz, von Innen rein und edel,
Von Außen feſt, im tapfern Buſen Ruhm
Und Vaterland und Ehre treu bewahrend.
An fünfzig Jahre hat Geſetz' und Rechte
Geſchirmt er und gerächt, und Thor und Mauern
Der Städte treu gehütet, Sturm geläutet
In finſtrer Nacht, wenn Fürſten ſie bedrohten,
Der Krieger, deſſen Haupt zuletzt ſich beugte,
War lang Italiens feſte Eiſenrüſtung.
Und das Jahrhundert tiefer, ſchwarzer Nacht
War doch von Einem lichten Strahl erleuchtet.

2.

Ohne Harniſch.

Nun iſt er alt, und haust in ſeiner Burg,
Als wie im Kloſter, noch im Sinken fühlt
Er das Vertrauen ruhig großer Herzen
In ſeiner Seele wachſen. Denn der Brave
Glaubt nicht an's Schlechte, ſicher iſt der Held
Und hat von ſchlimmen Ränken keine Ahnung.
Was ſich Tyrannen unterſtehn, und was
Die Menge duldet, er weiß Nichts davon.
Er iſt kein Sohn des ſcheußlichen Jahrhunderts,
In dem er lebt, es hat ihn kaum geſehn,
Er ſieht es kaum. Von Tücke weiß er Nichts,
Von Furcht noch weniger. Sein Leben lang
Litt er an Einem Fehler nur, zu gläubig,
Vertrauensvoll war er, ſein Untergang
War ſeine Redlichkeit; je größer die
Gefahr, je größer ſeine Sicherheit.
Er lebt' in ſeinem Ruhm, wie im Exil,
Vergeſſen, nur die Alten wußten noch
Von ihm, dem neuen Volke war im Dunkel
Der Greis verſchwunden, in dem grauen Nebel
Erloſchen war, der einſt ein Stern geweſen.

Im Grau der Nacht, in dem der Sonne Funken
Verſchwimmen, bleibt ihm nur das große Meer,
Und jener Sterne Schimmer, die auf's Unglück
niederträufeln, Freude auf das Glück.

Entſchwunden iſt ihm Alles, hinter ihm
Liegt Alles, lange Schatten wirft ein ganzes
Jahrhundert ihm auf ſeinen Pfad voraus,
Sein Auge ſcheint ein Traumbild zu verfolgen,
Ein hehres, lichtes. Manchmal wandelt er,
Als hört' und ſäh' er nicht mehr die Geſtalt.
Alt werden — trauriges Geſchick. Der Menſch
Wird trüb am Abend, müd, erſchöpft, er fühlt,
Die Arbeit geht zu Ende. Manchmal ſcheint
Sein Geiſt für Augenblicke fern zu weilen,
Und oben anzufragen, ob es Zeit
Zu kommen.

Reue kennt er nicht, und ruhig
Iſt ſein Gewiſſen, und mit achtzig Jahren
Lichtweiß iſt ſeine Seele. Wenn der alte
Soldat ſich lehnt an eine alte Mauer,
Hinfällig, wie er ſelbſt, dann ſinnt und ſinnt
Er traurig nach, und wer ihn ſieht, der muß
Ihn lieben. Ja, um in der Einſamkeit,
Um unter Trümmern Wurzel noch zu faſſen,
Dazu bedarf's der Liebe: — wie ein Herz
Geſtaltet iſt des Epheu's grünes Blatt.

3.

Der Großvater.

Ein Eichbaum iſt der Greis, der eine Blume
Anbetet. Andre Sippen hat er nicht
Als dieſes Kind, er ſchaut es an, er ſinnt,
Und ſpricht: „Es iſt ein Mädchen, um ſo beſſer!“
Er iſt Großvater mütterlicher Seits.
Das Leben geht hier ſeinen altgewohnten,
Ernſtfeierlichen Gang, die Stunde flieht,
Die Stunde kehrt und bringt, was ſie gebracht.

Unruhe, Furcht, Beſorgniß, Argwohn ſind
Ihm fremd, an ſeine alten Lenden ſchnallt
Sein Schwert er jeden Morgen, jetzt verroſtet,
Ein mächtiges Gewicht einſt in der Wage
Der Völker. Wenn er manchmal aus der Scheide
Mit Mühe die berühmte Klinge zieht,
Glaubt er, noch immer hängt ein Schickſal dran.
Kein Menſch hienieden, der in ſeiner Hand
Nicht trägt und fühlt ein Etwas, ein Gewicht,
Was Gutes, Böſes, Urſach' oder Wirkung,
Mag's Menſchheit, Himmel oder Hölle ſein.
Der ſtrenge Richter mit der finſtern Stirne
Trägt das Geſetzbuch, ſeinen Stab der König,
Und ſeine Schaufel trägt der Todtengräber.

In die Kapelle führt er jeden Abend
Das Kind, er betet, blickt mit ſeinen ſchönen,
Lichthellen Augen fragend nach den Gräbern,
Und dem Großvater glänzt das feuchte Auge.

Die Hand, die zittert, lenkt den Fuß, der ſchwankt,
So durch Portale gehen ſie, entlang
Die Pfeiler mit den Engeln und den Rittern,
Wenn ſie ſo ernſt, ſo hold vorübergehn,
Erzittern, wie von Rührung, die Statüen
Und ſcheinen ſie zu grüßen, jenen großen
Heros die Ritter, und das Kind die Engel.

Manchmal, beſchirmt durch ihre Anmuth, läuft
Frühmorgens Iſoretta ſchon davon,
Spielt ganz allein in einem alten Thurm,
Ihr iſt als wär' ſie beim Großmütterchen.
Der Thurm, zertrümmert, buſchig überwachſen,
Umſchließt und knüpft die Ueberlieferung
Der Sachſenzeiten an die römiſche Sage.
Das arme Kind, in dem ein ganzes, ſtolzes
Geſchlecht verkörpert, ſtört vorübergehend
Die alte Gais, die an den Mauerſpalten
Gefräßig ab die Kaperſtaude weidet.
Dort ſteht der Alte betend hinter ihr:
Er hat ſchon ſeit dem Morgenroth ſein Kind
Geſucht, und hat es bald auch hier gefunden.
Das Kind, es geht und kommt und rennt und reißt
In Fetzen ſein Gewand, es ſpringt von Grab
Zu Grab, verfolgt die Schmetterlinge, ſetzt
Auf einem rohen Architrav ſich nieder
Gedankenvoll, ſo daß der Thurm vergnügt
Erſcheint, und ernſt das Kind. Geheime Bande
Verknüpfen die Ruinen und die Kindheit:
In ihnen lebt, was von den Todten bleibt.

4.

Der verborgene Schatz.

In dem Jahrhundert, wo kein Volk, dem nicht
Sein Zwingherr in dem Nacken ſitzt, wo Geier
Die Könige, Raubthiere ſind die Fürſten,
War unter all den hohen Herrn nicht Einer,
Der Finals ſtolze Burg, ſowie die reiche
Grafſchaft verachtet hätt' an ihrem Fuß.

Grundzinſe, Renten und Gefälle kommen
In ſchweren Lederſäcken wohl auf zwanzig
Maulthieren jedes Jahr herauf aufs Schloß,
Der große Thurm, zum blauen Himmel ragend,
Schaut aus nach Nord und Süd und Weſt und Oſt,
An den vier Ecken ſtehn in Stein gehau'n,
Vergoldet alle vier Evangeliſten,
Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes.
Den Berg beherrſchen weiter noch zwei Schlöſſer,
Krieger von Stein, mit Eiſen unter'm Mantel.
Und öffnet man das Schloß der großen Truhe,
Glitzt wie Karfunkel drin der reichſte Schatz,
Der iſt in einem tiefgeheimen Keller
Verwahrt, zu dem der Markgraf, der regiert,
Allein den Zugang kennt; vor Zeiten war's
Der Brunnen eines Nonnenkloſters. Otto,
Der Sohn des Wittekind, ergraut in Kämpfen,
Verſiegelt' einſt in dieſen tiefen Kammern
Wohl zwanzig ſchwer mit Erz beſchlag'ne Truhen,
Die füllte Anſelm ſpäter mit Cruſado's,

Nie ſollt' in Zukunft hier der Mangel niſten.
Dukatengold iſt der Markgrafenhelm,
Zwei Perſerkönige, Narſes und Tigranes,
Sind abgebildet durch die Gitterdrähte
Am Helmviſir, und auf dem hohen Knopf
Geformt aus Einem einzigen Onyx brennt
Wie im Glutkohlenbecken von Rubinen
Der Vogel Phönix. Eine Unze wiegt
Der große Diamant am Grafenſcepter.

5.

Der Rabe.

Der Wächter ſtieß in's Horn. Es war am Morgen:
Ein Bote ſteht am Thor, ein Läufer folgt.
Vom König, der ſich Kaiſer nennen läßt,
Hat er ein Schreiben. Ratbert meldet: eh'
Er nach Tarent verreiſe, woll' Iſora
Er, ſeine Pathin, noch zuvor mit einem
Beſuch beehren und die Stirn ihr küſſen.

Der Bote neigte ſich und ſprach zum Grafen:
„Die Majeſtät beſucht nur Königinnen."

Der freudevollen Botſchaft, die er bringt,
Hat glänzende Geſchenke beigefügt
Der Kaiſer, einen großen Wagen voll
Spielwaaren für das Kind. Iſora ſchrie
Laut auf vergnügt und klatſchte in die Hände.

Der Bote tritt den Heimweg an und nimmt
Abſchied vom Kind. Als Vollmachtträger ſeines

Allerſiegreichſten und großmächt'gen Kaiſers
Begrüßt er ſie als ſouveränes Haupt.

Und der Marcheſe rief: „Er ſei willkommen,
Die Brücke nieder! Nieder mit den Ketten!
Und blaſen ſollen Zinken und Trommeten."
Und ſtolz darauf, daß man als Königin
Sein theures Kind behandelt, ſteht der Treue
Vor ihm mit freudeſtrahlendem Geſicht.

Wie er des Kaiſers Brief zum zweiten Mal
Durchlas, erſchien ein Schatten drauf, ein Rabe
Flog oben hin. Der Wächter ſprach: „Herr, ſeht
Den Raben! Dieſe ſchwarzen Vögel führten
Den Judas einſt, wie er den Heiland ſuchte."
Und nach dem Raben ſchauend, der die Zinne
Umkreiſte, ſprach der Alte: „Bah, nicht größer
Als ſo, einſt war ich, Kamerad, als ſchon
Der Rabe, eben dieſer, den Du ſiehſt,
Sein Neſt hoch auf den ſtolzeſten der Thürme
Im ganzen Land ſich baute, weithin ſichtbar.
Ich kenn' ihn. Abends oft, im Nebel fliegend,
Schrie er, die Leute bebten. Aber ich,
Der kleine Junge, hatte keine Furcht,
Ich liebt' ihn, dieſen hundertjährigen Raben,
Der Sterne und des Donners alten Nachbar.

6.

Vater und Mutter.

Die Herrn von Final ruhen königlich
In einer Gruft, von einer Lampe Tag
Und Nacht erhellt. Am Abend kommt ein Mann,
Steigt zur gewohnten Zeit hinab die Stufen,
Und füllt mit Oel die Lampe. Dort, verzehrt
Von Würmern, in der Nacht des Todes ſchläft
Zur Seite ſeiner Gräfin jeder Graf,
Sie ſchauen nicht die Leuchte, die der alte
Leibeigne bringt. Am ſelben Orte, wo
Die Lampe hängt, zunächſt der Thüre, war
Das Monument der beiden Letztverſtorbnen.
Der Lampe Nahrung zu erneu'n und Weihrauch
Dann zu verbrennen, trat der Knecht heran.
Ganz ähnlich auf dem Grabſtein ausgehau'n
Lag das verblich'ne Ehpaar, deren Kind,
Das einz'ge, ſeine Herrin war, Iſora.
Die Beiden lagen in der dumpfen Luft
Des Grabes ſtill beiſammen, Steingebilde,
In prächtigen Kleidern, mit verſchlung'nen Händen,
Beim Mann ein Löwe, bei der Frau ein Hund.
Hell ſah der Diener jetzt die Lampe brennen,
Er bückte ſich, mit Thränen in den Augen
Sah er den Vater von Granit, die Mutter
Von Stein, er wurde blaß und trat zurück.
Die beiden Stirnen, auf nach dem Gewölbe
Gerichtet, ſchienen ſich auf ihrem Lager
Auf einmal zu umwölken, ihr Geſicht
Vor Kummer, und das ſeinige vor Zorn.

7.

Freude im Schloß.

Dem kaiſerlichen Hof voraus und nach
Fährt eine lange Reihe ſchwerer Wagen
Im Thal mit lärmendem Trompetenklang
Und Jubelſchrei, der wiederhallt vom Berge,
Und in der Ferne ſieht man Lanzen blinken.

Vom Thurm zu Final tönt die Glock', es iſt
Der Morgen, wo den Kaiſer man erwartet.

Man reißt die Brombeerſträuche von den Thürmen
Herunter, die Schmarotzer, tüncht mit Kalk
Die großen Mauern eiligſt, ſtellt im Hof
Mit reifen Früchten Schüſſeln auf, Granaten,
Die vom Gebirg der Alpujarren kommen,
In Fäſſern Wein, und ſüßes Oel in Krügen.
Mit Gras und Blumen iſt die ganze Treppe
Beſtreut, und in der Küche wird am Feuer
Ein wildes Schwein gebraten, und es dampft
Die Haut der Thiere, eben abgeſchlachtet.
Im Schloß iſt Alles froh und lacht. Ein Teppich
Wird in der großen Halle ausgebreitet,
Auf den Bianca d'Eſte einſt drei Helden
Geſtickt, den Maccabäus, den Achill
Und Amadis; den Rhodiſchen Koloß
Und des Aëtius Viergeſpann, der einſt
Das Latobrigen-Volk beſiegt, in drei
Cirunde Rahmen eingefaßt, drei Dichter,

In goldner Schrift bezeichnet: Platon, Plautus
Und Scäva Memor. Dieſer Teppich zierte
Vordem die große Stube. Wie die Alten
Behaupten, ließ der König Wittekind,
Beherrſcher der Sicambern, jenen Teppich
Ausbreiten einſt, damit nicht ſeine Kinder
In ihrem Bett ein kalter Hauch berühre.

8.

Iſora.

Die alten Thürme ſind belebt, man ſingt,
Man ſchreit. Iſora's Zimmer füllt mit Mägden
Sich an. Um würdig zu empfahn den König
Von Arles, bekleiden ſie mit Feſtgewändern
Das Kind. In ſeinem Stuhl von Ulmenholz
Mit Ahorn eingelegt, an ihrem Bette
Sitzt der Großvater, denkt vergangner Tage,
Und ſchaut ſie an mit ſtillem Ernſt: die Stirne
So heiter, goldne Locken, wie die Engel
Gemalt im Corridor ſie haben, Augen,
Ganz wie das Jeſuskind im Arm der Mutter,
Die lautre Unſchuld auf der Wange, drauf
Ein Kuß noch ruht, der einzige, der die Lippen
Erfriſcht: — denn Flammen ſind die andern all,
Ach, Flammen, ſelbſt, wenn Ruh' im Herzen wohnt.
Iſora ſitzt auf ihrem Bett, die Beinchen
Entblößt, ihr blaues Auge glänzt ſo kindlich,
So hell. Der Alte lacht: — das Morgenroth
Wirft auf den Abend ſeinen Wiederſchein.
Und auf des Kindes offner Bruſt erblüht's
Wie Roſenknoſpen; ſeine kleinen Arme

Bewegen ſpielend ſich wie Engelsflügel.
Er nimmt des Kindes Händchen, wärmt ſie ihm,
Und Alles, was dem Kind er und den Frau'n
Andeutend nur und faſt verworren ſagt,
Des Greiſenalters kindiſches Gemurmel,
Es klingt, als würd' ein ganzes Leben laut
Mit ſeinen tauſend Stimmen, Jetzt und Einſt,
Glück, Unglück, Trauer, Hoffnung, Lachen, Weinen,
Erinnrung, Freude, Qual — ſo ſingt zuſammen
Ein Vogelſchwarm auf einer alten Eiche.

„Mach' Dich nur ſchön. Es kommt ein großer Herr,
Und freundlich iſt er, denk, es iſt der Kaiſer,
Kein Graubart ſo wie ich, der junge König
Von Arles in Frankreich; ſieh, da machſt Du dann
Hübſch Deine Reverenz; und daß Du mir
Nur nicht vergißſt, ihn: „Gnäd'ger Herr" zu nennen.
Ach, ſieh die prächtigen Geſchenke, die
Er uns gemacht. Der gute Herr! Dann kommen
Auch unſre Bauern, all die Guten haben
Dich lieb. Du wirfſt dann, Du, mit eig'ner Hand
Zechinen unter ſie, und ſo, daß gleich
Das Gold den Leuten in die Mützen fällt."

Und zu den Frauen ſprechend nahm er ihnen
Die Kleider aus den Händen:

„Laßt das nur,
Ich ziehe ſie ſchon an. Ach, ihre Mutter,
Als die noch klein war — grau war damals ſchon
Mein Bart — da kam ſie immer an mein Kiſſen
Des Morgens; manchmal wollte ſie mein Schwert

Mir nehmen, bracht' oft eine Schnalle lang
Nicht auf, und ritzte ſich an ſpitzen Nägeln
An meinem Gurt, dann lachte ſie. Es war
Die Zeit, wo ſtolz mein Horn durch ganz Italien
Erſcholl. Mein Kind, jetzt liegt es unter'm Boden,
Und denkt nicht mehr an uns. Warum, o hartes
Verhängniß, mußte ſie von uns ſich trennen?
Warum, ach, ſchläft ſie, während ich noch wache?
Ein armes Kind, das aufwächst ohne Mutter!
Grauſamer Tod! Warum die junge Gattin
Entführſt du, und mich alten, morſchen Mann
Läßt du zurück? Warum an ſchwarzen Haaren
Vergreifſt du dich, und läßſt mir meine grauen?"

Und weinend bot er Zuckerwerk dem Kind.

„Die Sachen ſteh'n ihr ſo nicht gut, ich habe
Die Auswahl nicht geſchickt gemacht. Es wäre,
Ach, beſſer doch, es hätte ſeine Mutter
Das Kind, und ich, der Alte, läg' im Grab.
Doch eine Mutter darf man nicht vergeſſen,
Und da ſie meinen Platz genommen hat,
So muß ich, leider, nun den ihren nehmen. —
Sieh doch, welch' heller Sonnenſchein, wie ſchön
Die Blumen auf den Wieſen! — Solch ein Tag
War's juſt, wo wir die Griechen, die nach Smyrna
Zurückgekehrt, dem größten ihrer Häfen,
Zuſammen ſchlugen, ich und der Großmeiſter
Von Rhodus .. Aber ſieh die hübſchen Sachen!
Das iſt ein Reiter, ſieh, ein Bogenſchütze,
Meint man, des Attila, nur trägt er Seide,
Kein Wollenwams. Und dieſe Silberkrone

Für die Madonna. Hier, ein Mann von Gold,
Er ſieht nicht übel aus. Mein Kind, wie wollen
Wir morgen erſt, wir zwei, zuſammenſpielen.
Wie würde Deine Mutter, — wäre ſie
Doch da! — zufrieden ſein! ... So lange man
Ein Kind iſt, ach, da freut, ergötzt man ſich
An einer Klapper, juſt den Augenblick,
So lang ſie in der kleinen Hand ertönt:
Ein werthes Ding am Abend iſt's, am Morgen
Darauf ein Nichts. — Man wächst heran, und hat
Dann ſeine Luſt an wirklichen Soldaten,
An Roſſen, die im Stall den Boden ſtampfen,
An Fahnen, Hörnern, die in weite Ferne
Hinaus erſchallen, am Gewühl der Schlacht ...
Es iſt und bleibt daſſelbe Spiel, nur daß
Blut koſten dieſe Träume ... Alles, Alles
Iſt eitel ... Immerhin! Mich jammern Mütter,
Die ihre Kinder ſo verlaſſen müſſen."

So ſprach der Greis, und Thränen ſtanden ihm
Im Auge, dennoch lächelt' er. So iſt
Der Menſch, der Schatten. — Ganz vertieft in ſein
Geſchäft, ſein Kind, den königlichen Engel,
Herauszuputzen, während ihre Füßchen,
Die niedlichen, die Mägde knieend ihr
Abwaſchen und mit duft'gen Oelen ſalben,
Und dann beſchuhen, — linkiſch müht der Greis
Sich ab, ihr hübſches Jäckchen zuzuknüpfen:
Mit Panzerhemden wüßt' er beſſer Rath.

9.

Freude außerhalb des Schloſſes.

Der Abend dunkelt, in ihr Flammenbett
Verſinkt die Sonne. Ueberall am Strand
Des Meers und auf den Hügeln ſammeln Vögel
Sich, braune Geier, katzenhafte Eulen,
Der Habicht, der gefräß'ge, der Seeadler,
Deß Auge blutig glänzt bei Tag, und Nachts
Wie Feuer flammt, all dieſe wilden Vögel,
Die Menſchenfleiſch verzehren, Brut der alten
Raubvögel, die vom römiſchen Adler ſtammen,
Die einſt die Wölfin in den Circus lockte,
Die einſt dem Marius und Sulla folgten, —
Sie fliegen all herbei. Die einen ließen
Stirnknochen, kahle, liegen, andre flogen
Vom Galgen weg, an dem ſie Fleiſch gepickt,
Der kam von einem Wrak, und andre flogen
Von Lazarethen weg. Sie ſchrieen und krächzten,
Und lärmten durcheinander, all die tauſend
Raubvögel, und auf Final zeigten ſie,
Die große finſtre Burg, die Otto, Sohn
Des Sachſen Alaram, in alter Zeit
Erbaut; und leiſe krächzten ſie: „Dort haust
Ein Kaiſer!“

10.

Die Orgie.

Jubelruf, Geläut der Glocken,
Triumphgeschrei, Trommetenstöße, Seufzer
Und Freudenfeuer, jeder Thurm ein Pharus.
Mit so viel rothen Pfannen, Gluten sprühend,
Hat man, zu Ehren dieses großen Tags,
Die Zinnen rund umher bekränzt. Im Freien
Gedeckt ist eine ungeheure Tafel.
Der Anblick, der sich beut, ist dem Gedanken
Unfaßlich, gräßlich, der Triumph des Bösen,
Nein, das ist mehr als teuflisch, das ist unter
Dem Thier! — Der ganze Hof der Burg ist roth
Von schauervollen, nächtlich wüsten Orgien.
Schloß Final ist's, doch Final, das zerstörte,
Geschändete. So klingt ein Lied, durch das
Ein Todesschrei sich windet. Weh, ein Abgrund,
Ein grauser, ist's, in welchem Höllenflammen
Aufblitzen, und daneben lodert friedlich
Des Heerdes klare Glut. Das Siegesfest
Der Höll' ist's, scheußlich, roh, verrucht, entsetzlich,
Des Teufels Schmaus, wie ihn der Wahnsinn träumt.

Im Eck des Hofes steht ein finstrer Zeuge,
Ein Thurm, nein, sein Skelett, ein Trümmerhaufen,
Auf seiner rothen Zinne, der der Rabe
Entflieht, erbebt und schüttelt sich im Winde,
An Laub und Aesten brennend lichterloh,
Ein Ulmenbaum, ein Diener, riesengroß,
Der eine ungeheure Fackel trägt.

Des Reiches Fahne mit dem Adler bläht
Im Hauch der Nacht sich über dem Getümmel.

Welch ein Hoflager das! Prälaten, Reiter,
Herzoge, Frauen, Priester, Nonnen, Mönche,
Krummstäb' und Bischofskreuze mitten unter
Wurfspeeren und Flambergen, Gott und Mord
Beisammen, Infuln neben plumpen Spießen.
Ein Wirbelsturm von Frevel, Wuth und Gier
Durchbraust hier alle Herzen. Was die Leute
Wohl reden unter sich? — Die wilden Gäste,
Sind's wirklich Menschen? — Sieh, da beugt sich über
Den Tisch ein reizend voller Busen — enden
Wird unten wohl er in ein Ungeheuer.
Es ist ein Schmaus wie aus der tollen Zeit
Der Heliogabale. Verliebte Zithern
Vermischen ihren Laut mit wilden Cymbeln.
Die Gäste kosen mit gemeinen Dirnen,
Die Männer gleichen Wölfen, Hündinnen
Die Weiber. Selbst im Dunkeln sieht man all
Die wilde Gier, das brünstige Verlangen,
Den heißen Durst, die viehischen Gelüste,
Den wüsten Rausch in rothen Augen flammen.

Roth dampft es zwischen Pflastersteinen auf,
Doch wenn auch raucht der widerliche Schaum,
Der Fässer sind genug geleert, zertrümmert,
Wein könnt' es doch sein, was am Boden rinnt.

Ist's eine wilde Hochzeit? Ist's vielleicht
Ein düst'res Leichenfest? — Was soll's bedeuten?
Sind's Kannibalen, die hier eingezogen?

Sind dies Lebendige, sind's Gespenster, die
Hier schwelgen? — Ist das Alles, was im Dunkeln
Hier wogt, das Ende eines Festes, ist's
Das Ende eines blutigen Gemetzels?

Von Zeit zu Zeit mit Pauken, Rasseln, Hörnern
Wird so getobt, daß selbst ein Nero toll
Geworden wär' ob solchem Höllenlärm.
Sie singen, brüllen, fressen, saufen, toben,
Und auf dem Thron sitzt Ratbert, blaß und ruhig.

Ein Königsschloß, und drin, bekränzt, mit Beute
Beladen, singend eine Räuberbande.

Inmitten ganzer Rosenberge, stolz
Wie eine Göttin auf dem Throne, lässig
Erwiedernd Gruß und Huldigung, den Takt
Zur Laute mit den Fingern schlagend, schmachtend,
Verführerisch geschmückt, mit bloßen Schultern,
Saß neben ihrem Herrn die blonde Matha,
Wollüstig lächelnd. Und der König drückte
Ihr Knie, und unter'm Tisch verstohlen sucht'
Er ihren Fuß in einem Sumpf von Blut.

Die großen Pfannen, einen Schwall von Flammen
Ausspeiend, rötheten ein ganzes Chaos
Von goldenem Geschirr. An Schafen, Hasen,
Fasanen, schnitten sie die Dolche schartig.
Dicht hinterm Thron des Königs, in Gedanken,
Stand Sisto Malaspina. Wein in Strömen
Hinunter schluckt die toll berauschte Bande,
Beim Anstich eines Fasses stechen sie

Todt vollends einen Sterbenden am Boden.
Sind's Reh- und Lämmerknochen nur, woran
Beim zitternd grellen Licht die Hunde nagen?
Faſt ſcheint's, auch Menſchenköpfe ſind darunter. —
Mit Zinnfiguren auf den Hüten — dies
Iſt byzantiniſche Sitte — treten Griechen
Jetzt auf, und ſingen Hymnen ihm zum Preis,
Ratbert, dem König, Kaiſer, Helden, Gott —
Und unter'm Stuhl vernimmt man Todesſtöhnen.
Der Blutgeruch der warmen Leichen miſcht
Sich in den Duft des Weihrauchs, der auf Becken
Von Silber mit Perlmutterfüßen brennt.
Die Diener und die Pagen, von der Arbeit
Des Schlachtens glühend noch, ſie dienen nun
Beim Mahl dem trunkenen, düſtern Kaiſer, ſie,
Die eben noch beim Morden ihm gedient.
In blut'gen Händen ſieht man goldne Schüſſeln.
In plumper Trägheit in die Hände ſtützt
Ratbert das Haupt. — Zum Abendhimmel ſteigen,
Zum grauen, auf von dieſem Mordbankett,
Aus Humpen, Körben, Schränken, aus den Schüſſeln,
In denen Pfau'n die bunten Schweife breiten,
Aus Töpfen, die in blauen Flämmchen ziſchen
Und Liebestränke braun, aus Bechern, die
Von heißem Wein und kaltem überſchäumen,
Vom Mund der Trinker und Verliebten ſteigen
Die feurig heißen ſchweren Dünſt' empor,
Und mit dem Rauch die Seelen der Erſchlagenen.

11.

Alle ſatt.

Die ſchwarzen Vögel hatten nicht gelogen.
Der Adler hat die Schandthat gut gewittert.
Von Schurken wehrlos überfallen ward
Der Held: das Alter fiel, es fiel die Jugend.
Umſonſt verſuchten, unterm Schirm der morſchen
Thurmzinne, einige Krieger Widerſtand:
Sie fielen all, der Boden ſchwimmt im Blut;
Denn Beil und Schwert, und Dolch und Kolben ſchonten
Nicht Einen: ſo dem Siſto Malaspina
Befohlen hatt' es ſtreng zuvor der König.
Die „ſtörrigſten Rebellen," — alſo nannte
Der königliche Abenteurer ſie,
Den Rom zum Kaiſer machte — dreißig ſtarben
An Haken aufgehängt, und zwölfe wurden
An Pfählen aufgeſpießt im großen Vorhof.

Indeß die Sieger ſchwelgen, ſingen, jauchzen
Am Fuß der Galgen und der Pfähle, die
Die Leichen tragen, die zu todt gemartert
Der Henker Malaspina, kommt der Schwarm
Der Raben, Eulen, Geier, all das gier'ge
Gezücht aus Wäldern, vom Gebirg, aus Schluchten
Und Häfen, peitſchen mit den Schwingen ſich
Im Flug, und halten über den Gefallnen
Ein Mahl, ſo ekel nicht, wie das daneben.

Entſetzlich iſt der Geier wahrlich, wenn
Er zerrend ſeinen Raub zurecht ſich legt.

Grasmücken in den Klau'n des Adlers krächzen
Zu hören, ſchaurig iſt's, und ekelhaft,
Zu ſeh'n die Eule, die am Knochen pickt.
Allein wer mag verdammen dieſe Brut
Der Finſterniß? Der Hunger iſt einmal
Der Erde unerbittliches Geſetz.
Und, der es kennt, das große, ſtrenge Räthſel,
Der Himmel, und die Nacht, in deren Schatten
Die Eule lauernd ſitzt, die runden Augen
Umrollend, und die Spinne ihre Netze
Aufhängt, — ſie ſelber breiten aus zum wilden
Nachtſchmaus ein ſterngeſticktes Tafeltuch.
Allein der Adamsſohn, der Auserwählte,
Vernunftbegabte, der, wenn er nur will,
Das Gute finden muß, der Menſch, der lachend
Den Menſchen mordet, flößt Entſetzen, ſelbſt
Im Schooß der Nacht, dem Urquell alles Lebens,
Dem ew'gen, ein, und mag der Himmel ſchwarz,
Mag blau er ſein, von Cain, der den Abel
Erſchlagen, wendet Gott ſich ſchauernd ab.

12.

Fabricio ein Verräther.

Ein Mann, dem eine Schaar Lanzknechte folgt,
Der eine Fahne trägt geſenkt, mit Wappen
Und Eiſenhut in Fächerform, ein Herold
Ruft vor dem großen Thor mit lauter Stimme:

„Im Namen unſres allergnädigſten,
Glorreichſten Kaiſers — Gott beſchütze ihn! —
Kund und zu wiſſen wird es Jedermann

Gethan, daß der Verräther, der Marcheſe
Fabricio d'Albenga mit dem Volk
Der Städte ſich ſchon früher hat verſchworen,
Und daß er oft den heilgen Stuhl bekriegt,
Weßwegen unſer allzeit gnädiger Kaiſer
— Gott ſegne ihn! — den Frevler vor ſein höchſtes
Gericht geladen und die Herrſchaft Final
Höchſt ſelber in Beſitz genommen."

Hoch
Die Fahne ſchwingend fügt' er bei: „Und wer
Dem widerſpricht, deß Haupt verfällt dem Henker,
Und ſeine Güter zieht der Kaiſer ein!"

13.

Stumm.

Stillſchweigen rings. Und ſtiller wird es noch,
Als wärſ' ein Windſtoß dieſen Höllengräuel
Zurück in tiefe, ſtumme Grabesnacht.
Dies Pandämonion verruchter Geiſter
Erliſcht. Denn auf die Schwelle tritt ein Greis,
Ein Richter, ein Gefangner, ein Geſpenſt.

Es iſt Fabricio.

Er wird dem Herrn
Und Meiſter vorgeführt. Das todtenbleiche
Geſicht umkränzen ſeine weißen Haare.
Wie einem Dieb gebunden auf den Rücken
Sind ihm die Arme. Einem Geier gleich,

Der seiner Beute mit den Augen folgt,
Geht hinter dem Gefangnen, ungesehn
Von ihm, ein Mann, der hoch in beiden Händen
Gehoben trägt ein Schwert.

Auf ihn die schönen,
Erbarmungslosen Augen heftet Matha
Und lacht, — warum? Sie weiß es nicht, es lächert
Sie eben. Um Fabricio stehen zehn
Lanzknechte. Und der König spricht: „Ein Schatz
Ist hier verborgen, Niemand kennt den Ort,
Als Du, Marchese, und ich schwöre Dir
Bei Gott, geschenkt ist Dir das Leben, wenn
Du mir ihn nennst."

Und langsam richtet auf
Das greise Haupt Fabricio und schweigt.

Der König spricht: „Geselle, bist Du stumm?"

Ein Landsknecht deutet mit dem Finger: Nein.

— „Marchese, sprich! Wo nicht, — so wahr ich Kaiser
Des röm'schen Reichs und König bin von Arles
Und Edelmann, so sollst Du, Löwe, wie
Ein Hund mir bellen! — Henker! —
Nun, der Schatz?"

Der Alte, zwischen all den Eisenlanzen,
Steht aufrecht da und eisig kalt, als wäre
Er schon zur ew'gen Stille eingegangen.

Der König ſpricht: „So ſchafft die Marterzangen
Und Daumenſchrauben her. Zum drittenmal:
Willſt Du mir Antwort geben? Sprich.“

Fabricio

Betrachtet, während ſeinen Lippen nicht
Ein Wort entſchlüpft, den König hoch von oben
Herab, mit einem Blick, der ihn durchbohrt.
Ratbert ſpringt auf, von dieſem Blitz getroffen,
Reißt wüthend ſich das Barthaar aus und ſchreit:
„Du biſt ein alter Narr, das Kinderſpielzeug
War für den kind'ſchen Graukopf, Du, für Dich!
Strauchdieb, was Du geſtohlen, gib heraus,
Her mit dem Schatz! Und reize mich nicht mehr,
Sonſt ſteck ich auf dem höchſten Deiner Thürme
Auf einen Pfahl Dein Haupt zum ewgen Schweigen.“

Starr bleibt der Alte, wie ein Bild von Stein.
Er hört wohl kaum, daß Jemand mit ihm ſpricht.

„Die ſpaniſchen Stiefel, Henker!“ rief der König.

Der Henker kommt, die Menge ſteht beſtürzt.

Die Knochen krachen, ſeine Lippe ſchweigt.

Der Schinder, auf dem Sprung, ihn neu zu foltern,
Wirft einen Blick auf ſeinen hohen Herrn.

„Wart, bis ich Dir das Zeichen gebe!“ rief
Ihm Ratbert zu, und fuhr dann fort:

„Laß ſehn,
Du Panzerlehensritter, leider nur
Der jüngre Sohn, Marcheſe, doch Baſtard,
Wenn Du mir dieſe Diamanten ſchaffſt
Für meine Krone, wenn Du dieſen Schatz
Mir liefern willſt, erheb' ich Dich zum Fürſten;
Und zehn Galeeren aus Marocco, die
In meinen Häfen liegen, ſchenk' ich Dir,
Dazu fünfhundert Sklaven."

Taub und ſtumm
Erſcheint der Alte.

„Du verhöhnſt mich, ha,
Du ſollſt mir heulen!" rief der grimme Kaiſer.

14.

Ratbert gibt dem Großvater ſein Kind zurück.

Ein Schauer lief, ſogar in dieſer Nacht,
Sogar durch dieſe fürchterliche Bande.
Sie bringen eine Bahre, daran hängt
Ein Strick, ein Sarg darauf, ſie ſtellen ihn
Beiſeit, zwei kleine Kinderfüße ſehn
Hervor. Fabricio bebt, als wie im Wind
Ein mächtger Baum, der Marmormenſch iſt wieder
Ein Menſch von Fleiſch und Bein. Und Ratbert läßt
Das ſchwarze Tuch aufdecken.

Gott, ſie iſt's!
Iſora, blaß, entſetzlich anzuſehn,
Erdroſſelt, die gekrümmten Finger — nein,

's iſt herzzerreißend! — halten noch die Klapper.
Du arme, kleine Leiche!

Mit der Kraft
Des Rieſen ſpringt der Greis empor, entreißt
Dem ſpaniſchen Stiefel ſeinen Fuß, an dem
Der Henker eben ihm die große Zehe
Zermalmt, und, da gebunden ſeine Arme,
Stößt mit der Schulter er die wilden Teufel
Zurück, und drängt ſich bis zum Kinde durch,
Fällt auf die Knie, ihm bricht das Herz, er ſtürzt
Sich auf das ſüße, todte Kind und ſchreit:

„Gemordet, weh, ſie haben ſie gemordet!
Und doch war feſt die Burg, die Brückenkette
War ſtark, und das Fallgatter nicht zu leicht.
Wir hatten Oefen auch, um Pech und Schwefel
Zu ſieden, Steine konnten mit den Zähnen
Wir faſſen, konnten werfen, ſchlagen, brüllen,
Den Mund mit Feuer, mit geſchmolz'nem Blei
Und heißem Oel uns füllen, und dem Feind
Mit Macht es ſpritzen in's Geſicht. Nein! nein!
Da hieß es: „Nur herein!" Sie traten ein
Durchs offne Thor; das Leben bot ſich ſelbſt
Dem Tode dar. Und ohne Schwertſtreich hat
Die Burg ſich übergeben. Ja, ſo iſt's.
Höchſt einfach ging das Alles. Denn ſie hatten's
Mit dieſem alten Narren nur zu thun.
Ein Kind erwürgen, o, das iſt nicht ſchwer.
Im Anfang war ich ruhig, Kinder morden
Hatt' ich noch nicht geſehn; ich ſagte: „Wenn
Das Kind nur lebt, was kümmert mich das Andre!"

Und nun iſt's todt, mein Kind! O Gott, iſt's möglich?
Beiſammen waren wir erſt geſtern noch,
Wir beide, ſpielend ſchwebt' es hin und wieder
Im goldnen Sonnenſtrahl, das ſüße Kind,
Die arme Eintagsfliege! Gott, es war
Die Seele ihrer Mutter. Abends legte
Sie ihre liebe Stirn an meine Bruſt
Und ſchlief ... Ha, Räuber, Mörder, Ungeheuer!"

Und ſchluchzend, brüllend richtet' er ſich auf,
Und Alles bebt' in der Verbrecherhöhle
Vorm Schmerz des Löwen, vor dem Schmerz des Vaters.

„Und ich — noch dieſen Morgen knüpft' ich ihr
Das Kleidchen zu und ſagte: „Mach Dich ſchön,
Mein Kind!" Den Engel ſchmückt' ich für den Teufel.
O, lache nur, Du Frau im Erdengrund!
Lacht Alle! Ja, fürwahr ich war ein Narr,
Zu trauen auf ein Königswort, zu glauben,
Ein Gaſt ſei nie ein reißend Thier! — Der König,
Der Biſchof mit dem Kreuz, die Ritter kamen,
Ich ſagte: „Tretet ein!" — Es waren Wölfe.
Wie? Haben ſie mit Nägelſchuh'n ſie todt
Getreten? Haben ſie das Kind mit Stricken
Gegeißelt? — Unſ're Töchter alſo ſchlägt
Man todt, um einen alten Helm voll altem
Dukatengold zu ſtehlen? — Iſt hier nirgends
Ein Ehrenmann, der mir erklärt, wie dieſes
Gekommen — todt mein holdes Töchterchen? —
Da kommt ein Kaiſer mit Gefolg, es kommen
Vornehme Herrn, Farneſe, Malaſpina,

Cibo und Spinola, die machen hier
Seltſame Dinge, werfen, ſammt dem Prieſter,
Und ſammt den Fraun ſich, ihrer hundert, tauſend,
Auf dieſes Kind, das ſie Verräther nennen,
Und dieſes Kind liegt hier, iſt todt, und Alles
Iſt nur ein Spiel ... Ha, iſt denn noch im Himmel
Ein Gott? Und kann nicht Morgen gleich auch Einer
Der feigen Räuber von dem Firmament
Die Sterne ſtehlen? — Dieſes ſüße Weſen
Mir morden! Gräßlich, in den Kopf es bringen
Zu müſſen, daß es aus mit ihr, daß ſie
Gemordet, daß ſie todt! — Der Hurenſohn,
Der Ratbert, ſcheußlich hat er mich betrogen.
Ha, welchem Teufel iſt der Menſch entwiſcht?
So war es denn zu viel Vertraun, zu glauben,
Sie werden hier nicht Kinder meucheln, Waiſen
Abſchlachten, Engel überſtrahlt vom Glanz
Des Himmels? ... Weh, da liegt ſie, unbeweglich,
Gefühllos, todt! Ich hätt' es nie für möglich
Gehalten, dies Verbrechen. Das begeht
Nur Einer, dieſer Sohn der ſchlechten Agnes. —
Warum hab' ich euch Könige geſchont
Einſt, als ich auf den Stirnen euch die Kronen
Zerſchlagen konnt'? Ich ließ euch ziehn, ich war
Selbſt ein Verbrecher, war ein Mörder, da
Ich Mitleid mit euch hatte! Ha, mit Krallen
Mußt' ich zu todt euch würgen! Wie? So darf
Man denn die ſchwarze Grenze der Verbrechen
Erweitern bis zum Höllenpfuhl? Man ſtiehlt,
Man raubt, man häuft fluchwürd'ge Frevelthaten
Und Gräuel berghoch auf, man mordet Kinder,
Man mordet Fraun, und Alles, unter'm Vorwand,

Man sei vor aller Welt, von Oriflammen
Umgeben, unter Hörnerschall gesalbt
Durch Pabst Urban den Vierten, den verworf'nen
Schuhflickerssohn? Was fängt man denn mit solchen
Elenden an? — Entsetzlich! Ihre Finger,
Die blutbefleckten, legten sie auf diese
Anbetungswürdigen Augen, und zerstörten
Dies Meisterwerk des Schöpfers. Großer Gott!
Welch' eine Tigerbrust hat dieses Scheusal
Gesäugt? Ein einz'ger Mann, wie der, vergiftet,
Verpestet ein Jahrhundert. Recht, Gesetz,
Gewissen gibt's nicht mehr. Des Himmels Donner,
Wie, hat er keine Keile mehr? Ihr Blitze,
Zerschmettert diesen Hund, den Sohn der Wölfin!
Er sei verflucht, verflucht, verflucht, der König
Ratbert, der Kaiser, der Bandit, der Gauner!
Verflucht der Sieger, der fünfjährige Kinder
Erwürgt! Verflucht sei jeder Schritt und Tritt,
Den Deine Füße gehn, verflucht das Licht,
Das Deine Augen schaun, die Bettlerin
Verflucht, an deren nackter Brust Du lagst,
Verflucht die Straßendirne, Deine Mutter,
Verflucht der unbekannte Strolch, Dein Vater!
O Erd' und Himmel! Soll ein süßes Wesen,
Das spielt vor unsrer Thür, in unsrer Kammer,
Das harmlos lacht und springt, und Blumen pflückt,
Das Recht nicht einmal haben, sich zu freu'n
Des gold'nen Morgenroths? Und Kaiser lassen
Doch Dieb' und Räuber leben, und der Himmel,
Der Zeuge ihrer schwarzen Gräuelthaten,
Läßt kaiserliche Meuchelmörder leben!"

15.

Zwei Köpfe.

Ratbert war gut gelaunt, er lächelte,
Als ihm in's Ohr Afranus leise sagte:
„Der Schatz im Keller ist entdeckt, Herr Kaiser!“

Der Alte weinte laut:

„Ein Hund, der still
Im Mauerwinkel stirbt, ist glücklicher
Als ich! Geh, plünd're, raube, würge,
Du Kaiser. — O mein Enkelchen, so sprich
Doch nur ein Wort zu mir! — Gerechter Gott,
Gib meinen süßen Engel mir zurück.
Nicht einen Blick mehr soll ich von ihm haben?
Ach, alle Tage gingen wir, mein Kind
Und ich, ins Grüne, und Du riefst: „O sieh
Die Blumen!“ — Und ich warnte: „Vor dem Stein
Nimm Dich in Acht!“ — Ich sah ihr nach und dachte,
Der Anblick schon, sie gehn zu sehen, hätte
Den härtsten Fels erweicht. — Wie konnt' ich nur
Dem Ungeheuer trauen? — Komm', mein Kind,
Leg' auf die Schulter mir Dein Engelsköpfchen. —
Du grollst mir wohl? — Da bin ich. — Sprich. — So öffnest
Du Deine himmelblauen Augen denn
Nicht mehr? Du arme Kleine, hören soll
Ich nie mehr Deine süße Stimme? — Alles,
Was mich geliebt, verläßt mich, ja, das Schicksal
Hat zweimal aus dem Leibe mir das Herz

Gerissen, hat mir von der Brust das Kind
Genommen, und die Mutter von der Seite.
Warum, o Gott, hast Du von mir die Theure
Getrennt? Und dennoch murrt' ich nicht, ich war
Zufrieden fast, da mir das Kind geblieben.
Todt ist's, und ich, ich stehe da, ich Thor,
Und ruf' ihr. Hätt' ich meine Arme frei,
Ich glaub', ich brächt' in seine kalten Gliedchen
Auf's Neue Wärm' und Leben. Ach, sie haben
Ihm weh, sehr weh gethan. Der Hals ist wund
Vom Strick; es blutet."

Wie ihn Ratbert knien
Vor dem entschlafnen Engel sah, da rief
Er bleich und mit geballten Fäusten: „Henker,
So ist's bequem!" — Ein Streich, und niederfiel
Auf's todte Kind das edle Greisenhaupt.

Doch, wunderbar! Im selben Augenblick
Rollt' auch herab auf's Pflaster Ratberts Kopf,
Als hätt' Ein Schwertstreich diese beiden Häupter
Zugleich vom Rumpf gemäht.

Der Schrecken war
Entsetzlich. Alle drehten schnell sich um,
Und sahen auf dem großen, goldnen Stuhl
Den Leib des Kaisers sitzen ohne Kopf.
Und aus dem Halse brausend fuhr ein Strahl,
Ein purpurrother Strom, und überspritzte
Mit Blut den Thron, die Tafel und die Gäste.

Dann war's, als schwebt ein lichter Wolkenschleier
Herunter, um ein Wunder einzuhüllen:

Man ſah den Kopf des Königs in die Tiefe
Verſinken, und hinab zum Abgrund rollen,
Wo das Verbrechen furchtbar wird geſühnt,
Des Greiſen Haupt entfliegt mit Adlerſchwingen.

16.

Nach der Hinrichtung.

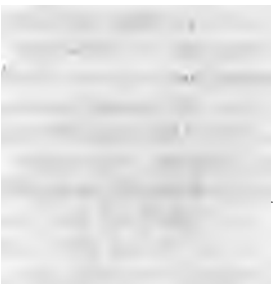
Der Mann der Nacht liegt tief in Nacht gehüllt,
Ratbert: denn unſre Väter — ſo verſchwindet
Ein Name — haben's nicht geduldet, daß
Man ſprach von ihm. So wurde denn die ſchwarze
Erſcheinung von der Mauer der Geſchichte
Im Lauf der Jahre völlig weggewiſcht.

Das Schwert, das ihn getroffen — Niemand hat's
Geſeh'n; es weiß kein Menſch, woher der Schlag
Gekommen. Einer nur, der jenen Abend
Mit Pollio, dem Diakonus, im Felde
Arbeitete, Heraclius, der Kahle,
Der Abt des Kloſters von Joug-Dieu, der Bruder
Des Erzbiſchofs und Primas von Lyon,
Acceptus, — dieſer ſah, als juſt der Wind
Den Nebel theilte, wie an einer Wolke
Sein Schwert abwiſcht' Erzengel Michael.

Achtes Buch.

Sechzehntes Jahrhundert. Renaissance. Heidenthum.

Der Satyr.



Prolog.

Der Satyr.

Ein Satyr, des Olymps Bewohner, lebte
Im großen wilden Wald zurückgezogen
Am Fuß des heil'gen Bergs. Da schwärmte, jagte
Und träumt' er unter grünen Bäumen, Tag
Und Nacht lichtweißen, glänzenden Gestalten
Nachjagend. Auf dem Anstand waren seine
Zwölf oder fünfzehn Sinne jederzeit,
Die auf vorüberhuschendes Vergnügen
Ein Faun, ein Satyr hetzen kann. — Wer war
Der Satyr? — Niemand wußt' es. Flora kannt'
Ihn nicht, noch Vesper, noch Aurora, die
Doch Alles weiß, da beim Erwachen sie
Die Augen überrascht. Man fragt' umsonst
Nach ihm den wilden Rosenstock, vergebens
Die Vögel in den Nestern, und der Wind
Gab keine Antwort, keine Seele konnte
Den Namen des bockfüßigen Lümmels nennen.
Die Zaubrer zählten die Sylvanen alle
Fast an den Fingern her. Die Aegipane,
Bekannte Namen hatten sie, wie Weine,

Und ſah man nur den Hügel, wo er weilte,
So nannte man den Satyr. Stulkas kannten
Sie gut, den Faun vom Hügel Pallantyrus,
Getus, der Abends auf den Mänalus
Sich ſetzt' und lachte, Bus, den Aegipan
Von Kreta, Chryſes, den Sylvan vom Ptyr,
Der bei den Menſchen heißt Janiculus,
Der in der Dämm'rung blies die Hirtenflöte;
Anthrops, der Faun vom Pindus, aller Orten
Ward der genannt, doch jener nirgends. Die
Behaupteten, er ſei ein Wolf, und Andre,
Die ſich darauf verſtehen wollten, nannten
Ihn einen Gott von Rang. Wie dem auch ſei,
Er war, wozu ihn die Natur gemacht,
Ein Gott von ſchlechtem Ruf, ein Taugenichts.

Er war gefürchtet, der Sylvan, der Feuer
Allzeit und Flamme war. Selbſt die Bacchantin
Hatt' Angſt vor ihm, des Waldes Nymphen flohen
Und ſchlüpften in Felslöcher, ihre Grotte
Verrammelt' Echo vor dem zottigen Schwärmer
Aus Koth geſchaffen und Azur. In ihrem
Verſteck nicht ſicher waren die Dryaden,
Er war des Waldes kühner Mädchenjäger,
Die Nymphen überraſcht' er, tückiſch lauernd,
Zur Stunde, wo die tiefſte Stille herrſcht,
Und wo ſie ſchönheitſtrahlend ſich im Spiegel
Des Quells beſchau'n. Im Fliehen holt' er ein
Die Chloë und Glycere; der Najade
Am See, von Birken überſchattet, paßte
Er auf, die unter'm Waſſer leuchtet wie
Ein Stern, der weibliche Geſtalt gewonnen.

Wie eine Flamme, lüſtern glühend, irrte
Sein Auge durch die Nacht. Er plünderte
Des Sommers üppige Reize, war verliebt
In Flora's Kinder, die naiven Blumen.
Mit plumpen Zärtlichkeiten überhäufte
Maiblümchen er, Rainweidenblüthen, Klee,
Und bei Mohnblumen wurd' er gar nicht ſchläfrig.
Der Allerweltsgalan, der Roſe macht'
Er fromm den Hof. Beſonders zügellos
Führt er im Mai ſich auf. Die Welt beſchaute
Er gleichſam nur durchs Fenſter ſich, traktirte
Als hübſches Gänschen Flora und den Zephyr
Als kleinen Racker; murmelte die Quelle:
„Ich liebe," nahm er alsbald ſie beim Wort.
Bachnymphen faßt' er auf der Flucht durch's Gras.
Berauſcht von ihrem Duft, vor Luſt ſich wälzend,
So tolle Feſtgelage feiert' er
Mit Lilien, Myrten, Spierlingsblüthen, die
Vor ſeinem Kuß erblaßten, daß die Diſtel,
Der tollen Wirthſchaft eiferſücht'ge Zeugin,
Ihn tüchtig ſtach in's lüderliche Fell.
So bunt, ſo plump, ſo ausgelaſſen trieb er's,
Daß endlich ihn die Wachtel und die Elſter
Verklagten. Immerdar durch Nacht und Nebel
Ausſtreckt' er ſeinen Arm nach einer Blume,
Nach einer blonden Locke. Wenn die Nymphen
Der Flüſſe, nach den dürren Sommermonden,
Wo kaum darauf ein leichter Nebelſchleier
Noch ruht, im Regen ihre Urnen füllten,
Stets waren ſie in Aengſten, dem gehörnten,
Schamloſen Ungeheuer zu begegnen.
Einſt wollte Pſyche, die allein ſich wähnte,

Entkleidet in ein klares Wellenbad
Sich werfen, da bemerkte ſie den Argen
Im Laub verſteckt, und floh und führte Klage
Im höchſten Himmel. Schamlos unbewußt,
Unſchuldig ſchuldig war er wie die Rhea.
Sein Feuer, göttlich und brutal zugleich,
Schlug bis in's heilige Reich des Ideals
Empor. Die ſteilſten Höhen des Olymps,
Wo noch ein Vogel fliegt, wo Ziegen klettern,
Und jeden Hain entheiligte der Faun,
Der freche Dieb und Liebesabenteurer.

In ſeinem Fuchsbau lag er einſt verborgen,
Da ſucht' ihn Herkules und packt' und führte
Am langen Ohr ihn ab vor Jupiter.

I.

Blau.

Als auf den ros'gen Höhn der Satyr ſtand,
Und ſah der Himmelsleiter erſte Stufen,
Da ſchauert' er zuſammen vor Entzücken.
Mit offnem Maul, geblendet und berauſcht
Durch Aug' und Ohr und Naſe, zitterte
Der Faun, weil an den Füßen Erde noch
Ihm hing, vor dieſem reinen Himmelsglanz.
Noch war er an der Schwelle kaum des hohen
Gewölbs, von Strahlen funkelnd und von Blitzen,
Wo Jupiter auf goldnem Stuhle thront.
Den Nachbar der Plejaden, den Azur,
Betrachtet' er, und voll Erſtaunen ſah
Er nach dem Schwarm der nackten, blühendweichen
Schönheiten, die vorbei ohn' Ende zogen,
Der Göttinnen, die Wolken nennt der Menſch.
Es war die Stunde, wo die Sonnenpferde
Die Fahrt begannen. Strahlend in der Wonne
Der Morgenfriſche zitterte der Himmel,
Und beide Flügel ſeiner Pforte thaten
Sich tönend auf. Milchweiß erſchienen ſie,
Vom Morgenroth umlodert, furchtbar ſchön,
Und hinter ihnen, wie ein Flammenkreis,

Stand, blitzend hell, der große Strahlenwagen.
Des Gottes Arm nur sah man, der sie lenkte.
Dies Viergespann war eben angeschirrt
Von Boreas. Die Rosse, feurig, wild,
Erhoben ihre goldbehängte Brust,
Sich bäumend thaten sie die ersten Schritte
Halb in der dunkeln Zone noch, und halb
Im Reich der Flammen. Ihre Mähne schüttelnd,
Und Perlen, Saphir, Onyx, Diamanten,
Goldfunken stäubend in den Weltenraum
Verstreuten die drei Ersten, stolze Glut
Im Aug' und Feuer aus den Nüstern schnaubend
Thautropfen in den lichten Tag hinein,
Und in die Nacht die Sterne streut das Vierte.

Der Himmel, hell aufblühend mit dem Tag,
Die Erde, deren Schatten sich vergolden,
Die flammenlichte Bahn der Sonnenrosse,
Die wiehernd das Unendliche heraus
Zu fordern scheinen, all die Herrlichkeit,
So rein, so sanft und selig, still erhaben,
Sie leuchtete zusammen; nur ein Winkel
Sah unhold aus. Der Höhle der Gorgonen
Zunächst erglänzte, von dem strengen Notus,
Der auf Gebeinen von Titanen saß,
Bewacht die blanke Wehr der großen Götter.
Daneben saß die Kraft und die Gewalt.
Noch rauchten warm vom Blut die Lanzenspitzen,
Fleischfetzen klebten an dem Schwert des Mars,
Dem Schwert der Pallas, Hecate, Bellona,
Blut an dem Donnerkeil, und Haar am Dreizack.

Könnt' ein Getreidekorn den Mühlstein seh'n,
Der es zermalmt, der Brombeerstrauch den Zahn
Des Bocks, nachdenklich würden sie nicht minder
Drein schau'n, als der Sylvan, wie er die Waffen
Der Götter in dem Himmelszeughaus sah.
Des Himmels Schwelle überschritt er, immer
Noch vom gewaltigen Thierbändiger
Am Ohr gehalten. Von dem Azurblau
Geblendet, und auf seinen Erdenkoth
Mit Scham hinblickend, stolpert' hin und wieder
Der gute Faun, und in den lichten Grund
Trat Löcher sein gespaltner thierischer Fuß,
Zu plump, zu häßlich für die Götterwolke
War des Sylvans gemeine Bocksgestalt.
Er ging und jener, große Schleier schwebte
Vor ihm, durch den der Glanz des Morgensterns
Sich stiehlt. Doch plötzlich, unter einem Strom
Von Klarheit, beugt' er sich, der Schleier hatte
Auf einmal sich verschoben, und er schaute
In ihrer Seligkeit die hohen Götter.
Da waren sie, die unsichtbaren Wesen,
Die wunderbaren, allgewaltigen,
Im Weltenraum die großen Unbekannten,
Sie saßen auf zwölf goldnen Thronen, die
Vulkan geschmiedet, an der prächt'gen Tafel,
Der nie die Sättigung sich naht, und aßen
Ambrosia und tranken kühlen Nektar,
Vorn Venus, Jupiter im Hintergrund.
Auf schmelzendweichem weißem Wellenschaum
Saß Cypris, nackt, in wunderbarer Schöne,
Umglüht von Feuerblicken, die auf sie
Sich hefteten. Und Weihrauchwolken schienen,

Und Herzensflammen, und das ganze Meer
In ihren goldnen Locken oft zu ſchwimmen.
Und Jupiter, dreiäugig, ſaß und ſann,
Mit einem Fuß auf ſeinem Aar. Ein Baum,
Dem eine Blüth' entſproßte, das Geſetz,
Das war ſein Scepter. Seine Augen waren
Der Spiegel einer Welt. Im erſten ſtrahlte
Die Gegenwart, im zweiten das Vergangne,
Im dritten zuckte wie ein Traum die Zukunft,
Es glich dem Meer, in das die Sonne taucht.
In ſeinem Blicke ſchwammen ſchöne Frauen,
Latona, Danaë und Semele,
Und hinterm Schleier ſeiner Augenbraunen
Beſprach ſein Wille ſich mit ſeiner Allmacht.
Was er verſchwieg, das war die eiſerne
Nothwendigkeit. Aus theilt' er ihre Looſe
Den Sterblichen, und was er dachte, ward
Für Cadmus Heldenruhm, und für Ixion
Das Rad. Sein Traum, in dem ein finſtrer Schatten
Auf reinen Lichtgrund ſchwarze Flecken warf,
War, wie des Leoparden Haut, getigert.
Und, wie ſein Daumen und ſein Zeigefinger
Sich, je nachdem er gnädig oder ſtreng
Entſchieden, trennten oder ſich berührten,
So öffnet' oder ſchloß im Dunkel ſich
Der Parzen Scheere. Seine Ruhe gab
Der Welt den lichten Frieden, öffnet' er
Die Nüſtern, ſprang der Krieg aus ihrer Falte.
In tiefſter Bruſt die Themis hegend ſann
Er ruhig nach, ſo duldſam, daß die Schweſtern
Arachne's, zwiſchen Pallas' kühlem Rath
Und der Entſcheidung, von Merkur mit Ehrfurcht

Erwartet, ihr Geweb' im Grunde ſeiner Tiefinnerſten Gedanken leiſe ſpinnen.

Cupido ſtrahlte hinter Jupiter,
Der arge Knabe, ohne Thränen, Reue
Und Mitleid, der am Tag, der ihn gebar,
Mit Lachen ſagt': er fühle ſich nun alt
Genug, ſein Räuberleben zu beginnen.

Das Weltall, ſtill, in ſich begnügt, erbebte
Melodiſch klingend um die hohen Götter,
Wohin das Auge ſah, der reinſte Aether
War Alles, weitumher nicht eine Falte.
Der Himmel ſtrahlte ihrer Schönheit Glanz
Auf ſie zurück. Die Erde pries ſie, weil
Sie ſie gebändigt. Ihren Bogen liebte
Das wilde Thier, und ihren Speer verehrte
Der Menſch. Sie koſteten, wie ſüße Früchte,
Die Wunden, die die Götter ihnen ſchlugen,
Die ſüßen, ſel'gen, ſühneloſen Sünden.
Wie Saiten unter ihren Füßen klang
Der Haß, und der Stymphaliſchen Vögel rauhes
Gekrächz ſogar, vom düſtern See empor
Geſtiegen, klang hier wie Triumphgeſchrei.

Hoch über'm leuchtenden Olymp und jenſeits
Des neuen Himmels und des alten, der
Verſunken iſt, noch hinterm Chaos weit,
Dem wunderbaren Trümmerhaufen, rollte
Zodiacus ein ungeheures Rad,
Mit dem zwölf düſtre Käfige ſich dreh'n
Um ſeine Axe, zwölf geſpenſtiſche

Geſtalten rütteln drin an ihren Ketten.
Die runde Oeffnung iſt's des tiefen Brunnens
Der grundlos gähnenden Unendlichkeit.
Es iſt der ſchauerliche Kreis, in dem
Der Hund den Steinbock jagt, und wo die Löwen
Vor Bogenſchützen durch den Nebel flieh'n.
In alter Zeit, eh' die thebaniſche Leier
Aus Ebenholz mit goldnen Nägeln prangte,
Da waren dieſe wunderbaren Weſen,
Die das Verhängniß lenkt, noch alle ſchwarz:
Denn ihre Mutter war die düſtre Nacht.
Doch als der Tag erſchien, bekriegt' er ſie
In grauſer Schlacht. Er ſiegte. Heut noch ſchauert
Die Nacht davon. Und von Apollo's Pfeilen
Getroffen leiden überall vom Kopf
Zur Zehe dieſe Weſen heut' noch, zum
Gedächtniß jenes Kampfs von Nacht und Licht,
An einer unheilbaren Götterwunde.

Aus der geballten Fauſt, die einen Oſſa
Wohl ſchlüg' entzwei, ließ plötzlich Herkules
Nun fahren den Gefangnen, und er ſtieß
Hinein ihn in den blauen Himmelsſaal.
„Geh!“ ſprach er. Und im Himmelsſaal erſchien
Der garſtige Satyr, ſtruppig, ſchwarz, doch heiter,
Gleich jenem zottigen Bocke, den in Smyrna
Der Seemann, zur Erinnerung an die Auen
Des Feſtlands, auf die weißen Segel malt.
Und zu den Sternen ſtieg ein ungeheures
Gelächter auf, ſo luſtig, daß ein Rieſe,
Gefeſſelt unterm Berg, ſein Haupt erhob
Und ſagte: „Welch Verbrechen wohl verüben

Sie wieder?" — Jupiter vor Allen lachte.
Die Falten auf der finstern Stirn Neptuns
Verschwanden, und zugleich die Meeresstürme.
Der Horen Eine blieb mit ihrer Sanduhr
Auf einmal stehn, und gab der Erde Söhnen
Ein glückliches Vergessen. So unendlich
War, dieser stumpfen Nase gegenüber,
Die Heiterkeit, daß selbst die Musen lachten.
Die rosige Stirne, leicht umschleiert, drehte
Venus zurück: — „Was ist das für ein Thier?"
Diana griff nach einem Pfeil im Köcher.
Die Urne des erstaunten Potamos
Blieb trocken. Ihre süßen Augen schloß
Die Taube, mit dem stolzen Schweif verhöhnte
Der Pfau den Satyr; ganz wie Frauen lachten
Die Göttinnen. Die Mißgestalt, gehörnt
Und hinkend unter all den hohen Frau'n,
Ging keuchend stracks auf Venus zu. Geblendet
Auf seine nackten Füße nieder sah
Der Bock-Mann. Alles platzte fast vor Lachen.
Und Mars umarmte Pallas, und Merkur
Umspannte feurig der Bellona Hüften;
Diana's Meute auf dem Oeta bellte,
Der Donner hielt sich länger nicht, er krachte.
Die Götter neigten zu den Göttinnen
Sich flüsternd hin; Vulkan, er tanzte; Pluto
Sprach Dinge, welche Momus aus der Fassung
Fast brachten, Juno selbst, die Königin,
Barg hinter Hebe's Schulter sich, um ganz
Sich auszuschütten. Und am Nordpol hielt
Der Gott des Winters lachend sich den Bauch,

Des armen Bauern lachten so die Götter.

Er sagte leis zu Venus: „Du, komm her!“

Wie ein Gewitter brach nun das Gelächter
Der Götter los, unendlich, unbeschreiblich,
Und unerhört. Da sagte Herkules:
„Da bring' ich den bewußten Schlingel.“ — „Faun!“
Sprach Jupiter, der große Himmelsrichter,
„Du hättest wohl verdient, daß man in Wasser
Dich oder Stein verwandelt', oder Dich
Verschlöss' im Kerker eines Baums. Ich habe
Jedoch gelacht, drum sei begnadigt. Geh
Zu Deinem See, zu Deinem grünen Wald
Zurück in Deine Grotte. Doch zuvor,
Da dieses Lachen Dich gerettet, sollst
Du uns noch mehr zu lachen geben, sing'
Uns jetzt Dein Bocklied vor, Du armer Rüpel!
Fang an. Ganz Ohr ist der Olymp.“

Der Satyr
Begann: „Mit meinem Flötenspiel ist's aus.
Wie Herkules in meine Höhle trat,
Verfuhr er nicht gar fein und meine Pfeifen
Trat er zu Schanden mir. Und singen, ohne
Der Pfeife Zwischenspiel, — das mag ich nicht.“

Da lieh Merkur ihm lächelnd seine Flöte.

Der arme Faun, an dunkle Schatten nur
Gewöhnt, ließ hinter einer Wolke sinnend
Sich nieder, gleich als wär' ihm in der Nähe

Der Könige nicht wohl. Er ſang ein Lied
Gar wunderſam; der Adler, der gelacht
Allein nicht hatte, richtet' auf den Kopf.

Er ſang gar ernſt und traurig.

Auf dem Myſis,
Taygetus, am Fuße des Olymp,
Im Schooß der Wälder und der Schluchten ſah
Man überall, die Köpfe in den Zweigen,
Die wilden Thiere gehn; den Hals erhob
Die Hirſchkuh mit dem tiefen Aug', es winkten
Den Tigern zu die Wölfe, ſtill zu lauſchen,
Man ſah im Takt der fremden Melodie
Der Bäume Wipfel ſchwanken, Cedern, Ulmen,
Und Tannen, ſelbſt der Eichen ernſte Häupter
Bewegten ſich.

Den Grazien zum Verdruß
Schien bald der räthſelhafte Faun nicht mehr
Zu wiſſen, daß er bei den Göttern weilte.

II.

Schwarz.

Und von der Erde Wundern ſang der Satyr.

Die Bäche, die ſich durch die Felder ſchlängeln,
In ſeinem Vorſpiel ſchienen ſie zu rieſeln
Durch Kies und Sand, und Gras und Roſenbüſche.
Den Ocean beſang er dann, den Typhon
Bedeckt mit Schaum, die arme, düſtre Erde
Mit ihren Höhlen, ihren grauſen Tiefen,
All ihren Löchern, Schlünden, Trichtern, wo
Die Nacht in Waſſer ſich verwandelt, wo
Die dunkeln Flüſſe quellen, wo, erſäuft
In ſchwarzen See'n, zurück ſich der Vulkan
Nach ſeinem Berge, ſeinem Helm, ſich ſehnt,
Und ſeinem Buſch, dem Feuer, wo in grauſen
Abgründen man die alten Höllen ſchaut,
Die ausgelöſchten, längſt verſchwundner Götter.
Er ſang die Pflanzenwelt, den üpp'gen Reichthum
Der Nacht, der Stille und der Einſamkeit,
Den Denkerernſt der Felſen, welche Stirn
Und Augenbrauen runzeln; ſang von Meeren,
Auf denen Vögel als Piloten dienen,
Wo's ſtatt der Algen Sträuche gibt, und ſtatt
Der Schwämme Moos, und wo in tauſend Häuptern
Die Pflanze Träume ſpinnt. Nachdenkend ſteh'n
Die winddurchrauſchten Bäume hoch auf Bergen,
Im Thal, am Rand der See'n. Die Bäume wahren

Die älteste Gestalt der Mutter Erde.
Vor Allem ernst und treu ist, tiefgewurzelt
Die Eiche, sie vertheidigt und beschirmt
Den Saum des trauten Waldes, wo die Eichel
Ihr, halbgeöffnet, einst das Dasein gab,
Wo nun in ihren Schatten sie den Hirten
Einladet, süß zu träumen. Um den Stamm,
Den zähen, hier dem Boden zu entreißen,
Schwer müh'n sich ab schweißtriefende Holzhacker.
Und von den Eichen in Dodona sang
Der Faun, auf dem Kithäron, von den Wipfeln,
Die an dem Hämus, auf dem Erymanthus
Und dem Hymettus wilde Stürme schütteln.
Er sang den Mai, wie er die Erde küßt,
Die Flüsse, die in ihrem Bett die Quellen
Aufnehmen, die Granate, die ihr Fleisch
Zeigt unter ihrer Tunika, die Brunst,
Die heilige, der Ceder, und das Zittern
Der Frühlingslust in saftgeschwellten Zweigen.

Denn einer großen Urne gleicht die Tiefe
Des Erdgrunds unter'm Baum. Sie beut der Pflanze
Aus ihrem reichen Born herauf die Fülle
Der Blätter, Blüthen und der üppigen Zweige,
Die später dann der Wind entführt, und spricht:
„Nehmt eure Nahrung. Sie gehört euch. Lebt.
Nimm, Grashalm! Fichte, nimm!“ — Es steigt der Forst
Empor; der stolze Baum durchwühlt die Erde
Mit tausend Schlangenfüßen, tief hinab
Gräbt sich mit langen vielgewundnen Hälsen,
Mit tausend Schnäbeln sich das Wurzelwerk,
Taucht in die schwarze Tiefe, schluckt die Flut

Die Nacht und saugt sie auf; und wie nun Luft
Und Ort und Jahrszeit walten, bringt die Pflanze
Den Saft dem Himmel dar, als Weihrauch, oder
Speit ihn als Gift aus. Der balsamischen Wurzel
Entsteigt der Duft der Liebe, der verderbten
Das Gift des Hasses. Für die Grazien, Helden
Und Götter sprossen Veilchen, Lorbeern, Lilien,
Für Sterbliche, die denken, wächst der Schierling.

Was kümmert das die Erde? Mit dem Chaos
Verbunden setzt die Arbeit des Gebärens
Sie endlos fort; ihr Riesensäugling ist
Der allgemeine Hunger, und es dehnen
Sich alle Wurzeln ihrem Busen zu.
Die Bäume sind Kinnladen, die zermalmen
Die Element', in lebend weicher Luft
Zerstreut; den Regen trinken sie, sie trinken
Den Wind, und Nichts verschmähn sie, nicht den Tod
Und nicht die Nacht, und aus der Fäulniß holt
Sich ihre Kost die Rose, gierig frißt
Das Gras im Grund des dichtbelaubten Waldes.
Zu jeder Stunde hört man leise knirschen
Den Nagezahn der Pflanzen, Alles weidet
Allüberall auf endlos weiter Flur.
Was er verschluckt, mit starker Kraft verwandelt's
Der Baum, vonnöthen sind ihm Sand und Thon
Und Lehm, sie braucht der Mastix und die Eiche,
Sie braucht der Brombeerstrauch, und freudig sieht
Die Erde zu dem Walde, wie er speist."

Der Satyr schien sich in der Erde Tiefen
Fortträumend zu ergehn. Bis zu den Wurzeln

Des Baumes ſtieg er nieder im Geſang.
Von unterird'ſchem Kampf und Mord der Pflanzen,
Von Feuerhöhlen, die kein Sonnenſtrahl
Erreicht, er ſang vom nächtlich finſtern Abgrund
Der Schöpfung, wie die Quelle ſickert, wie
Der Krater flammt. Er ſchaute drein, als ging' er
Nach einem Geiſt im Schooß der Erd', er ſchien
Ein Zauberalphabet zu buchſtabiren.
Er ſtrahlt', als wären unſichtbare Feſſeln
Von ihm gefallen, leiſer Schwingen Rauſchen
Vernahm man, wenn ſein Traum dem Mund entflog.

„Der Wald iſt düſter, ſchwarze Schauer wehen
Dort ſelbſt am Morgen, der die Welt vergoldet,
Das Dunkel haftet noch an Stamm und Aeſten,
Blaß hinter dieſem dunkeln Flechtwerk ſcheint
Das Morgenlicht, und um Aurora winden
Und ſchlingen ſich die Zweige, Schlangen gleich.
Und Alles zittert. Ueber dem Geſtrüpp
Erhebt ſich das Gebirg, um zuzuſchauen.
Die hohen Gipfel, eingehüllt in Wolken,
Die kalten Höhlen, offnen Mundes ſtarrend,
Steinblöck' und Felſen, jene ſtrengen Häupter,
Mit denen Geiſter leis ſich unterreden,
Sie lauſchen Nachts, mit vorgeſtreckten Hälſen,
Um etwa von dem großen Weltgeheimniß
Ein Wörtchen zu erhorchen. Weit auf thut
Das Auge ſich der Berge und ſie ſchaun
Neugierig ſtaunend drein. Die dunkeln, kahlen
Titanen wagen's, zu erforſchen Höhen
Und Tiefen, nach dem wahren Himmel fragen
Sie kühn, nach dem verborgenen Olymp.

Zum Nackten durch die Hüllen ſuchen ſie
Zu dringen, die erhabne, keuſche, ſpröde
Materie zu ergründen, und die Welt
Sehn manchmal ſie vom hellſten Strahl erleuchtet,
Enthüllt das heil'ge Räthſel, das Geheimniß
Verrathen und das Unergründliche
In leuchtender Erſcheinung bloßgelegt.
O heilige Natur, erhabnes Band,
Das mit dem Ideal des Waldes Weben
Verknüpft, o grünes Meer, der Gottheit Bad!
O Lichtgeſtalt der nackten, ſtrengen Göttin
Diana, die, von fern durch's Dunkel ſtrahlend,
Erwärmt die kalten Felſenſtirnen, daß
Darauf die wunderſamſten Bäume ſproſſen.
O Wald!"

Des Satyrs Augen fielen zu.
Die Flöte, die, wie ihm der Augenblick
Gebot, er nahm und ſinken ließ, war nun
Ihm läſtig und er warf ſie weg. Er ſchien
Entſchlafen und geſchloſſen ſeine Wimpern.
Doch durch die Augenlieder, roth erglühend,
Drang ein das Licht.

Und weiter ſang er:

„Heil
Dir, Chaos, ſei gegrüßt, erhabne Erde! —
Ein Gott biſt Du, o Chaos und Dein Hauch,
Die Elemente ſind's, und Dir allein
Kommt der erhabne Namen: „Anfang" zu.
Du, Chaos, warſt es, das vor der Geburt

Der Zeit Aurora ſchlafend überraſchte,
Vorm erſten Tag und vor der erſten Stunde,
Du neigteſt ſanft den Mund der Nacht den Lippen
Aurora's zu, und mit dem Kuß erblühte
Das Licht. Der Gatte der Unendlichkeit,
Der ungeſtüme, biſt Du. Eh' das Wort
Vernommen ward, haſt Du gebrüllt, gewiehert,
Geziſcht. Die Thiere ſind die Erſtgebornen,
Des Chaos älteſte Söhne. Deß gedenkt,
Ihr Götter, wenn ihr ſeht das arme Thier.
Es iſt noch nicht das Licht, doch auch das Böſe
Iſt's nicht. Die ganze dunkle Kraft der Erde,
Sie wohnt im Thier. Das wiſſen ſie, die grauen
Sibyllen, und die Zaubrer und Wahrſager,
Die Nachts umher in wilden Schluchten ſtreifen.
Das iſt's, warum theſſal'ſche Hexen einſt
Haarbüſchel den Hyänen ausgeriſſen,
Das iſt's, warum, faſt neidiſch, Orpheus lauſchte
Dem traurig ernſten Lied, das ſeinem Ohr
Entgegenklang aus dem Geheul der Wölfe.

— „Ein Marſyas!“ — So murmelte Vulkan
Voll neidiſcher Galle. Doch Apoll, aufhorchend
Und ſinnend, legt' ihm auf den Mund den Finger.
Die Augen öffnete der Faun. Vielleicht
Hatt' er's gehört. Doch ruhig nahm ſein Knie
Er zwiſchen ſeine beiden Händ' und ſprach:

„Und nun, ihr Götter, hört' ein Wörtchen: Seele!
Was iſt's, was unterm Baume, wenn er rauſcht,
Im Thiere, wenn es aufſchreit, redet? — Sie,
Die Seele. — Aus dem Chaos ſtieg ſie auf.

Wenn sie nicht wäre, gäb' es keine Winde,
Nur faule Dünste, Wellen nicht, nur Sümpfe.
Als sie entstieg dem Chaos, streute sie
Sich selbst hinaus. Denn nur der Anfang ist
Das Chaos, doch die Seele das Princip.
Das Wesen ist zuerst halb Thier, halb Wald,
Geist werden will die Luft — der Mensch erscheint.
Der Mensch? welch' räthselhafte Sphinx ist dies?
Der Mensch, o Wunder, fängt mit Weisheit an,
Und endigt mit dem Wahn. — O Himmel, gib
Dem Armen sein verlornes Eden wieder!"

Da unterbrach sich, mitten in dem Sturm
Der flammenden Begeisterung der Faun,
Und öffnet' einen Finger erst, den zweiten,
Und dritten dann, als wie ein Mann, der zählt
Und zählt zugleich, und über den erhabnen
Olymp hin scholl gewaltig seine Stimme:

„O Götter, heilig ist der Baum, das Thier
Ist heilig, heilig ist der Mensch! und heilig
Die Erde, wo der Mensch erschafft, erfindet,
Erbaut und niederreißt, der Embryo
Von einem künft'gen Riesen! Diese Erde,
Wo irrend um das Licht das Thier sich dreht,
Die Erde, wo der Baum Orakel rauscht,
Wo tausend Wunder prangen — sie, ihr Götter,
Ist doch nach Euch das größte aller Wunder,
Ja, dieser arme Ball ist's, der Euch einst,
Euch Alle wegrafft, Euch, ihr Strahlenden,
Ihr Starken, ihr Erhabnen, die Ihr Licht
Aus goldenen Pokalen trinkt, und denen

Voran Auroren gehn, und Flammen folgen, —
Er rafft Euch weg, ihr allgewalt'gen Götter,
Und führt Euch durch die schwarze Nacht mit fort."

Dem Satyr von der Stirne troff der Schweiß,
Wie Waſſer aus dem Netz des Fiſchers, das
Er aus dem Meere zieht, und, wie im Wind
Der libyſchen Wüſte, flogen ſeine Haare.

— „Willſt Du die Leier?" fragt' ihn Phöbus.

— „Ja!"

Erwiederte der Faun, und wieder ruhig
Nahm er zur Hand die große goldne Leier.

Doch plötzlich ſprang er auf, erfaßt vom Schauer
Der Träume, und vom Schimmer der Auroren
Erglühend ſtand er da mit Flammenaugen.

Leis ſagte Venus, ſtaunend: „Er iſt ſchön!"

Da trat zum Hercules Vulkan und ſprach:
„Antäus!" — Mit dem Ellenbogen ſtieß
Ihn Hercules, den Hinkenden, zurück.

III.

Grau.

Er ſtand vor ihnen und er ſah ſie nicht.

Er ſang den Menſchen ... traurig klang das Lied ...
Den Menſchen, das erwählte Haupt der Weſen,
Die erſte Zahl, durch ſeine Schuld verwiſcht,
Und durch die Ebbe in die blinde Nacht
Zurückgeworfen. Die Atlantis ſang er,
Das goldene Zeitalter, Ruh' und Glück,
Wie dann der reine Duft in ſtinkende
Miasmen ſich verkehrte, wie die Hymne,
Die unterm klaren Firmament erklang,
Verſtummt' und ſtarb, wie aus der Freiheit ward
Das Joch, und wie auf der bezwungnen Erde
Das Schweigen herrſcht'. Er nannte nicht den Namen
Prometheus, doch in ſeinem Auge brannte
Der Lichtſtrahl der geſtohlnen Feuerflamme.
Er ſang die Menſchheit hinter Schloß und Riegel,
Das Unglück ſang er, Jammer und Verbrechen,
Elende Könige, ungnädige Götter.
Die armen Menſchen! Zugeſchlagen ſahn
Sie ſich die Himmelsthür, vergeblich fingen
Sie ſich zu lieben an, umſonſt als Brüder
Erſchlugen ſie das Ungethüm mit Flügeln
Und Krallen und mit ſieben Flammenrachen,
Den Haß. Wie Cadmus trotzten ſie dem Schickſal,
Und ſäten, ach, des Thieres Zähn', es ſtiegen
Geſpenſter aus dem Boden, die ſich drehen

Im Wirbel, todten Blättern gleich, und ſich
Bekriegen, in der Hand das Schwert, und die
Ein Hauch des Schickſals plötzlich dann verweht.
Und die Geſpenſter nennt man Herrſcher, nennt
Man Götter, ſie erſtehen immer neu,
Und kehren immer wieder. Unter ihrer
Gewalt zur Knechtſchaft wird die alte Gleichheit,
Buſiris, dem Tyrannen, reicht ein Draco
Die Hand, und Tod nur ſteht im Strafgeſetz.
Der Stärkre iſt der Richter, und erdrückt
Von des Geſetzes plumper Schwere ſtößt
Die edle Freiheit aus den letzten Seufzer.
Der Menſch wird ſtumm und beugt ſich, weil er muß.
Doch: „Rache!“ ruft er, er wird falſch, er lügt,
Er ſtiehlt, und die zertretne Seele wird
Befleckt von allen Sklavenlaſtern, weil
Ein Berg ſie drückt, ſo wird ſie ſelbſt zur Lava,
Und ſengt und brennt, ſtatt gute Frucht zu tragen.

Und in dem Lied des Satyrs hört man grollen
Der Leidenſchaften aufgewühlte Horden.
Er ſingt den Krieg und Schwerter und Trommeten,
Das Schlachtgewühl, wie Menſchen mitleidslos
Die Menſchen würgen, er beſingt den Ruhm,
Wie Todesfreudigkeit und Mordluſt ſchauernd
Hinaufſehn zu der Fahnen ſtolzem Flug.
Der Morgen glimmt. Die Krieger in den Zelten
Erwachen, Nacht umhüllt am hellen Tag
Das Heer, es wogt dahin durch Thal und Schlucht,
Und im Moraſt verſinkt die Wurfmaſchine,
Die Roſſe ziehn und dampfen, an die Räder
Stemmt ſich der Troß und ſchiebt. Geſchrei der Führer,

Verworrnes Stampfen. Und der Räder Nabe
Reißt ab die Böschung an der engen Schlucht.
Der Feind! — Sie prallen donnernd auf einander,
Die beiden Heere, angst- und wuthentflammt,
Vor Schrecken rasend wird des Kriegers Herz.
Entsetzlich braust die Schlacht, und jedes Heer
Hat seinen König. Bohre, Degen, haue,
Streitaxt, zerschmettre, Keule, Roß, zerstampfe
Mit deinen Hufen Menschen, Menschen, Menschen!
Ihr Menschen, mordet, schleppt die Wagen fort,
Rollt Thürme... So, nun legt euch und verwest.
Schon sind die Geier da. Des Schwertes Erbrecht
Zeugt endlos Krieg auf Krieg. Der Mensch versteckt
In Höhlen sich, in Wälder und in Gräben,
Und, von der unterirdschen Gruft den Stein
Aufhebend, horcht er, ob der Könige Tritt
Er oben nicht vernimmt. Verwildert, struppig,
Den Thieren ähnlich wird er in den Höhlen.
Er sinkt, hat keine Frau mehr, nur ein Weibchen,
Nicht Kinder mehr, nur Junge, Liebe wird
Zur Brunst im Elend, seine heilgen Triebe
Verlieren sich im Koth. Die Herrscher haben
Ihn stumm gemacht, nun wird er gar zum Thier,
Zuerst geknebelt, trägt er jetzt den Maulkorb.
Und doch ist ohne Menschen todt die Welt.
Was ist das Buch der Schöpfung ohne diese
Initiale? — Ein Gesicht auf Erden
Hat nur der Mensch, er spricht allein, und kopflos
Ist Alles ohne ihn. —

Des Satyrs Augen
Verklärten sich, zwei lichte Thränen rollten

Wie mitten durch ein Feuer. Und er deckte
Die ganze Hölle auf, die Haß der Seele
Geſchworen, und des Waldes Finſterniß,
Der ſie umſchlingt mit tauſend Unglücksäſten,
Und wie des Elends Meute ſie verfolgt.
Die Götter gehen ihren lichten Pfad,
Die Sterblichen verbergen ſich im Dunkeln.

Und während er die Klagelieder ſang,
Ward er vom Wunderhauch des Lebens hoch
Und höher aufgehoben, um ihn her
Im Kreiſe ſchweigend ruhen Wind' und Stürme,
Und leis durch Zauberkraft emporgetragen
Umlagern nah und näher ihn die Thiere,
Die Wölfe, Füchſe, Bären, zottige Löwen
Und Panther. Manche kamen, Schritt für Schritt,
So nah den Göttern, daß man ihre Schnauzen
Schon durch die Wolken ſah. Die Götter lachten
Nicht mehr. Die Könige des Himmels horchten
Erſtaunt dem Geiſt, der aus dem Thiere ſprach.

Und wieder hub er an:

„Hoch oben thronen
Die Götter und die Könige, der Menſch
Tief unten. Und der Herrſcher Knechte ſind
Landplagen. Halb dem Chaos nur entſtieg
Der Menſch, bis um den Gürtel ſteckt er noch
Im Thier. Verrathen ſieht er ſich und oft
Verzweifelt er und will nicht weiter kämpfen.
Wo iſt die Hoffnung? — Feig iſt ſie entflohn.
Von alten blinden Kräften ſieht er ſich
Bekriegt. Die Erde macht ihn ſtumpf und träg,

Die Luft vergiftet ihn mit Fieberſchauern,
Das Waſſer ſperrt den Menſchen ab vom Menſchen,
Und ihn umſchließt das unfruchtbare Meer.
Inmitten dieſer lauernden Verſchwörung
Heimtück'ſcher Feinde ſind für ihn die Blitze
Nur Schlangen; um die Ohren ſauſt der Nord
Ihm wie die Hand des Starken, mit dem Schwert
Verbündet iſt die Peſt, und des Despoten
Gehülfen ſind die Elemente, treu
Zur Seite dem Erobrer ſteht die Nacht.
So beißt die Sache ſelbſt den Menſchen, wird
Beſeelt, wird eine Kraft, die Mitverſchworne
Der finſtern Menſchenpeiniger, und ach,
Zum Unſtern wird der Stoff. — Indeſſen mögt
Ihr doch vor dem Enterbten wohl Euch hüten.
Dem Schooß der Nacht entſteigen wird die Stunde,
Der Tag der Schrecken und der Tag des Heils,
Auf den du harrſt, o Menſch, durch den erlöst
Du wirſt, und der die unbarmherzige
Geſtalt der Zeit verwandelt. Wer durchſchaut
Das Schickſal? Wer ekgründet das Vielleicht?
Die große Stunde kommt, die Alles wieder
Gebären wird, und Alles überwinden,
Die zum Magnet umzaubert den Granit,
Berghäupter ſchüttelt, daß ſie in die Tiefe
Sich ſenken, und Unmögliches dem Menſchen
Ausführbar macht. Was ihn gedrückt, was ihn
Zu Boden ſchlug, zur Stütze wird's und Waffe
Umſchmieden dann der Menſch. Die Eichel ſeh'
Ich, die man: Heute nennt, ich ſeh' die Eiche.
Tief unter todter Aſche lebt das Feuer.
Du armer Menſch, zur heiligen Empörung

Geſchaffen, wirſt du kriechen immerdar,
Weil du gekrochen? — Kann der Tag nicht kommen,
Wer weiß es? — wo der ſtolze Herr der Erde
Anſpannen wird des Abgrunds Kräfte, rauben
Dem Donnergott den Blitz, und ſiegreich fahren
Mit eignen Roſſen vor dem fremden Wagen?
Vielleicht, der Menſch wird ſelber das Geſetz,
Wird in ſein Joch die Elemente zwängen,
Er wird die Anarchie am Schopfe faſſen
Und würgen, bis die Ordnung ihr entſpringt,
Des Friedens und der Einheit und der Liebe
Geweihte Ordnung, bänd'gen wird er Alles,
Was ihn zuvor bekriegt, zum Wunderroß
Wird er für ſich umſchaffen die Natur,
Und ob es Höllenflammen ſchnaubt, er wird
Es ſatteln und den Eiſenſchlund ihm binden
Mit einem Flammenzaum. Als Herr und Stallknecht
Des Wunderthiers wird er ſein Futter ihm
Im Sieb, die Kohlen, ſchwingen, und zugleich
Zurufen aller Kreatur: „Gehorch',
Und keim' und wachſe!" — Dem metallnen Roß
Wirft ein Geſchirr er über, — ein Triumph
Der menſchlichen Erfindung iſt's, ein Werk
Geheimer Zauberkunſt. Er nimmt dem Wind
Die Zügel aus der Hand, und wie ein Dämon
Im Feuer wandelt er, durchfliegt die Wälder,
Und Flüſſ' und Berge, ſtolz und ſchön, die Fackel,
Am Himmel angezündet, in der Hand,
Auf einem ehernen Lindwurm, welcher Rauch
Und Blitze ſpeit. Er fährt dahin durch's Dunkel,
Und ſtößt mit dem Getös der Morgenröthe
Der Nacht die Pforten ein. So wächst er höher

Und höher; seinen Drachen wirft er einst
Vielleicht ins Meer und mit der Flammenstirne
Läßt er ihn über alle Meere schwimmen.
Vielleicht er bricht einmal die alte Schmach,
Und sagt zu der Materie: „Flieg'!“ und über
Des Donners Grenze setzt er muthig weg.
Von seinem Leibe reißt er, wie ein Fell,
Wie ein unsaubres Kleid, mit dessen Schmutz
Der Geist bedeckt ist, ab die Last der Schwere,
Dann wird mit einem Mal der Erdenwurm
Die Flügel öffnen und zum Himmel fliegen.
O Mensch, erhebe dich, sei groß, und raffe
Dich kühn empor! O Mensch, der Kreis des Sterns
Ist auch ein Kettenring; doch diese Kette
Ist leicht, ist eine Kette von Azur,
Ist eine Himmelskette. Fest mit dieser
Umschlinge dich, o Sterblicher, damit —
Denn wie ein Weltball dreht sich auch der Geist —
Auch du einst kreisen magst um's ewge Licht.
Tritt in den großen Reigen ein, erhebe
Dich muthig über dich und wirf das Joch
Der Schmach von dir, und nimm das heil'ge Joch.
Verwandle, Mensch, dich, werde Menschheit, sei
Dreifältig Eins, sei Mann und Kind und Weib.
Geh' hin und werde Seele mehr und mehr,
Du Sklave, Embryo von einem König,
Du Dämon, eines Gottes Larve, hole
Den Strahl herunter, nimm das Morgenroth
Und stiehl das Feuer dir, beschwingter Torso,
Du mit der Götterstirne, steig empor
Zum Licht, zum Thron, und in die schwarze Nacht
Wirf sie hinunter, deine Faunenfüße!“

IV.

Sternenlicht.

Und inne hielt der Satyr, laut auf athmend,
Wie Einer, der aus wildem Strom die Stirne
Erhebt. Er ſchien verklärt, ein andres Weſen.
Die Götter wandten ſich unruhig, ſtaunend,
Bedenklich, fragend um nach Jupiter.

Und wieder hub er an:

„Erdrückt vom plumpen
Gewicht des Stoffes wird die Welt ſich wieder
Erneun und alles Böſe überwinden.
Was iſt die Welt? — Ihr, Götter, wißt es nicht,
Ihr habt geſiegt, begriffen habt Ihr nicht.
Noch andre Geiſter habt Ihr über Euch,
Die in der Wolk', im Feuer, Thau und Waſſer
Hinträumen und auf Euern Untergang
Im Stillen warten. Nun, was kümmert's mich?
Das ſchreckhaft offne Aug' im Schooß der Weltnacht
Bin ich! — Ganz andre Sphinxe gibt es noch,
Ihr Götter, als die alte Sphinx von Theben.
Tyrannen Ihr des Menſchen und des Orcus,
Ihr Götter, die Ihr Blut vergießt, vernehmt,
Ihr Götter, deren Weſen ich durchſchaue:
Wir Alle, hier auf dieſem Hochgebirg,
Wo Erd' und Himmel ſchwebt im Gleichgewicht,

Was sind wir? — Räuber, Ihr, um Könige
Zu sein, doch ich allein um frei zu sein.
Indeß Ihr Haß nur sät, und Trug und Mord,
Und über jedes Unrecht und Verbrechen
Euch leicht hinwegsetzt, sinn' ich, denk' ich nach,
Ich bin der Höhlen regungsloses Auge.
Ich schaue. Meinen Augen ist der blaue
Olymp, der finstre Erebus, sind Tempel,
Beinhäuser, Wälder, Städte, Halcyonen
Und Adler ganz die nämliche Erscheinung.
Die Götter und Dämonen, die von heute
Und die der Zukunft, ziehn in Einer Flucht
Durch meines Auges Licht dahin. Als Zeuge
Schau ich mit an, wie Alles geht, verschwindet.
Nur Einer ist. Doch kennt der Mensch Ihn nicht.
Andeutung nur, Versuch, Entwurf, Vermuthung
Ist Alles noch beim Menschen, er behaut
Den Fels, den Marmor meißelt er, vollendet
Ein Bild und spricht: „Das wird Er sein.“ Geblendet
Vor'm Steine steht der Mensch, das „Nahezu“
Und jedes „Ungefähr“ hat seine Priester.
Seid die Unsterblichen, zermalmt die Wesen,
Häuft nutzlos Leben auf, das sterbend zuckt.
Herrscht immerhin, und wenn nun bald mit Blut
Ihr den azurnen Himmel habt geröthet,
Wenn Euer Maß, ihr übermüth'gen Sieger,
Ihr habt erfüllt, dann ist es gut, dann kommt
Das Ende. Euch ersetzen wird die finstre
Gottheit, die bei den Menschen heißt: „Genug!“.
Denn wie ein Wagen, der zum Abgrund rollt,
Ist Delphi und ist Pisa, und was ewig
Man nennt, es fällt zusammen, eh' man Zeit

Nur findet, um zu zählen bis auf Zwanzig."
Indeß er alſo ſprach, der Satyr, wuchs
Er unermeßlich in die Höhe, größer
Zuerſt, als Polyphem, dann größer als
Der Typhon, der den Göttern flucht und brüllt
Und deſſen Fäuſte Hämmer ſind zum Schlagen,
Dann größer, als ein Titan, größer als
Der Athos, in der furchtbaren Geſtalt
Ging auf der ganze Raum, und wie der Seemann
Ein Vorgebirge wachſen ſieht, ſo ſahn
Die Götter, aufgeſtanden, dieſes Weſen
Stets höher ſteigen. Auf der Stirn' ihm liegt
Ein bleicher Sonnenaufgang, ſeine Haare
Sind Wälder, über ſeine Lenden rollen
Flußwellen, See'n und Ströme, ſeine Hörner
Sind Kaukaſus und Atlas, Blitz und Donner
Umhüllen ihn, auf ſeinem Leibe wogen
Saatfelder und zum Berge wird ſein Rücken,
Die Thiere, die ſein Sang herbeigelockt,
Damhirſch' und Tiger klettern dran hinauf,
Von Frühlingsblumen grünen ſeine Glieder,
Und unter ſeinen Achſelhöhlen birgt
Der Winter ſich. Auf ſeiner Hand, am Kreuzweg
Der Finger, gingen Völker in der Irre
Und ſuchten ihren Pfad, und Adler kreiſten
In ſeinem offnen Mund. Die Leier, ihn
Berührend, wurde rieſengroß, und ſang
Und weinte, ſchrie und donnerte und grollte,
In ihren ſieben Saiten ſausten, brummten
Die Stürme, rieſ'gen Mücken gleich, gefangen
In Spinneweben, und mit Sternen war
Die Bruſt, die himmelhohe, überſät.

Er ſchrie:

„Die Zukunft, wie der Himmel ſie
Geſtaltet, die Ausdehnung iſt's ohn' Ende,
Der Geiſt, der allenthalben alles Ding
Durchdringt. Denn wo begrenzt der Urgrund wird,
Da wird die Wirkung auch verſtümmelt. Ja,
Der Götter Form iſt's, die das Böſe zeugt.
In Nacht verwandelt wird das Strahlende.
Warum doch über das erhabne Weſen
Stellt man Phantome? Dieſe lichten Welten
Des Aethers, keine Königreiche ſind's.
Raum für das endlos kreiſende Gewimmel
Der Stürme, Mittagsgluten, der Auroren,
Der Tag' und Nächte! Raum für all die heil'gen
Atome, die da brennen und die rieſeln!
Raum der unendlich ſtrahlenden, der ew'gen
Weltſeele! Denn ein König iſt der Krieg,
Ein Gott, das iſt die Nacht! Freiheit und Leben
Und Glaub' und Liebe blüht auf den Ruinen
Der Dogmen! Licht und Geiſt allüberall,
Und Harmonie und inniges Verſtändniß.
Zahm werden Wölfe ſelbſt, vom Himmelsſtrahl
Bewältigt. Raum dem großen All! Ich bin
Das All .. bin Pan! Knie nieder, Jupiter!"

Neuntes Buch.

Die Rose der Infantin.

Die Roſe der Infantin.

Kind iſt ſie noch, und die Duenna hütet
Die Kleine. Eine Roſe in der Hand
Hält und betrachtet ſie. Warum? — Sie weiß
Es ſelber nicht. Ein Weiher liegt vor ihr,
Von Tannen und von Birken überſchattet,
Darin ein weißbeſchwingter Schwan; die Vögel
Im Laube ſingen, und die Wogen wiegen
Sich ſanft dazu, der ganze Garten blüht
Und ſtrahlt. Der ſchöne Engel ſcheint im Schnee
Erſtarrt. Im Hintergrund ein großes Schloß
In lichter Pracht, ein Park mit klaren Quellen,
Aus welchen Rehe trinken, und im Schatten
Langhaariger Bäume buntgeaugte Pfauen.
Weiß, im Gewand der Unſchuld, ſitzt das Kind,
Ein Strahlenbündel, ſanft in ſich erzitternd,
Sind ſeine Reize, um das Kind erglänzt
Das Gras von Diamanten und Rubinen,
Und aus dem Rachen der Delphine ſtrömt's
Wie Saphirſtrahlen. An dem Rand des Waſſers
Sitzt ſie und ſchaut nur ihre Roſe an.
Ihr Röckchen prangt von genueſiſchen Spitzen,
Guirlanden ſchlingen ſich durch ſeidnen Falten
In goldnen Fäden aus Florenz, gewunden
In tauſend Arabesken. Aufgeblüht

Und ganz geöffnet, aus der frischen Knospe
Aufsteigend, wie aus einer grünen Urne,
Ruht in der kleinen, feinen Hand die Rose,
Und wenn das Kind, die Purpurlippen dehnend,
Den Duft einsaugend, seine Nasenflügel
Entfaltet, dann bedeckt die purpurrothe,
Die königliche Blume mehr als halb
Das holde Antlitz, und das Auge müht
Sich zweifelnd ab, die Blume von dem Kind
Zu unterscheiden, ob es eine Rose
Jetzt sieht, ob eine rosige Kinderwange.
Sein blaues Auge glänzt noch schöner unter
Der dunkeln Braue. Freude, Duft, Entzücken
Ist ganz das Kind, sein Blick Azur, sein Name
Marie, wie klingt er süß. Verklärung ist
Sein Auge, und sein Nam' ist ein Gebet.
Es fühlt sich groß, das arme Wesen, Erde
Und Himmel überwältigen sie nicht.
Sie schaut den Frühling, Licht und Schatten, schaut
Die Sonne, die sich in die Wolken senkt,
Des Abends flammenrothe Herrlichkeit,
Die Bäche, die sich durch die Wiesen schleichen,
Die ewig heitre, göttliche Natur
Schaut stolz sie an, die kleine Königin.
Den Menschen hat sie niemals anders, denn
Gebückt gesehn. Sie ist die künftige
Herzogin von Brabant, und einst regieren
Wird sie Sardinien oder Flandern, stolz
Sieht die Infantin drein, fünf Jahre alt.
Denn Könige sind auch die Kinder, wie
Vom dunkeln Reif ist ihre weiße Stirne
Umschattet, ihre schwankend ersten Schritte,

Anfänge ihrer Herrſchaft ſind's. Sie ſaugt
Inzwiſchen, bis man ihr ein Königreich
Wird pflücken, ein den Duft der Blume. „Mir,
Mir!“ ruft des Kindes königlicher Blick,
In dem die Liebe wohnt, doch auch der Schrecken.
Wagt' Einer es, das zitternd ſchwache Kind,
Und wär's zu ſeiner Rettung, mit der Hand
Nur anzurühren, augenblicklich fiele
Auf ihn der Schatten eines Blutgerüſts.

Jetzt lächelt es, das ſüße Kind, und denkt
Nur an die Roſ' in ſeiner Hand, des Lebens
Im Freien froh und mitten unter Blumen.

Der Tag erliſcht, es flüſtert in den Neſtern,
Des Abends Purpur ſchimmert in den Zweigen,
Die Röthe ſteigt den Marmorgöttinnen
Hinauf zur Stirn, und bebend ſcheinen ſie
Zu ſtehn, als fühlten ſie: es kommt die Nacht.
Es legt ſich nieder, was herumgeſtreift,
Kein Lärm mehr und kein Licht. Es birgt die Sonne
Sich in der Flut, der Vogel unter'm Laub.

Indeß das Kind zulächelt ſeiner Roſe,
Erſcheint in dem katholiſch-römiſchen,
Gewaltigen Palaſt, wo jede Kuppel
Im Sonnenſchein erglänzt wie eine Mithra,
Ein finſtres Weſen hinter'm Fenſterglas.
Von Unten ſieht man einen Schatten, wie
In Dunſt gehüllt, von Fenſter gehn zu Fenſter,
Man ſieht's und ſchauert. Manchmal ſteht der Schatten
Am ſelben Ort, wie auf dem Todtenacker,

Still, unbeweglich, ganze Tage lang.
Von einem Zimmer dann in's andre irrt
Er bleich und finster, drückt die trübe Stirne.
Fest an die blanken Scheiben, sinnt und brütet,
Das gräuliche Gespenst. Im Abendschein
Verlängert sich der Schatten. Langsam schwebt
Er hin, und schwer, wie Kirchhofglockenschall,
Der Tod ist's, — wenn es nicht der König ist.

Er ist's, der Mann, in dem das Königreich
Pulsirt und lebt und bebt. Wenn Einer jetzt
Der nächtlichen Gestalt, die an die Mauer
Die Schulter drückt, in's Auge könnte seh'n,
Was fänd' er wohl in diesem dunkeln Abgrund?
Nicht jenes Kind, den Garten nicht, das Wasser,
Rückstrahlend hell des Himmels Abendgold,
Gebüsche nicht, noch Vögel, die sich schnäbeln,
Nein, in der Tiefe dieses Auges, wie
Im Wellenspiegel, unter'm finstern Bogen,
Der überwölbt den Abgrund eines Meeres,
Er sähe Nichts, als ein bewegtes Bild,
Ein flüchtig Heer von Schiffen vor dem Wind,
Im Schaum und Schwall der sternbeglänzten Wogen,
Das ungeheure Zittern einer Flotte
Mit aufgeblähten Segeln, und im Nebel
Fern eine Insel, weiße Felsen, lauschend
Dem Donner, welcher über Wogen wandelt.

Das ist das Bild, das diesem kalten Herrscher
In dieser Stunde das Gehirn erfüllt,
Und macht, daß er rundum nichts Anderes sieht.
Die schwimmende Armada ist's, die Stütze

Des großen Hebels, der ihm aus der Angel
Soll heben eine ganze Welt, sie kreuzt
In diesem Augenblick auf dunkler See.
Der König folgt im Geiste triumphirend
Ihr mit den Augen, und kein andres Licht
Als dieses fällt in seine dumpfe Nacht.

Ein Ungeheuer war Philipp der Zweite.
Im Koran Iblis, in der Bibel Kaïn
Sind ungefähr, was hier im Escurial
Der königliche Schemen, der ein Sohn
Des kaiserlichen Schemens war. Der Böse
War Philipp, mit dem Degen in der Hand.
Hoch saß er auf dem Thron der Welt, er lebte,
Man wagt' es nicht, ihn anzusehn, den König
Umwallte, einer Wolke gleich, der Schrecken.
Man bebte, sah man seine Majordome
Auch nur vorübergehn. So war, im Glauben
Der Menschen, Höllenglut und Himmelslicht
In ihm gepaart. So groß, so nah dem Gotte
Erschien er Allen. Sein verbissner, starrer,
Unselger Wille, — eine Klammer war's,
Dem Schicksal angelegt. Amerika
War sein und Indien, Afrika war seine
Getreue Stütze, seine Magd Europa,
Und Sorge macht' ihm nur das finstre England.
Verschlossen war sein Mund und seine Seele
Ein stummes Grab. Auf Trug und Arglist war
Sein Thron gebaut, ihn trugen nur die Mächte
Der Finsterniß. Das Roß, auf dem er ritt,
Der Mann von Stein, es war die schwarze Nacht.
Stets schwarz gekleidet war die irdische Allmacht,

Er ſchien um Alles, was da lebt, zu trauern.
Er glich der Sphinx, die ſtill verdauend brütet,
Stumm, ohne Regung. Alles war er, Nichts
Zu reden hatt' er. Niemand hat den König
Je lächeln ſehn. Denn lächeln können Lippen
Von Eiſen ja ſo wenig, als das Gitter
Der Hölle von Aurora's Flammen glühn.
Wenn er den trägen Schlangenſchlummer je
Abſchüttelte, geſchah's nur, um dem Henker
Bei ſeiner Arbeit beizuſtehn. Die Helle
In ſeinem Auge war der Wiederſchein
Der Scheiterhaufen, die er blaſend ſchürte.
Feind war er dem Gedanken, Feind der Menſchheit,
Dem Leben und dem Recht, ergeben war
Er Rom allein, — ein Satan, der regierte
Im Namen Jeſu Chriſti. Was hervor
Aus ſeinem düſtern Haupte ging, es ſchlich
Dahin, wie giftige Vipern leiſe gleiten.
Burgos, Escurial, Aranjuez,
Des Raubthiers Höhlen, — niemals war ihr düſtres
Gewölb' erleuchtet; Feſte gab es nie
Bei Hof, noch Spiele, noch Hofnarrenpoſſen,
Sein Spiel war der Verrath, Autodafe's
Sein Feſt. Den Fürſten über'm Haupte ſchwebten,
Wie Schwerter, ſeine nächtlichen Entwürfe.
Und ſeine Träume lagen auf der Bruſt
Der Welt wie Centnerlaſten. Alles konnt'
Und wollt' er zwingen und erdrücken, ſein
Gebet war wie des Donners dumpfes Rollen,
Aus ſeinen Träumen fuhren grelle Blitze,
Der Menſch, an den er dachte, ſtöhnt': „Erſticken
Muß ich!“ Die armen Völker all' im Reich

Karl war der Geier, Philipp war der Uhu.

In seinem schwarzen Wams, das goldne Vließ
Am Hals, erscheint er als des Schicksals finstrer
Eiskalter Wächter. Seine starre Ruhe
Gebietet. Offen steht sein Aug' und stiert,
Der runden Oeffnung einer Höhle gleich,
Sein Finger, der im Dunkeln leis sich regt,
Er scheint zu schreiben, und der Nacht Befehle
Zu geben. Unerhört — er grinst, er lächelt,
Ein Lächeln, bitter, schaurig, unergründlich.
In seinem Geiste wächst, wird immer größer
Sein Heer zur See, es schwimmt dahin, von ihm
Nach seinem Ziel gelenkt, er sieht die Schiffe,
Als stünd' er dort auf dem Verdeck. Und Alles
Steht gut. Gehorsam liegt der Ocean,
Glatt, eben. Sorge macht ihm die Armada
So wenig als die alte Sündflut-Arche.
In schönster Ordnung breitet die Armada
Sich aus, die Schiff', in Reih' und Glied sich folgend,
In festbestimmten Zwischenräumen, jedes,
Mit Oberdeck und Zwischendeck und Mast,
Ein Schachbrett — wogend fliegt dahin die Flotte,
Wie eine Riesenschleife. Denn geweiht
Sind diese Schiffe, und die Wogen bilden
Spalier, und Wind und Strömung wissen wohl,
Was ihre Pflicht ist, und erfüllen sie.
Die Welle schmiegt sich ihnen liebend an,
Die Klippe wird zum Hafen, und der Schaum

An ihnen nieder tropft in Perlen. Seinen
Piloten hat ein jedes Schiff und Lenker,
Seeleute von der Schelde, vom Adour;
Zwei Connetables, hundert Kapitäne,
Sein Kontingent Meerdrachen ſtellte Deutſchland,
Neapel ſeine Brigantinen, ſeine
Gallionen Cadix, Liſſabon Matroſen:
Denn Löwen ſind vonnöthen. — Vorgeneigt
Steht Philipp da, er ſieht nicht nur, — für ihn
Gibt's keinen Raum, — er hört ſogar. Sie rennen
Und poltern hin und wieder. Durch das Sprachrohr
Erſchallen laute Stimmen, ſchwere Tritte
Der Mannſchaft auf dem Deck, des Admirals,
Geſtützt auf ſeinen Pagen, Trommelſchläger,
Der Pfiff des Kapitäns, die Schiffſignale,
Das Zeichen zum Gefecht, der Leichenton
Des Rufs: „Hängmatten 'runter!" — Was da ſchwimmt,
Sind's Kormorane? Sind es Citadellen? —
Dumpf rauſcht der Segel mächtiger Flügelſchlag.
Die Woge rollt, der Schiffe weitgedehnte
Heerſchaaren jagen hin mit vollen Segeln
Und lautem Lärm. Der finſtre König lächelt
Beim Anblick dieſer achtzigtauſend Degen,
Die auf vierhundert Schiffen dicht ſich drängen —
Ein Vampyrrachen, hungrig aufgeſperrt!
Du biſt verloren, blaſſes Albion!
Wer kann vor ihm Dich retten? — Flammen züngeln
Schon nach dem Pulverfaß. In ſeiner Rechten
Schwingt König Philipp eine Feuergarbe
Von Blitzen: wer entreißt ſie ſeiner Fauſt?
Iſt er der Herrſcher nicht, dem Niemand wagt
Zu widerſprechen? Iſt er nicht der Erbe

Des Kaiſers? jener Philipp, deſſen Schatten
Sich dehnt vom Ganges bis zum Pauſilippo?
Iſt denn nicht Alles fertig, wenn er ſpricht:
„Ich will's!“ Und hält er nicht den Sieg am Haar?
Iſt er es nicht, der dieſe Flotte, die
Unüberwindliche, von Stapel ließ,
Er, der ſie lenkt, und dem das Meer gehorſam
All dieſe Schiffe auf dem Rücken trägt?
Lenkt er mit ſeinem kleinen Finger nicht
All die beſchwingten, ſchwarzen Drachen? Iſt's
Nicht er, der König, iſt's der finſtre Mann
Nicht, dem gehorcht dies Heer von Ungeheuern? —

Als in Cairo Beit-Cifreſil,
Abdallah-Beit's Sohn, den großen Brunnen
Bei der Moſchee gegraben, ſetzt' er drauf
Die ſtolze Inſchrift: „Gottes iſt der Himmel,
Die Erde mein!“ — Und da ſich Alles eng
Berührt, vermiſcht und durcheinander ſpielt,
Weil die Tyrannen all' im Grund nur Ein
Despot ſind, ſo hat eben jetzt der König
Gedacht, was einſt der Sultan hat geſchrieben.

Indeſſen ſitzt noch immer, ernſt und ſtill
Betrachtend ihre Roſe, die Infantin
Am Rand des Teiches, der blauäugige,
Liebholde Engel, und von Zeit zu Zeit
Küßt ſie die Blume. Aber plötzlich fuhr
Ein Windſtoß, wie der Abend ſchauernd oft
Ihn über die Gefilde ſchleudert, ſtürmiſch
Die Luft durchſauſend, ein gewalt'ger Weſt,
In's Waſſer, wühlt es auf, durchrauſcht die Binſen,

Die fernen Myrthenbüſch', den Asphodelos,
Umweht das ſchöne, ſtille Kind, und plötzlich
Mit raſchem Flügelſchlage, der zugleich
Den nahen Baumeswipfel mächtig ſchüttelt,
Zerreißt er ihm die Roſ' und wirft die Blätter
In's Waſſer, und der Dornenzweig allein
Bleibt der Infantin in der Hand. Sie neigt
Sich vor und ſieht im Waſſer die Zerſtörung.
Sie ſtaunt: was iſt doch das? Sie fürchtet ſich
Und blickt zum Himmel auf, als ſuchte ſie,
Den Sturmwind, den Verbrecher, der's gewagt,
Ihr zu mißfallen. Doch was thun? Das Waſſer
Wallt zornig auf, noch eben hell und klar,
Schwarz iſt es jetzt, und ſchäumt und kocht und wogt,
Und wirft umher die hundert Roſenblätter,
Und taucht ſie unter, dreht ſie, Trümmern gleich
Im Schiffbruch, wild herum im Strudeltanz,
Und jagt auf tauſend windgepeitſchten Wellen
Sie auseinander. Eine Flotte glaubt
Man untergehn zu ſeh'n im Meeresſchlund.
Und wie das Kind erſtaunt und ſinnend ſaß,
Sprach die Duenna mit dem nächtlichen
Geſicht: „Prinzeſſin, unterthan iſt Alles
Den Fürſten in der Welt, nur nicht der Wind."

Zehntes Buch.

Die Inquisition.

„Das Taufen der Vulkane iſt ein alter Brauch, der bis auf die erſte Zeit der Eroberung zurückgeht. Jeder Krater in Nicaragua wurde damals geweiht, nur der Momotombo nicht, von dem man die frommen Leute, die es übernommen hatten dort ein Kreuz aufzupflanzen, niemals zurückkehren ſah.“

Squier, Reiſe in Süd-Amerika.

Momotombo.

Die Könige Spaniens fanden, der Erdbeben
Sei'n allzuviel und ließen, um auch Ordnung
In ihrem unterirdiſchen Reich zu ſchaffen,
Durch Prieſter die Vulkane taufen. Alle
Vulkane duckten ſich und murrten nicht.
Der Momotombo nur, der wollte nicht.
Gar mancher Prieſter, auserwählt vom Pabſt,
War, mit dem heil'gen Sakrament der Kirche,
Im Chorhemd ſchon, das Auge himmelwärts
Gerichtet, auf den böſen Berg geſtiegen:
Hin gingen Viele, Keiner kam zurück.

Du alter Rieſe mit dem kahlen Haupt,
O Momotombo, der du träumend ſchauſt
Auf's Meer hinab, mit deiner Rauch-Tiara
Durchſtickt mit Feuerfunken, ſprich, warum
Stößt du, wenn wir an deine Thüre klopfen,
Zurück den Herrgott, welchen wir dir bringen?

Und Momotombo hält im Feuerſpei'n
Auf einmal inn und ſpricht mit dumpfer Stimme:

„Ich mocht' ihn nicht, den Gott, den ihr verjagt;
Der Geizige vergrub ſein Gold im Boden,

Aß Menſchenfleiſch und ſeine Kiefern waren
Bedeckt mit eklem Schmutz von Blut und Fäulniß.
Sein Haus war eine ſteingedeckte Halle,
Sein Tempel eine Gruft, ſein Hoherprieſter
Ein Henker. Unter ſeinen Füßen grinsten
Skelette, Blut aus Todtenſchädeln trank
Das Ungethüm, das häßlich ungeſtalte,
In ſeinen Fäuſten ſchwang er Schlangen, blut'ge
Fleiſchfetzen hingen ſtets ihm in den Zähnen.
Beim Anblick dieſes Scheuſals ward der Himmel
Verfinſtert, und in meines Abgrunds Tiefen
Hab' ich dawider grollend oft gemurrt.
Als von der Seite nun, woher der Tag
Uns kommt, die weißen Menſchen ſtolz daher
Auf dem erſchrock'nen Meer gefahren kamen,
Da war mir's recht, und ich empfing ſie gut.

— Die Seele hat die Farbe des Geſichts,
Sagt' ich zu mir, der weiße Menſch iſt wie
Der blaue Himmel, und der Gott der Weißen
Iſt wohl ein guter, gnäd'ger Gott und ihn
Wird ſicher nicht nach Menſchenblut gelüſten. —
Ich war zufrieden: denn mein Abſcheu war
Der alte Prieſter. Aber wie ich nun
Den neuen an der Arbeit ſah, wie ich
Aufflammen bis zu meiner Höhe ſah
Die fürchterliche, nie erloſchne Fackel
Der heil'gen Inquiſition, wie ihr
Sie nennt, wie ich erkannte, welchen Weg
Hier Torquemada einſchlug, um die Nacht
Der Barbarei der Wilden zu zerſtreu'n,
Wie er die Leuchte der Geſittung ihnen

Aufſteckte, wie das heilige Officium
Das Evangelium lehrt', als ich in Lima
Gewalt'ge Scheiterhaufen ſah, und Kinder
Zu Hunderten auf rothem Roſt gebraten,
Wie mitten in dem Feuer um den Buſen
Der Frauen ſich des Rauches Schlangen wanden,
Als ich beim ſcheußlichen Geruch von euren
Autodafe's oft zu erſticken meinte,
Ich, der in meinem Feuerofen nur
Die Finſterniß verbrannte, — ja, da ſah
Ich freilich ein, wie thöricht meine Freude
Geweſen. In der Nähe hab' ich mir
Den fremden Gott betrachtet; und ich ſprach:
Fürwahr, es lohnt die Mühe nicht zu wechſeln.

Elftes Buch.

Die Seeabenteurer.

Die Seeabenteurer.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Tom Robin, der brittiſche Seemann,
Ließ beim Pharus uns im Stiche,
Um hinab vom Rand des Aetna,
Wenn er gähnend ſeinen rothen
Rachen aufſperrt, nach dem Satan,
Der, gebunden vom Erzengel
Dort in Ketten liegt, zu ſchau'n.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Spitafangama vernarrte
In Calabrien in ein Mädchen
Von Tarent ſich, in Gaëta
Wiederfand Ascagno ſeine

Michellema, mit der Liebe
Fing die Kurzweil an, zu Ende
Mit der Hochzeit ging der Spaß.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

In Neapel wurde Ebid,
Der Theſſalier, gehangen,
Denn er war ein Schuft. In Capri
Warfen ſie um einen Soldo
Den Anton auf die Galeeren.
Mönch in Malta ward Ofani,
Gobbo wurde Harlekin.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Von den Türken ward Andrea
Aus Pavia einſt gefangen,
Und von Lipari ins Harem
Fortgeſchleppt, wo er, geborgen
Für ſein ganzes Leben, ſittſam
Ward und keuſch, nachdem ihr Meſſer
Zum Eunuchen ihn verkürzt.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und als wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Unſrer drei, die ſich um Glauben,
Gott, Geſetz und König niemals
Viel bekümmert, liefen zu der
Fahne Mazarins, zur Fahne
Prinz Eugen's und halfen tapfer
Dem Fuentes Genua nehmen,
Oder dem Harcourt Turin.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und als wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Spinola mit zwanzig Segeln
Kam in Sicht uns bei Livorno,
Ha, das war ein Treffen: vierzehn
Prahmen waren's, ſechs Galeeren.
Luſtig war's, wie bei dem Rauſchen
Unſrer Ruder dieſe ganze
Flotte auseinander ſtob.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Notre-Dame-de-la-Garde
Bot ein Schauſpiel uns zum Lachen.
Lucca Diavolo, aus Verſehen,
Nahm ſein Weib dem Pier' Angelo,
Und der Engel warf den Teufel
Bei Gelegenheit in's Meer.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir,
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Dem Pescario zu folgen,
Liefen acht davon in Palma.
Doch das macht' uns wenig Sorgen,
Kaum ein Tag war uns verloren.
Kriegsaffären hat's gegeben
An der afrikaniſchen Küſte,
In Gibraltar Liebestand.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir,
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Und die Stadt, wir nahmen unſrer
Zehn ſie weg, und ſelbſt den König.
Herren auf der Inſel waren
Wir und Herrn im Hafen, wußten
Aber nichts damit zu ſchaffen,
Und großmüthig gaben wieder
Wir dem König ſeine Stadt,

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Und Herzöge macht' und Granden
Von Caſtilien er aus meinen
Neun beglückten Kameraden,
Und ſie gingen nach Sevilla
Und heiratheten Hoffräulein.
„Willſt Du meine Tochter?" ſagte
Mir der König. Ich: „Schön Dank!"

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

„Denn daheim, wo laut in finſtrer
Winternacht die Wogen brüllen,
Hab' ich ein ſchwarzaugig Liebchen,
Das ſo ſtolz, ſo lieblich lächelt,
Jeden Abend in der dunkeln
Fiſcherhütte ſitzt ſie ſingend,
Meiner harrend an dem Strand."

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

In Fienzone wohnt mein Schätzchen,
Faënzetta, dort geblieben
Iſt mein Herz. Die Wellen zittern,
Winde wehen, ja, ich kehre
Heim, o König, Deine Tochter
Iſt gekrönt, doch Faënzetta,
Meine Königin, iſt ſchön!

Als vom Hafen von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Zwölftes Buch.

Siebzehntes Jahrhundert.

Die Söldner.

Das Regiment des Baron Madruccio.

(Kaiſerliche Schweizergarde.)

I.

So oft das Hellebarden-Regiment
Vorbeigeht, krächzt der Adler mit zwei Köpfen
Und mit den ſcharfen Klau'n, der Adler Oeſtreichs,
Er ſpricht:

Ein ſchönes Regiment! Wie meine
Hellebardiere ſtolzen Schritts marſchiren!
Die Mädchen ſpringen an die Fenſter, wenn
Ihr Federhut erſcheint. Des Fußes Spitze
Ausſtreckend, ſteif und ſtramm marſchiren ſie,
Unfehlbar feſt im Takt und regelrecht,
Wie eine Scheere, die ſich ſchließt und öffnet.
Und die Muſik, wie kriegeriſch, wie feurig!
Die Erde dröhnt, wenn die Trompeten ſchallen!
Der ganze luſt'ge Siegerübermuth,
Den ſchweigend der Soldat in Reih' und Glied
Zurückdrängt, macht ſich frei und bricht hervor
Im klingenden, chineſiſchen Glockenſpiel,
Die Trommel rollt mit orientaliſchem Lärm,
In tauſend Plättchen von Metall erzitternd

Erſchallt die Pauke, wie die blanke Löhnung
In Silber tönt der Schellenklang ins Ohr
Dem Söldner, und wie eine Schärpe rauſchend
Hinfliegt der ſchmetternde Trompetenruſch.
Und dieſe fremden Krieger, was für gute
Oeſtreicher ſind ſie, die Hellebardiere —
Reſpekt vor ihnen! — haben keine Skrupel
Dem Pöbel, der Kanaille gegenüber,
Sie geben Lektion in guter Sitte
Dem Bettlervolk in Lumpen, das zu nah
Heran ſich wagt, den Kaiſer zu betrachten.
Die Erzherzoge ſchirmt ihr langer Spieß,
Und blutig oft von Feſten kommt er heim,
Indem er armen Leuten, die das Brod
Zu theuer finden, Löcher ſtößt ins Fleiſch.
Ihr finſtres Antlitz hält das Volk im Zaum
Und Falten gräbt der lichte Sonnenſchein
In ihre Brau'n. Das Regiment in Waffen
Iſt ſchön, indem es ſtolz der Schrecken denkt,
Die ſeiner Fahne mit dem Winde folgen.
Es hat gleich einem Schloſſe Front und Thürme.
Kühn, tapfer ſind ſie alleſammt vom Pfeifer
Bis zum Gefreiten, dieſe ſtattlichen
Hellebardiere ſind Figuren, roh
Und patzig, auf dem königlichen Schachbrett.
Man ſieht's den Burſchen an, daß ſie geboren
Dort, wo vom Firn ins Thal Lawinen ſtürzen.
Wie Tiger rennen ſie ins Schlachtenfeuer;
In Schönbrunn ſtehn ſie da wie Kammerherrn,
An die Kokarde ſtecken ſie ein Röschen,
Und dennoch ſind ſie ernſt und eiſig kalt,
Stolz, feierlich und ſteif: — ihr Oberſt iſt

Mabruccio, der gewaltige Baron.
Lang iſt ihr Spieß und läßt ſie größer noch
Erſcheinen. Steht dies eiſenfeſte Corps
Im Feld, — und hetzte man die Mameluken
Vom Nil auf ſie, die ſtolzeſten Schwadronen,
Und Bataillone, wie die Beſtien, grimmig, —
Die Meute dieſer Doggen ſtarrte dieſen
Wildeber mit den mächt'gen Hauern an
Und zöge ſich zurück. Wie eine ſchwarze
Gewitterwolke, lautlos ſtehn ſie da.
Nur Blitze ſchießen ſie zuweilen unter
Das niedre Volk. Zuweilen ſind ſie luſtig
Beim Einzug in die Städte, jauchzen trunken,
Auf ihren Eiſentöpfen trommeln ſie,
Und machen vor den Häuſern wüſten Lärm,
Die blutbefleckten Sieger, und der Braut,
Der Luſt, und ihrem Bräutigam, dem Degen,
Ein Brautlied ſingen ſie aus vollem Hals.
Um Silberlinge morden, ſterben ſie,
Ihr Hauptmann iſt der Tod, ihr Korporal
Der blut'ge Ernſt. Mit Stolz und Ingrimm ſchleppen
Sie als Trophäe mit in ihren Reihn
Die ſechs Kanonen, jene Batterie,
Die Thränen einſt dem Brandenburg gekoſtet.
Anbellen laſſen ſie ſie Städt' und Dörfer;
Wie haben ſie nicht Feuer jüngſt geſpie'n
Auf Komorn, als die Ungarn ihren Maulkorb
Von ſich geſchüttelt. Ha, wie haben ſie
Verona's Mantel, — als die Stadt Colatto
Dem Feuer überliefert, — ganz mit Kugeln
Durchlöchert! — Krieg erklärt man nicht, das wäre
Zum Lachen! Was der Kaiſer nur zu ſchreiben

Geruht, ſie unterzeichnen Alles willig,
Hochfahrende Reſcripte und Edikte.
Und an dem Fuß der ſtolzeſten Dekrete
Beifügen ſie den blut'gen Namenszug.
Ihr Banner, faltig, ſtolz hinwehend, ganz
Bemalt, es klatſcht, der Peitſche gleich, im Wind.
Wie einen Blitzſtrahl hat ſie Wallenſtein
Einſt in der Fauſt geſchwungen. Die Geſandten,
Die ſie verſchicken, Bomben ſind's. Ingrimmig
Gehn ſie dem Feind entgegen: hätten ſie
Einmal zu kämpfen gegen einen Fürſten,
Der mit der Hölle einen Bund geſchloſſen, —
Der Teufel, ſäh' er unter ihrem Filz
Nur ihr Geſicht, wahrhaftig, er erklärte
Sich gleich neutral. — Ihr Sold iſt glänzend, reich
Ihr Lohn. Denn wenn man Helden will, ſo muß
Man tüchtig ſie bezahlen. Solch ein Corps
Von Kriegern, ſolche ſtramme Söldnerſchaar, —
Seit Boleslaus mit dem krummen Maul
Ward ſolche Landsknecht-Horde nicht geſehn.
Max weiß ſie ſehr zu ſchätzen, Tilly läßt
Sie frei gewähren, Fritz iſt ihnen gut.
Hoffräulein, wenn ſie dieſe wilden Schnäuze
Vom Wagen aus erblicken, ſprechen bebend:
„Was ſind ſie ſchön!“ — Granit ſind ihre Knochen.
Der Mainzer Kurfürſt im Vorübergehn
Gibt ihnen ſeinen Segen, und der Abt
Von Fulda, lang nachſchleppend ſeine Kutte,
Lacht ihnen freundlich zu. Ihr Kleid iſt roth,
Von Karmoiſin-Tuch, reich und feſtlich glänzend,
Mit Treſſen reich verbrämt. Zwei Mäntel haben
Sie, gelb iſt einer, und der andre weiß.

Der gelbe Mantel ſtrahlt und blitzt von Gold,
Wenn ſie den weißen tragen über'm Rock
Von Scharlach, — bei Hoffeſten liebt man das —
Dann rieſelt ſo viel Silber über ſie
Herunter, daß ſie ausſehn, dieſe Söhne
Der Gletſcher, wie bedeckt mit weißem Reif.
Die Kinder laufen ihnen jauchzend nach.
In dem geheimen Korridor im Schloß
Schönbrunn ſind ſie als Wache aufgeſtellt.
Auf Goldbrokat geſtickt mit Purpurſeide
— Sind ſie auch häufig Ketzer — tragen ſie
Das Wappen Roma's und des Kaiſerreichs.
Ihr Hugenottenherz erträgt das leicht
Und ohne Groll. Und iſt ihr Rock zerſchliſſen
Durch Alter oder Krieg, und müſſen ſie
Vor Königen im Prater paradiren,
Dann wandelt ſich zum Schneider um der Reiter,
Und kauert nieder, fädelt ein die Nadel,
Und flickt ſein römiſch orthodoxes Wappen
Heraus auf ſeinem Apoſtatenrücken.
Sie ſtraucheln nie, ſie ſind die treuſten Leute.
Und ihrer Hellebarden dichter Wald
Wogt glänzend lang dahin in Prag, in Parma,
In Peſth und Wien, ſie ſind des großen Kaiſers
Und Oberlehensherrn gewalt'ge Stütze.
An dieſem Felſen bricht ſich die Empörung
Und ſtürzt zerſchellt. In ſchönſter Ordnung, funkelnd
Regt ſich der ſtolze Zug. Mit Staunen ſchau'
Ich aus den hohen Lüften ſelbſt herab,
Wie dieſer Wald hinwogt von blanken Blitzen.

II.

So oft das Hellebarden-Regiment
Vorbeimarſchirt, erhebt der Aar der Berge
Den Kopf, der Adler, der in Wolken ſchwebt,
Und mit dem Abgrund Rede tauſcht und über
Den Thronen hoch mit ſeinem Raub, der Freiheit,
Dem Himmel zu, in ſeine Heimath fliegt,
Der Sonne ſtolzer Nachbar, er, der Adler
Des Waldgebirgs, der Alpen und der Firnen,
Er richtet ſich beim Schall des Söldnerſchritts
Empor und ſchreit laut auf:

O Schmach und Schande!
Verworfenes Geſindel, das in Reih'
Und Glied in kaiſerlicher Pracht ſtolzirt,
Sie, meiner freien Berge freie Söhne!
Die Hund' am Koppelriemen, die Verbrecher
Des Bagno, ſie ſind rein und ſtolz und ſchön
Und edel neben dieſen Unglückſel'gen!
Die Söhne des Gebirgs, wo hohe Arven
Wie Roſenbüſche ſich im Winde beugen,
Die Kinder heil'ger, wolkenſteiler Felſen, —
Den kühnen Fuß, der feſt am Rand des Abgrunds
Hingeht, das reine Blut der frommen, blonden,
Blauäugigen Mütter, den verweg'nen Muth,
Der in der Bergluft unſre Nüſtern ſchwellt,
Die Bruſt, erfüllt vom Hauch des Götterodems,
Die Mannesſchönheit, duftend nach den Roſen

Der Alpen, dieſe Kraft des Hochgebirgs,
Wozu mißbrauchen dieſe Männer ſie?
Zum Schergendienſt! — Das freie, ſchöne Land,
Die Heimath kühner, männlicher Gedanken,
Das Land der Rieſengipfel, die ins Thal
So trotzig wild herunterſchaun, die Mutter
Der Helden und der brauſenden Orkane,
Das Land der Milde, das den Menſchen frei
Und frei das Thier ſich läßt ergehn, das Land
Der wilden Schönheit, wo, ſtatt lärmender
Prunkfeſte, ſtolze Waſſerfälle rauſchen,
Wo die Paläſte blaue Gletſchergrotten,
Das Land der Sennenhütten, das den Schützen
Von Altdorf uns mit ſeiner Armbruſt zeigt,
Den ſtolzen Rieſen, der vom See, in dem
Sein Bild ſich ſpiegelt, über hohe Berge,
Wie über Treppenſtufen, mächtig ſchreitet;
Das ſchöne Land, es iſt die Mutter jetzt
Von Kerkermeiſtern, und an ihren Brüſten
Saugt Schand' und Ehre, wie ein Zwillingspaar.
Der doppelköpfige Adler iſt's, der, doppelt
Von ihr auf's Haupt geſchlagen, jetzt, vermittelſt
Der Hirtenbuben, ihr das Mark ausſaugt.
Wie? Jenes Horn von Uri, das von Fluh
Zu Fluh erſchallt, die Eiſenkrone, die
Ein Senn herunterreißt, der Sturm, der weg
Vom Land gefegt die Vögte, die Gewalt
Des Föhns, die Felſenwände von Granit,
Wo ſie die Gemſen jagen, wo hinab
Gegleitet Karl der Kühne von Burgund,
Der Montblanc, der allein zum Himalaya:
„Mein Bruder," ſagt, die Gipfel, ſilberlicht,

Wie ungeheure Lilien hoch aufragend,
Der Rigi, der Pilatus und der Titlis,
Das Rieſenkleeblatt, die erhabnen Wächter
Am heil'gen Ufer des Luzerner See's,
Der freie Tummelplatz der Wellen, Wolken
Und Stürme, die mit Alpenroſen ſpielen, —
Ha, dieſer ew'ge Ruhm, der Morgenſtern
Von Sempach und die Sichel von Morgarten,
Die Axt von Murten, und die Bauerngabel
Von Granſon, — dieſe rauhe Felſenhärte,
Die ſchroffe Bergnatur, die Feuerzeichen,
Die auf den Gipfeln flammen, — Winkelried,
Der freudig einen Arm voll Feindesſpeere
In ſeiner blut'gen Bruſt begräbt, und ſinkt,
Des Albis Töchter mit dem keuſchen Blick
Der Engel, — jene großen Gletſchermeere
Mit ihren ſtummen, regungsloſen Wellen,
Die finſtern Grotten, wo der Lämmergeier
Mit ſeinem Raub ſich birgt, — die Rütli-Nacht,
Der Eidgenoſſen Schwur, der Bauernſtecken,
Der Königsſäbel ſchlägt entzwei, der Sturm
Der Rache, wo in kühner Wuth, wie einſt
Das alte Frankreich fortgejagt die Britten,
Der Schweizer Oeſtreichs Macht, die Erzherzoge,
Den Kaiſer, aus dem Land, wie Wölf' und Bären,
Getrieben — ihre Jeanne d'Arc warſt du,
Erhabne Jungfrau! — dieſe ganze ſtolze
Geſchichte, weiß wie Alpenſchnee und rauh
Wie Winterſturm, das Heldenlied der Freiheit,
Durch das die ſcharfe Bergluft rauſcht, — o Erd'
Und Himmel! — Alles dieſes läuft hinaus
Auf eine Schweiz im Galarock des Sklaven?

Erhebt der Montblanc zornig nicht sein Haupt? —
Nein, das ist schlimmer als der schlimmste Traum,
Und schwärzer, als die schwärzeste Verläumdung
Je malen könnte. Unsre Freiheit, die
In wüsten Schluchten ihre Zuflucht sucht,
Doch unterm grausten Himmel kühn und heiter
Einhertritt, — Feinde hat sie, ja, und Neider.
Stets wider sie geschäftig sind die Lügner,
Und emsig wühlen sie im Unrath, werfen
Den aufgerafften Koth ihr an die Stirne,
Und suchen immer neuen Zank und Hader.
Sie haben ihren alten, edlen Ruhm
Bekämpft, verläumdet, angeschwärzt, verstümmelt,
Begeifert, angespien, sie haben Alles
Ihr angedichtet, nur dies Eine nicht;
Ihr ärgster Feind erfand in blinder Wuth
Den schweren Vorwurf nicht: als niedre Dienstmagd
Verkaufe sich die Freiheit an die Fürsten.

So ist's und traurig und unfaßlich ist's.
Was soll aus uns nun werden? Wie erscheinen
Wir nun der Welt, ihr Arven und ihr Eichen,
Ihr See'n, aufschäumend an den Felsenwänden,
Ihr Blöcke von Granit, ihr Riesenferfen?
Du, wild empörter Nord? Wie mundet nun,
Ihr Bienen, euer Honigseim? Ihr müßt
Euch schämen, süße Veilchen, und Jasmin,
Ihr Alpenrosen, daß euch solche Hände
Je nahgekommen sind. — Ihr, Sennen, habt
Die fette Schmach erwählt, ihr tragt das Gold
Der Fürsten auf dem Leib, ihr seid gemeine,
Hoffärtige Sklavenhüter, — seid verflucht!

Schön war't ihr einſt, ſo lang ihr ehrlich war't,
In Lumpen und im Holzſchuh freie Männer!

Wozu doch all' der Prunk? Verlockt Euch denn
Der Glanz des Hofs, der Feſte, der Paraden?
Blickt doch zurück. In unſern Thälern iſt
Der weiße Gießbachſchaum nicht ſchöner als
Die Silbertreſſen? Mit Thauperlen ſtickt
Und Blumen unſere Felſen bunt der Mai.
Das Morgenroth vergoldet unſre alten
Berghäupter und die Wolke ſitzt darauf
Als wie ein Hut mit Federbuſch, der rauſchend
Im Winde fliegt, und Blitze fahren draus
Hervor, und mächtig rollt des Donners Krachen.
Braucht ihr, inmitten hundertjähr'ger Wälder,
Des blauen Himmels Nachbarn, Uniform,
Tragt eures Herrgott ſeine, nicht die Tracht
Der Fürſtenknechte. Ha, ihr flickt euch ſelbſt
Die Kleider: Eure Nadeln ſind die Schweſtern
Verkaufter Schwerter, jedes Alpenmädchen
Kehrt zürnend euch den Rücken. Ja, ihr flickt
Euch eure Uniform. So kommt und ſeht,
Wie, wenn der Föhn mit Sturm und Regen kommt,
Der ſtolze Pelvoux mit dem weißen Haupt,
Durch Schloſſen und Lawinen ganz zerriſſen,
Sich deckt mit einem Stück des Azurblau,
Und ſtill, in einem Abgrund hingekauert,
Mit Blitzen ſeinen Wolkenmantel näht.

Auf dieſer Erde, die von gift'gen Dünſten
Umlagert iſt, wo ſelbſt der Trieb der Ehre

In jähem Gleiten tief in das Gemeine
Hinabsinkt, gibt es nur Ein freies Land,
Ein Alpenland, die Schweiz. Die andern sind
Galeerensklaven nur der Tyrannei,
Die durch das Meer, wie bleiche Schatten, rudern.
In's Gleichgewicht mit diesem freien Volk
Versteht der Herrscher Kunst die Sklavenvölker
Zu setzen; und sie lassen, um die Ordnung
Schön herzustellen, durch das freie Volk,
Den Soldknecht, ihre Sklaven überwachen.

Ist das die Schweiz, die einst die Schwingen weit
Gebreitet und sich mächtig hat erhoben?
O schmutzige Erniedrigung, sich selbst
Zu Markt zu bringen. In der Jugend hat
Sie einst gelernt, wie sich ein Volk befreit,
Das heißt, sich selbst erschafft, indem es sich
Sein heil'ges Recht in heil'gem Krieg erkämpft,
Wie seine Ketten bricht ein stolzer Löwe,
Die Mähnen der Empörung siegreich schüttelnd.
So wurde sie gelehrt, die freie Schweiz.
Jetzt ist ihr Amt, an Andern als ein Laster
Zu strafen ihre Tugend, und sie thut's,
Sie leiht die Streiter gegen ein lombard'sches
Sempach und gegen ein magyar'sches Murten.
Voll ist das Maß der Schmach, in allen Landen
Nennt man Helvetia, die den Despoten
Die Söldner liefert gegen ihre Völker,
— Freiwillige, je tapfrer, um so feiger —
Die feile Dirne nur der Tyrannei,
Und leis im Dunkeln flüstern sie sich zu:
Der Despotismus, der die Welt bezwingt,

Legt allen Völkern ein Halseisen um
Den Nacken, doch den Schweizern eine Halsschnur.

Ihr sitzt an Cäsars königlichem Tisch,
Cäsar geruht, es euch nicht zu gedenken,
Daß eure Väter uns're alten Helden,
Die makellosen, sind, und zu dem Solde
Beglücken sie euch noch mit ihrer Gnade.
Die Tyrannei, die Ungerechtigkeit,
Die Hinterlist verzeiht euch und mit Lachen
Vergönnt sie euch die höhn'sche Ehre, Wacht
Zu steh'n vor ihrer Thür und ohne Scham
Vor ihrem Ohr zu trommeln und zu blasen.

Wer, guter Gott, wer hätte nicht des Glaubens
Gelebt, die Berge seien unverwundbar?

Weh euch, Elende, wie verirrt ihr euch!
Wo kommt ihr her? — Von Pesth. — Was habt ihr dort
Gethan? — Der doppelköpfige Adler, dem
Einst Wilhelm Tell getrotzt, begleitet' euch
Auf eurem Marsch mit seinem scheelen Blick.
Endloser, blut'ger Mord auf off'nem Markt,
Das Köpfen, Hängen, Prügeln und Verbrennen,
Drei volle Jahre durch, die ganze Hölle
Von Martern, das Geheul der Todtgequälten,
Das Alles zu bewachen ist das Amt,
Das Oesterreich euch anvertraut. Ihr standet
Dabei, wenn unter'm Beil die Unschuld fiel,
Wenn bis zum Ellenbogen roth vom Blut
Die Henker waren, wenn am Nacken schartig

Gehauen ward das Schwert, und wenn der Strick
Entzwei den Schmerzensschrei: „Erbarmen!“ schnitt.
Mehr Lebende ins Feuer warfen sie,
Als dies, vom Wind geschürt, verzehren konnte;
Und zum Apostel warf man in das Feuer
Den Helden, eh' der Erste abgethan,
Ging's an den Andern. Die ehrwürdigsten,
Die frömmsten Häupter, aufgespießt, verwesten
Im Sonnenbrand. Ein glühend Eisen drückte
Man auf die Brust den Frauen, daß sie rauchte,
Und räderte lebend'ge Greise — ha,
Ihr wart dabei, Elende, seid verflucht!
Und der euch flucht, das ist der Aar der Alpen.

Der schlechte Galnas und der falsche Bourbon,
Sie haben Könige nur verrathen, — ihr,
Die Freiheit einer Welt verrathet ihr.
Ein Leichenmarsch sind eure Hornfanfaren,
Im Rollen eurer Trommeln hört man durch
Das Aechzen der Gemordeten, die Habsburg
Verklagen. Blast ihr lustig die Trompete,
Als Seufzer hallt ihr Ton zurück aus Gräbern.
Erstürmt ihr Mantua, wüthet ihr in Pesth,
Wer sind da eure Führer? — Mozellani,
Buquoy, Gallas und Londorone. — Schweizer,
Ja, Helden seid ihr, aber die im Schlamm
Der Schande waten bis zum Knie. Vor euch,
Vor euren Augen, unter eurem Schirm,
Ward in Pavia, Bergamo, Cremona,
Guastalla laut der Todesspruch Italiens
Verlesen, und der Galgen ging von Straße
Zu Straße, und den Armensünderkarren,

Ihr eskortirtet ihn, ja, ihr! — Das bleibt
An euch, ein ewig ſchmutz'ger Schandfleck, hängen,
Nichts waſcht ihn ab, Unſel'ge, euer Namen
Geht hin durch die Geſchichte, ewig ſchwarz
Von jenem Schatten, den auf eure Fahne
Der Galgen warf..

O namenloſe Trauer!
Die Ehre ihres Landes morden ſie;
Sich ſchänden ſie und ſchänden mich zugleich.
Von unſern Alpenfichten iſt das Holz
Der Spieße, die ſie tragen, und ihr Stahl
Erglänzt vom Widerſchein der blauen Gletſcher.
Nachſchleppen ſie mit ſich die Schweiz, entehrt
In den Baſtarden ſind die großen Ahnen.
Der vaterländ'ſchen Helden Namen ſind
Mit ihren Reihn vermengt, und ihre Schande,
Als Kameraden müſſen ſie ſie theilen.
Wenn Cäſar morden läßt in Salzburg, morden
In Ungarn, in Dalmatien, wenn gefangne
Tyroler in das Feuer wirft ein Friedrich,
Ein Johann die Elſäßer pfählt, ein Reyner
Die nackten Cremoneſen peitſchen läßt,
Wenn Rudolf thut, was Johann that und Reyner,
Und wenn Mathias preisgibt den Ublanen
Cremona, oder Albrecht Mailand richtet,
Wenn Völker bluten, röcheln, eingepfercht
Rundum, — wer ſchließt um ſie den Todeskreis? —
Melchthal und Walter Fürſt und Wilhelm Tell.

Und werden ſie's einſt wagen heimzukehren
In unſre Berge, ſie, vor Zeiten Sennen

Und Bauernbuben, jetzt in den Kasernen
Von Oesterreich einquartirt? Wie? werden sie
Im rothen Rock, das widrige Gepräge
Des lang gewohnten Frevels auf der Stirne,
Den bösen Blick im Auge, wiederkommen?
Wenn sie es wagen, wenn sie Oestreichs Gnade
Zuletzt mit ihrer Fahne ziehen läßt,
Und wenn sie heim in unsre Berge kommen
Mit diesem Banner, dessen Schatten alte
Haudegen macht aus Männern und aus Hirten —
Ha, sagt, ihr Frauen, welchen Schweinetrog,
Welch' Unrathfaß gedenkt mit dieser Fahne
Ihr auszuwischen? — Weh, so tief in Nacht
Gesunken ist noch nie ein Volk! — O Elend
Und Jammer, sehn zu müssen, wie vor Scham
Die Alpen glühn, daß ihre Riesenschatten
In die Bedientenstuben der Tyrannen
Je sind gefallen! — Heilig lichter Himmel,
Laß mich zu deinen reinen Höhn entfliehn,
Damit ich dort, im Schooß des Azurblaus,
Aus dem Gesicht die Erde und den Menschen
Verliere, den Verbrecher, ob er grausam
Nun handelt, oder zuschaut dem Verbrecher.
O heilige Unendlichkeit, zu dir,
In weite, weite Ferne laß mich fliehn,
Bis mir durch deinen Schleier immer kleiner
Die Sonn' erscheint, und größer deine Sterne.

III.

O Adler, fliehe nicht, sei treu den Alpen,
Und an der Schwelle der Unendlichkeit,
Im Glanz des ew'gen Schnee's, o Adler, hole
Vertrauen wieder, fliehe nicht, in deinen
Graugrünen Augen laß die Flammenblitze
Zu Strahlen wieder werden. Laß uns mild
Betrachtend richten, was das Auge schaut.
Die Schuld liegt an der Zeit, nicht an den Menschen.

Ein Feuerregen überschüttet Sodom,
Todt ist's. Doch über jede Schmach erhaben
Noch steht die Schweiz, um ihre Stirne glänzt
Die stolze Aureole. Sie ist Fels
Zugleich und weiche Milde, ist das Hochland,
Das stolze Vaterland, die Erdenschönheit
In Himmelsnähe thronend. Eine Biene
Spart sie für ihre Sennen auf den Honig
Und für die Vögte hat sie ihren Stachel.
Sie war es in der finstern Nacht der Völker
Zuerst, die ihre Leuchte angezündet,
Die Freiheit kam durch sie zuerst zum Wort,
Wie ein Naturlaut klang sie von den Gipfeln
Der Berge nieder, von den Gletscherbächen.
„Freiheit!" — der Laut erschallt allüberall
Im Hochgebirg, und Erde, Luft und Wasser
Und Feuer sprechen aus das hohe Wort,

Wie Gott es spricht. Hoch, über die Paläste
Der Könige hinaus mit ihrem Giebel
Wird ragen stets die arme, alte Hütte
Der Schweiz, gefürchtet, ohne Furcht: denn zittern
Sieht man nur Laub und Zweige dort, nicht Männer.
Rein stehn die Gipfel da, vom Sturm gewaschen,
Die Schnee-Vulkane, deren Lava Strahlen,
Von welchen auf Europa niederwallt
Ein Strom von Muth, Vertrauen, Glauben, Ehre,
Hingebung, — eine Kette leuchtender
Vorbilder, eine Reihe schöner Tempel.
Mag auch ein wenig Erdenkoth empor
Zu diesen Höhen spritzen, die die Fülle
Der Klarheit niedersenden: sei es drum.
Die Riesensäulen, — Trümmer sind's der Vorzeit,
Wo noch die Menschen einfach, liebevoll
Und weise lebten, Edens Ueberreste
Und jener keuschen Wohnungen des Friedens,
Schön sind sie, hohe, prächtige Ruinen
Des morgenrothumstrahlten Doms der Wahrheit.
Was macht die schmutz'ge Flocke? Sie verweht.
Was liegt an einem trüben Trauertag,
Wenn unter'm Auge Gottes, was die Erde
Geschwärzt, in weißem Licht der Himmel wascht.

Der Mensch hat sich verkauft. Es sei. — Ist wohl
Im Werbvertrag auch See und Wald und Luft
Mit inbegriffen? — Sich in ew'gem Kreise
Dreht die Natur, sie keimt, sie blüht, sie welkt,
Verfällt, befruchtet, wächst und stirbt, sie lacht,
Sie weint, verschwebt, — und weggewischt ist Alles,
Die Schweiz ist immer da, ist frei. Wer schlägt

In Feſſeln Eis und Schnee und Schlucht und Felſen?
Und gibt's Verträge, etwa dahin lautend:
Anwerben laſſe ſich hiemit der Eiger
Und werde zum Banditen? — Sprecht, ihr ſchwarzen
Felswände, wo iſt die Cyklopenfauſt,
Die wuchtig auf den Dent-de-Morcles ſchlüge
Und ihn zertrümmerte? — Wo iſt der Rieſe,
Der in ein Joch die Berge ſpannt' in Glarus
Und Zug? — Unwandelbar und treu und ſicher
Iſt nur der Alpen hohe, feſte Burg.
Schießſcharten, Zinnen hat ſie und der Menſch
Im Thale ſieht am Abend dort die Lanze
Der Sterne ſchimmern. — Alpenadler, kennſt
Du Spinnen, die in ihren Netzen Wolken
Vielleicht und Stürme fangen und dich ſelbſt?
Wo iſt der Werber, welcher den Salève
Fort als Rekruten führt? — Wo iſt der König,
Zu dem der Mythen ſpräche: „Herr, ich komme
Sogleich herunter." — Wo der Alexander,
Der Bändiger des Athos, wo der Heros,
Das Ungeheuer mit Stierhörnern, das
Ihr Silberkleid vom Leib der Jungfrau reißt?
Dem übermüth'gen Narren wird Lawinen
Die Jungfrau ſchleudern auf die freche Stirn.

Nein, Adler, bei der Milch der Gletſcherbäche!
O fluche nicht den armen, blinden Menſchen.
Und ſind die Seelen denn verkauft für immer?
Nein, ſtärker ſind die Alpen doch als Rom.
Es zieht das Land den heimwehkranken Sennen
Zurück in ſeinen Schooß, und den der Cäſar
Hinweggenommen, nimmt zurück der Montblanc.

Nein, Todtes gibt's hier nicht. Hier wachst, wird größer
Nur Alles; heilig, blühend iſt die Schweiz.
Heroen ſind und Prieſter dieſe Berge.
Das Schneetuch mit den wunderbaren Falten,
Dem, wenn im Mai die blauen Lüfte ſpielen,
Ein freudetrunkner Blumenlenz entſpringt,
Aus welchem Murmelbäch' und Seeen ſtrömen, —
Es iſt ein Leichentuch nur für Tyrannen.
Heil, Heil den Bergen! Ihre Stirne leuchtet,
Und Nacht wird Tag, und nicht der Morgen iſt's
Allein, der glänzt, es iſt ein neuer Glaube.
Die heil'gen Lichter, die die Höhn umfließen,
Ihr nennt ſie Strahlen, Freiheitsfackeln ſind's.
Stets von den Bergen ſteigen die Befreier,
Die gottgeſandten, von den Alpen Tell,
Und von den Pyrenä'n Pelagius.

Das letzte Wort in der Geſchichte wird
Die Schweiz wohl haben: ſie iſt doppelt groß,
Iſt hoch, iſt arm, hat Berge und hat Hütten.
Der Hirtenſtab, den eine Schwyzer Dirne
Mit Bändern ſchmückt, wird, wenn die Noth es heiſcht,
Zum Morgenſtern, der Vögte trifft und Wölfe.
Heil deinen ſchönen Ufern, Genfer See,
Und Heil dem Schatten Melchthals, Heil dem Schatten
Des Monte Roſa! — Ihre Kühe milkt
Die Schweiz und lebt im Frieden, ihre reine,
Lichtweiße Freiheit lehnt ſich an den Himmel.

Wenn früh die Sonn' ein Hüttendach vergoldet,
Zur Strahlenzinne wird das Strohdach dann.
So iſt die Schweiz mit ihren lichten Auen,

Die Welt durch ihre Armuth hell erleuchtend.
So lang die Völker ihre Grenzen hüten,
Ragt aus den ſtolzeſten die Schweiz hervor;
Wenn lächelnd einſt die Völker ſich umarmen,
Mild unter milden wird die Schweiz dann ſein.

O Schweiz, zur Stunde, wo auf eignen Füßen
Europa einſt wird gehn, ehrwürdige
Großmutter, wird mit ihrer Blumenkrone
Die junge Menſchheit dir ſich grüßend nahn.
Gebeſſert wird zu deinen guten Menſchen
Der Menſch ſich neigen. Wenn die Völkergeißeln
Verſchwinden, falſche Götter, falſche Prieſter
Und falſche Könige, da wird die Stirne
Des Friedens ſilberhell der Menſchheit leuchten.
Die Völker werden kommen, dich zu ſegnen,
Wenn ausgelöſcht des Krieges Fackel, wenn
Der Schlachttrommeten letzte Schreckenstöne,
— Raubvögeln gleich, die krächzend, mit den Flügeln
Im Schwarm ſich ſtoßend, mit dem Sturmwind fliehn, —
Im Morgenpſalm des Friedens ſich verlieren.

Indeſſen ruft die Schweiz der Menſchheit: Hoffe!
In ſeiner Höhle hat ſie Schrecken einſt
Dem alten Lindwurm kämpfend eingejagt.
Was ſie gethan, iſt für Jahrhunderte
Gethan. Der Kampf, der ſie zum Sieg geführt
Bei Sempach, iſt ein leuchtend großes Beiſpiel,
Wie man ein Wild in ſeinem Loch erlegt.
Weiß oder ſchwarz, die Wolken ihres Himmels
Sind Fahnen, und ein Vorbild iſt die That
In ihrem ſtillen Glanze, das die Herzen

Durchglüht und fort zu eignen Thaten reißt;
Melchthal, der Held, ſtreut Heldenſamen aus.

In Baſel, wo er einzog im Triumph,
Sah Kaiſer Albrecht einſt ein junges Weib
Mit ihrem Kind. Die junge, ſchöne Mutter
Glich, wie ihr Kind, dem lichten Morgenroth.
Der Kaiſer hörte, wie in ſeiner Nähe
Ihr Kind liebkoſend leiſe ſprach die Mutter:
„Sohn, wenn Du groß biſt, ſtirb für's Vaterland!“ —
Dies Wort iſt eine nie verwelkte Roſe,
Ein ew'ger Dorn im Fleiſch der Tyrannei.
Die Hände, die zum Rütli-Schwur ſich heben,
Im Traum erſcheinen ſie gedrückten Völkern.
Beim üppigen Mahl vernehmen die Tyrannen
Auf einmal Sturmgeläut — es ſind die Glocken
Von Unterwalden! — werden blaß und zittern.
So lang die Völker unterjocht, ſo lang
Der doppelköpfige Adler kreiſt und Geßler
Im blitzdurchfurchten Nebel des Gebirgs
Aufſteigt, ein trotziges Geſpenſt, wird auch
Ein Tell in irgend einem Winkel ſtill
Auf Rache ſinnen, und die Hinterliſt,
Die Ungerechtigkeit, der freche Stolz
Der ſiegenden Gewalt wird ſich zu Zeiten
Vorm Schützen fürchten, der ins Schwarze trifft.
Beim Abendſchmauſe — denn ihr Morgen iſt
Die Dämmrung und ihr Tag iſt unſre Nacht —
In Glanz und Schimmer, der das Auge blendet,
Da ſitzen die Satrapen, die verruchten,
Auf goldnen Schüſſeln ſpeiſen ſie und trinken
Aus Bechern von Opal und machen luſtig

Sich über Treu' und Glauben und Gewiſſen,
Olympiſch heiter. Doch auf einmal wird
Ihr Antlitz kreideweiß, ſie heißen ſchweigen
Die rauſchende Muſik und, auf der Stirne
Den Schweiß der Angſt, umſchauend neigen ſie
Sich zu einander flüſternd leis und ſpähend,
Ob er nicht irgendwo im Hintergrund
Erſcheint und ruhig ſeinen Bogen ſpannt.
Zuweilen, wenn ſie überſatt und trunken
Des Augenblicks ſich freuen, ſprechen ſie
Wohl auch: „Sein Flammenauge droht nicht mehr,
Der Wilhelm Tell iſt todt!“ — Und wieder füllen
Sie die Pokale, und vergeſſen iſt
Die Angſt. Und zu vergeſſen ſcheint, wie ſie,
Die Welt. Doch plötzlich in der Nacht der Schrecken,
Des blut'gen Hohns und der Tyrannenwuth
Hört Tells Geſchoß man durch die Lüfte ſchwirren.

Das iſt der Völker Troſt und Zuverſicht,
Und wenn wir dem Erſticken nahe ſind,
Bei dieſem göttlichen Gedanken athmen
Wir wieder auf. Geſpenſtiſche Geſtalten,
Die Tacitus dem Dante, mit dem Finger
Hindeutend, zeigt, umſchweben die Tyrannen.
Die Geiſter ſind's der Freiheit, überall
Durch Zeit und Raum der Weltgeſchichte ſtreifend,
Sie flüſtern leis ins Ohr den Männern: „Jetzt!“
Und vom barfüßigen Padrona Kalil
Bis Franklin, der der Wolke nahm den Blitz,
Und von Leonidas bis Kosciusko
Iſt ein Ruf nur der Widerhall des andern.
Deckt mit den ſternbeſäten Purpurmänteln

Nur Eure blutigen Verbrechen zu,
Ihr großen Herrn, und die Orakel ſei'n
Euch günſtig, Delphi, Endor und die Hexen,
Hohnlachend auf die Stirne ſetzt den Lorbeer,
Und brüſtet Euch mit Eurem Räuberglück —
Eintreten wird auf einmal in den Saal
Ein Botzaris, ein Byron wird, der Held
Und Dichter, ſich erheben und Tzavellas,
Entrüſtet über Glück und Glanz der Henker,
Wird ſeine Klinge ſchwingen über'm Haupt
Der Sieger, und ein Schultheiß Gundoldingen
Wird auf ſich richten und die Alpentanne
Dem blut'gen Cäſar auf dem Haupt zerſchmettern.

Dreizehntes Buch.

Jetzt.

I.

Nach der Schlacht.

Ein Held, dem aus den Augen ſah die Milde,
Mein Vater, ritt, begleitet nur von Einem
Huſaren, einem großen tapfern Mann,
Den er vor Allen liebte, einſt am Abend
Nach einem Treffen durch das Schlachtfeld, das,
Bedeckt mit Todten, ſchon im Dunkel lag.
Da hört' er ein Geräuſch .. Es war ein Spanier
Von dem verſprengten Heer, der blutend ſich
Hinſchleppt' am Straßenrande, blaß und röchelnd,
Zerſchmettert, halb ſchon todt; er ſeufzte: „Trinken!
Gebt mir zu trinken! Habt Erbarmen!“ — Raſch
Vom Sattel, wo ſie hing, die Flaſche nahm
Mein Vater, bot gerührt ſie dem Huſaren,
Und ſagte: „Da, gib etwas Rhum dem armen
Verwundeten!“ — Im Augenblick, wo nieder
Zu dieſem der Huſar ſich beugt', ergriff
Der Mann, — ein Maure ſchien es — ein Piſtol,
Erhob es, zielt' auf meines Vaters Stirne,
Und ſchrie: „Caramba!“ Und die Kugel flog
So nah an ihm vorbei, daß ihm der Hut
Entfiel, und daß ſein Pferd zur Seite ſprang.
Mein Vater ſprach: „Trotzdem .. gib ihm zu trinken.“

II.

Die Kröte.

Was iſt all unſer Wiſſen? Weſſen Auge
Vermag den Dingen auf den Grund zu ſchau'n? —

Auf Roſenwolken ſchwamm hinab die Sonne,
Es war das Ende eines ſtürmiſchen Tags,
Und Glut und Feuer war die Waſſerfläche.
Im Weggeleis, in einer Regenpfütze
Saß eine Kröte, ſah geblendet auf
Zur lichten Himmelspracht.. die Häßlichkeit
Sah hoch verwundert zu der Schönheit auf. —

Wozu der Schmerz? Wozu die Häßlichkeit?
Ein ſinkend Reich iſt überdeckt mit Schaaren
Von Wichten gleich Auguſtulus, Cäſaren
Sind mit Verbrechen überdeckt, und Kröten
Mit Beulen — wie die Au es iſt mit Blumen
Im Lenz und wie's der Himmel iſt mit Sonnen. —

In Purpurfarben war getaucht das Laub
Der Bäume, und das Waſſer, untermiſcht
Mit Gräſern, glänzt' im tiefgefurchten Gleis.
Des Abends rothe Fahne flog im Wind;
Und mit dem Tage ſank der Vögel Stimme,
Und Luft und Waſſer wiegte ſich in Ruhe.
Die Kröte, ſtill hinbrütend, ohne Harm

Und Angſt, betrachtete den Feuerball.
Sie fühlte ſich geſegnet, die Verfluchte. —
Ein Widerſchein des Ew'gen ſpiegelt ſich
In jedem Thier. Kein Aug' iſt ſo gemein,
So niedrig, daß ein Strahl des Himmels nicht
Es rührte, bald zur Milde, bald zum Zorn
Das Herz erregend. Unter allen Weſen
Iſt keines ſo verachtet, garſtig, ſchielend,
Trieſäugig, daß in ſeinem Blick ſich nicht
Der ew'ge Glanz der Sterne wiederfände. —

Vorüber ging ein Mann, der ſah am Weg
Das ekle Thier, und zornig mit der Ferſe
Trat er ihm auf den Kopf. Es war ein Prieſter,
Der unter'm Gehn in ſeinem Buche las.
Ihm folgte eine Frau, mit einem Strauß
Am Mieder, und ſie bohrte mit der Spitze
Des Sonnenſchirms dem Thier das Auge aus.
Der Prieſter war ein Greis, die Frau war ſchön.
Vier Schüler kamen, heiter, wie der Himmel.
— Ich war ein Kind, war klein und mitleidslos —
Mit dieſen Worten kann wohl jeder Menſch
Auf Erden, wo geknechtet iſt die Seele,
Beginnen die Erzählung ſeines Lebens.
Das Kind hat ſeine Spiele, hat im Auge
Das Morgenroth der trunknen Lebensluſt,
Hat ſeine Mutter, luſtige Kameraden,
Das kleine, heitre Völkchen, friſche Luft
In vollen Zügen athmend, frei, geliebt
Von Jedermann, glückſelig — nun, was kann
Es thun, als ein unſelig Weſen quälen?
Die Kröte ſchleppt' im Wagengleis ſich fort.

Es war die Stunde, wo in blauem Duft
Die Felder ſchwimmen. Und die Kröte ſuchte
Ein dunkles Plätzchen. Da erblickten ſie
Die Kinder, und ſie riefen: „Kommt, wir bringen
Es um, das garſtge Thier, wir quälen's langſam
Zu todt, warum iſt's auch ſo häßlich plump?“
Und lachend — denn ein Kind, das mordet, lacht —
Stach Eins um's Andre zu mit ſpitzen Hölzchen,
Sie bohrten in der Augenhöhl' herum,
Und weiteten ſie aus, und riſſen auf
Das wunde Fleiſch, und waren ganz entzückt,
Und, wer vorbeiging, munterte ſie noch
Laut lachend auf. Die Nacht des Todes deckte
Den armen Märtyrer, der nicht einmal
Ein Röcheln hat. Von allen Seiten rann
Das Blut herab am armen Thiere, deſſen
Verbrechen ſeine Häßlichkeit nur war.
Noch wollt' es fliehn, obwohl ihm ausgeriſſen
Schon eine Pfote war. Ein Knabe ſchlug
Mit einer ſchartigen Schaufel auf die Kröte,
Mit jedem Schlag' entſpritzte blut'ger Schaum
Dem Leibe des verfehmten Thieres, das,
Selbſt wenn auf's Haupt der Sonnenſchein ihm lächelt,
Sich aus der freien Gottesluft hinunter
In Höhlen ſich verkriecht. Die Kinder ſchrien:
„Pfui, wie es geifert!“ — Blutig war der Kopf,
Das Auge hing heraus, es ſchob ſich unter
Geſträuch und Dornen fort, — entſetzlich war
Der Anblick! Wie zerfetzt von Geierkrallen
War das Geſchöpf. Verruchte Miſſethat,
Das Elend, weh, elender noch zu machen,
Zum Häßlichen das Gräßliche zu fügen! —

Verſtümmelt und verrenkt, von Stein zu Stein
Fortkriechend, immer athmet noch das Thier,
Und ſucht ein ruhig Plätzchen, ein Verſteck.
Faſt ſcheint's, als wär' es ſelbſt dem Tod zu häßlich,
Und er verſchmähte dieſe ekle Beute.
In einer Schlinge fangen wollten es
Die Kinder, es entſchlüpft' und ſchlich entlang
Das Hag. In feuchter Furche kroch es fort,
Und mit zerſchelltem Kopf, zerriſſen, blutig
Fühlt' es die Wunden in dem grünen Sumpf
Gekühlt und wuſch im Koth die Grauſamkeit
Des Menſchen ab. Die roſenwangigen Kinder,
Die hübſchen, blonden, frühlingsfriſchen Knaben,
So prächtig hatten ſie ſich nie vergnügt.
Sie ſchwatzten all auf einmal, und die Kleinen
Schrien zu den Großen: „Komm, ſieh her, Adolf,
Du, Peter, komm, wir holen einen Stein,
Der muß recht groß ſein, damit ſchlagen wir
Das Unthier vollends todt!“ — Und Alle ſahn
Auf das verfluchte Weſen — Mörderſtirnen
Sah über ſich die Sterbende mit Grauen.

Weh, daß wir Menſchen ſtatt der Zwecke nur
Zielſcheiben haben! Wenn wir einen Punkt
Am Horizont ins Auge faſſend zielen,
O wär' es immer Leben nur, nicht Tod,
Was unſre Hand verſendet! —

Aller Auge
War gierig auf die Kröt' im Schlamm gerichtet.
Es war ein Blick der Wuth und des Entzückens.
Und Eins der Kinder kam mit einem Stein

Zurück, gar ſchwer, doch leicht, weil zum Verderben,
Gehoben von der Kinderhand und rief:
„Gebt Acht einmal, das muß ſich prächtig machen!“
Im ſelben Augenblick, deſſelben Weges
Kam ein ſchwerfälliger Karren, den ein alter,
Geſchundner, lendenlahmer Eſel zog.
Der Eſel, hinkend, elend, abgemattet,
War einen langen, heißen Tag gelaufen,
Und war nun ſeinem Stalle nah. Das Fuhrwerk
Zog er und trug noch einen Korb dazu.
Es ſchien, als wäre jeder ſeiner Schritte
Nun bald der letzte. Abgezehrt, zerſchlagen
Und müde ſchleppte ſich das Thier von dannen.
Er war wie eingehüllt in eine Wolke
Von Schlägen, und ſein Auge, trüb verſchleiert,
Sah ſtumm darein, — vor Angſt und Schrecken dumm.
Der Weg war aufgeriſſen, voll Moraſt,
Uneben, holprig, und ſo oft das Rad
Sich drehte, knarrt' und krachte laut der Karren,
Gewaltſam über Stock und Stein geriſſen.
Der Eſel ächzte, und ſein Treiber fluchte.
Es ging bergab, der Eſel wurde fort
Geſtoßen, und geduldig ließ er ſtumm
Sich peitſchen, und verſank in tiefes Brüten,
Wohin kein menſchlicher Gedank' ihm folgt.

Die Kinder hatten kaum das Räderknarren
Vernommen, als ſie lärmend um ſich wandten,
Sie ſahn den Wagen kommen, und ſie riefen:
„Halt! Laß den Stein. Der Wagen, ſiehſt Du, kommt
Herab, das Rad geht drüber und zerquetſcht
Die Kröte: ah, das wird noch zehnmal ſchöner.“

Sie ſahen alle hin.

Der Eſel kam
Zur Stelle, wo den Todesſtoß das arme
Geſchöpf erwartete. Er ſah die Kröte.
Und traurig zu dem traurigſten der Weſen,
An allen Gliedern lahm, gebrochen, wund,
Bog er ſich nieder, mit geſenktem Kopf
Schien er die arme Kreatur zu wittern.
Und Gnade übte der Verdammte, raffte
Zuſammen die erloſchnen Kräfte, zog
Strang, Kett' und Halfter an, die ſeine wunden
Gliedmaßen ſtreiften, widerſetzte ſich
Dem Treiber, der beſtändig: „Vorwärts!“ ſchrie,
Bemeiſterte die drückend ſchwere Laſt,
Und überwand die lähmende Ermattung.
Den Wagen riß, belaſtet wie er war,
Er aus dem Gleis und zerrt' und rückte ſeitwärts
Das mitleidloſe Rad und hinter ſich
Ließ er, noch lebend, das geplagte Thier,
Und unter Peitſchenhieben wieder lenkt'
Er ein und ſchritt den graden Weg dahin.

Da ließ den Stein aus ſeinen Händen fallen
Ein Knabe — eben der, der dies erzählt —
Und plötzlich hört' er hoch herab vom Himmel
Ertönen eine Stimme: „Kind, ſei gut!“

Gut iſt das dumme Thier! Die Kohle iſt
Demant! O heilges Räthſel! Hehres Licht
In finſtrer Nacht! Erhabner, göttlicher
Iſt Nichts, als wenn das Elend, ſelbſt verworfen,

Freudlos, unſelig, noch im letzten Röcheln
Barmherzigkeit am Elend übt! —

O heilges
Schauſpiel! Der Blinde ſteht dem Blinden bei,
Der Stumpfſinn hat ein weiches Herz und neigt
Erbarmend ſich zur grauſen Mißgeſtalt.
Schlecht iſt der Auserkorne, der Verworfne
Iſt gut . . das gibt zu denken. Beſſer wird
Das Thier, und rückwärts ſcheint der Menſch zu gehen.
Zuweilen in die bleiche Dämmerung
Des Thieres fällt ein lichter Strahl, es denkt,
Es fühlt der ew'gen Güte ſich verwandt.
Ein Blitz der Gnade, und umfloſſen glänzt
Es von Verklärung gleich dem Stern des Himmels.
Der Eſel, Abends auf dem Weg zum Stall,
Lahm, überladen, mit zerſchlagnen Rippen,
Mit breitem blut'gem Huf, zum Tode matt,
Strengt ächzend zum Unmöglichen ſich an,
Ausweichend martert, ſchindet er ſich ab,
Um eine Kröt' im Schlamm nicht zu zertreten.
Was iſt ein Sokrates, ein Plato gegen
Das arme, ſchmutz'ge, todtgepeitſchte Laſtthier?
Du denkſt, o Philoſoph? Du grübelſt, Forſcher?
Willſt Du in unſrer ſonnenloſen Nacht
Die Wahrheit finden? — O verſenke dich
Ins tiefe Meer der Liebe, glaube, weine!
Klar ſieht im finſtern Hohlweg nur die Güte,
Wer gut iſt, kommt ins Himmelreich, ihr Weiſen!
Die Güte, die das Angeſicht der Welt
Verklärt, des keuſchen Morgens Sonnenblick,
Die Güte, warm dem Schooß des Unbekannten

Entquellend, die Barmherzigkeit, die Liebe,
Die leidet mit dem Leidenden und heiß
Erglüht in kaltem Froſt, ſie iſt das Band,
Das, unausſprechlich hehr und heilig, Weſen
Umſchlingt, die durch die tiefſte Kluft geſchieden,
Und in des Unglücks Nacht des Gottes Weisheit
Verbindet mit dem Unverſtand des Eſels.

III.

Die armen Leute.

1.

Nacht iſt's. Armſelig iſt die Hütte, doch
Die Thüre wohl verſchloſſen. Dunkel iſt
Die Stube, doch ein leuchtend Etwas glaubt
Man durch die dichte Dämmerung zu ſehn.
An Haken längs der Mauer aufgehängt
Sind Fiſchernetze. Tief im Hintergrund,
Wo matt, auf einer rundgewölbten Kiſte,
Ein Lämpchen flimmert, ſteht ein großes Bett,
Mit langem Vorhang, faltig niederwallend.
Zunächſt dabei auf alten Bänken liegt
Gebreitet noch ein Strohſack, und da ſchlafen
Fünf kleine Kinder drauf, ein Neſt voll Seelen.
Vom Feuer im Kamin, das kaum noch glimmt,
Iſt röthlich angehaucht die dunkle Decke.
Und auf den Knien, die Stirne auf dem Bett,
Liegt eine blaſſe Frau und träumt und betet.

Die Mutter iſt's. Sie iſt allein. Und draußen
Stößt, weiß bedeckt mit Schaum, der Ocean
Zum Himmel, in den Sturm der Nacht, ins Wogen
Der Nebel ſeine hohlen Seufzer aus.

2.

Der Mann iſt auf der See. Seit früher Kindheit
Matroſe, ſchlägt er mit dem Zufall ſich
In rauhem Kampf herum. Ob's ſtürmt und regnet,
Er muß hinaus: die Kinder haben Hunger.
Er fährt am Abend ab, wo im Kanal
Zum Schleußenthor herauf das Waſſer ſteigt.
Die Barke mit vier Segeln lenkt er ſelbſt,
Zu Hauſe ſitzt die Frau, und knüpft die Maſchen
Der Netze, flickt die alten Segeltücher,
Bereitet Angeln zu, ſieht nach dem Herd,
Auf dem Fiſchſuppe ſiedet, und ſo bald
Im Bett die Kinder ſchlafen, betet ſie.
Er ſchwebt allein, gepeitſcht von Wind und Wellen
Im Dunkeln über'm ſchwarzen Abgrund hin.
Ein ſaures Brot; rundum nur Nacht und Froſt.
Der günſt'ge Platz zum Fiſchen, zwiſchen Riffen
Ein Strudel iſt's mit tollen Wellenſchlangen,
Auf weitem Meer die einz'ge Stelle, ſtets
Bewegt in launenhaftem Wechſelſpiel,
Wo gern der Fiſch die Silberfloße regt,
Ein Punkt, kaum zweimal größer als die Stube.
Um in der ſtürmiſchen Dezembernacht
Auf der bewegten Wüſte dieſen Punkt
Zu treffen, gilt's, genau auf Flut und Wind
Zu achten, und das Steuer klug zu lenken.

Wie grüne Nattern gleiten längs dem Bord
Die Wellen hin. Der Abgrund wälzt ſich hin
Und wieder, ungeheure Falten werfend,
Erſchrocken ächzt das graue Takelwerk.
Er denkt im Schooß des eiſig kalten Meeres
An ſeine Agnes, Agnes weint um ihn;
Und die Gedanken ihrer Herzen kreuzen,
Zwei heil'ge Vögel, ſich in finſtrer Nacht.

3.

Sie betet; und der Möve heiſ'res Schrei'n
Erſchreckt ſie, und der Ocean mit Klippen
Und Riffen macht ihr Angſt, und ſchwarze Schatten
Durchſtreifen ihren Traum: ſie ſieht das Meer,
Sie ſieht Matroſen, von den zornigen Wogen
Herumgeſchleudert . . Laut im langen Kaſten
Pickt, wie das Blut pulſirt in unſern Adern,
Eintönig, kalt die Uhr, und tropfenweis,
Geheimnißvoll ergießt ſie Stunden, Tage
Und Jahre, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter,
Und jeder Pendelſchlag thut einem Schwarm
Von Seelen, — Habichten und Tauben, — auf
Die Wiege hier und dort des Grabes Thor.

Sie träumt, ſie ſinnt — und, ach, ſie iſt ſo arm.
Im Winter wie im Sommer barfuß müſſen
Die Kinder gehn. Kein Stückchen Waizenbrot,
Kaum will's zu hartem Gerſtenbrote reichen. —

O Gott, der Sturm, er ſauſt, wie in der Schmiede
Der Blasbalg gahrt. Und wie ein Ambos dröhnt
Die Küſte, durch die Wetterwolken ſcheinen

Zu fliehn die Sterne, wie vom Feuerherd
Die Funken ſtäubend, fortgewirbelt fliegen.
Es iſt die Stunde, wo die Mitternacht
Umſchweift mit Wölfen, deren Feueraugen
Ihr zünden, und die tollſten Sprünge macht
Und gellend lacht und tanzt; es iſt die Stunde,
Wo ſie, mit Haaren, die im Winde fliegen,
Im Regenmantel eingehüllt, die wilde,
Die rieſige Mörderin, den armen Seemann
Ergreift und an der Klippenwand zerſchmettert. —
Weh! Wenn der Menſch nun, deſſen Schrei die Woge
Erſtickt, ſein Fahrzeug ſinken, untertauchen,
Verſchwinden ſieht, und unter ſich den Abgrund
Der finſtern See, — an Eins nur kann er dann
Noch denken, an den alten Eiſenring
Am ſonnigen Ufer, der ſein Boot einſt hielt. —

So finſtre, mitternächt'ge Träume ängſten
Ihr Herz. Sie weint.

4.

Ihr armen Fiſcherfrau'n!
Hart iſt's, ſich ſagen müſſen: „Meine Lieben,
Mein Vater, mein Geliebter, meine Söhne
Und Brüder, Alles, was ich Theures habe,
Iſt dort, iſt in der Schreckenswüſte, Alles,
Mein Herz, mein Fleiſch und Blut!“ — O weh, die Beute
Der Wellen ſein, es iſt nicht beſſer, als
Den wilden Thieren vorgeworfen! — Denken
Zu müſſen, ach, daß die empörte Welle
Mit all den lieben Häuptern eben ſpielt,

So mit dem Mann wie mit dem kleinen Jungen,
Und wie der Sturmwind in ſein Jagdhorn ſtößt,
Und ſeine wilden Locken fliegen läßt ...
Vielleicht, jetzt eben ſind ſie in der Noth,
Und ſind im Grund es immer, niemals weiß
Man, was ihr Thun, ihr Loos, und, um die Stirne
Dem falſchen Element zu bieten, dieſer
Sternloſen Nacht des Abgrunds, — muß genügen
Dem Fiſcher ein Stück Holz und ein Stück Leinwand.
O ew'ge Sorg' und Angſt! Man rennt durch Kies
Und Sand, es ſteigt die Flut, man ruft ihm nach,
Man ſchreit: „o Meer, gib uns die Unſern wieder.“
Doch, ach, den finſtern Geiſt erweicht man nicht,
Der ewig umwälzt nächtliche Gedanken.

Und Agnes wird es ſchwerer noch um's Herz.
Ihr Mann allein, allein in dieſer rauhen,
Lichtloſen Nacht, verlaſſen unter dieſem
Schwarzgrauen Leichentuch. Und nirgends Hülfe!
Die Kinder ſind zu klein. — Ach, arme Mutter,
Du ſprichſt: „o wären ſie doch groß! Ihr Vater
Iſt ſo allein!“ — Unſel'ge Thorheit, einſt,
Wenn ſie beim Vater ſind im Boot, dann ſprichſt
Du weinend wohl: „Ach, wären ſie noch klein!“

5.

Sie nimmt Latern' und Mantel. — Zeit ist's jetzt
Zu sehen, ob er kommt, ob noch nicht stiller
Die See, ob bald es tagt, ob auch die Flamme
Auf dem Signalmast brennt. — Jetzt fort! Sie geht.
Der Hauch des Morgens ist noch nicht zu spüren.
Nicht eine weiße Linie läßt sich sehn.
Noch weitum rollt die Flut der Finsterniß.
Es regnet. Schaurig ist solch früher Regen,
Zu zittern scheint der Tag und hin und her
Zu wanken, weinend, wie in der Geburt
Ein Kind. — Sie geht. Kein Fenster noch erhellt.

Indeß ihr Auge sucht den Pfad, erblickt
Sie mit wehmüth'ger Rührung eine Hütte,
Alt und verfallen. Nirgends Licht noch Feuer.
Die Thüre kracht, vom Wind umhergeschüttelt.
Auf morschen Mauern schwankt ein Dach von Stroh,
Und faule, schmutz'ge Wische zerrt der Wind
Herum, wie eines Flusses trübe Wellen.

„Ach, sagt sie, an die arme Wittwe hab'
Ich nicht gedacht. Mein Mann hat sie allein
Unlängst und krank gefunden. Ich muß sehn,
Wie ihr es geht."

Sie klopft, sie horcht, kein Mensch
Antwortet. Agnes zittert in der Nachtluft.

— „So ist sie also krank! Und ihre Kinder,
Die hungern. Zwar sie hat nur zwei, allein

Todt iſt ihr Mann.“ — Noch einmal klopft ſie ihr:
„He, Nachbarin!“ — Im Haus iſt's todtenſtill.
„Ach Gott, wie feſt ſie ſchläft, wie lange rufen
Läßt ſie ſich doch!“ — Und eben dreht im Wind,
Als hätte ſelbſt das todte Holz Erbarmen,
Die Thüre ſich und öffnet ſich von ſelbſt.

6.

Sie geht hinein. Das ſchwarze, ſtumme Haus
Am Strand der wilden See durchblitzt auf einmal
Laternenlicht. Das Waſſer rinnt wie durch
Ein Sieb herunter von der Decke.

Tief
Im Hintergrund ein Lager und darauf —
Entſetzlich, — hingeſtreckt, bewegungslos
Ein Weib, erſtarrt, mit graſſem Blick, verzerrt
Das Angeſicht, mit nackten Füßen, weh, —
Ein Leichnam, einſt ein heitres, ſtarkes Weib,
Jetzt das zerzauſte Bild des todten Elends,
Das, was vom Armen, wenn er ausgerungen,
Noch übrig bleibt. Und über's Stroh herab
Hing ihr erſtarrter Arm, die blaſſe Hand
Schon grünlich, und den offnen Mund umſchwebten
Die Schauer noch des letzten Schreis, den fliehend
Ausſtößt die Seele, jenes Todesröcheln,
Das fern das Ohr der Ewigkeit vernimmt.

Zunächſt dem Bett, auf dem die Mutter ſchlief,
In Einer Wiege lagen ſchlummernd, lächelnd
Zwei Engelchen, ein Mädchen und ein Knabe.

Die Mutter hatte, als ſie nah dem Tod
Sich fühlte, ihre Decke auf die Füße,
Und ihnen auf den Leib ihr Kleid gelegt,
Damit ſie in der Nacht, wo ſie der Tod
Wegraffte, warm gebettet ruhen möchten,
Indeß ſie ſelbſt im Todesfroſt erſtarrte.

7.

Wie friedlich in der leisbewegten Wiege
Die beiden Kinder ſchlafen! Ruhig iſt
Ihr Athem, heiter ihre Stirn. Es ſcheint,
Nichts könnte dieſe Waiſen aus dem Schlaf
Aufwecken, die Trompete nicht einmal
Des jüngſten Tags. Unſchuldig, wie ſie ſind,
Kommt ihnen Furcht vor'm Richter nicht im Schlummer.

Und draußen, wie die Sündflut, rauſcht der Regen,
Vom morſchen Dach, an dem die Stürme zerren,
Zuweilen fällt ein Tropfen auf die Stirne
Der todten Frau und gleitet an der Wange
Herab und wird zur Thräne. Draußen ſtöhnt
Wie Sturmgeläut und rauſcht die Meereswoge.
Mit ſtumpfem Ohre hört die Todte zu.
Denn unſer Leib, wenn ihn der lichte Geiſt
Verlaſſen, ſcheint zu ſuchen ſeine Seele,
Zurückzurufen ſehnend ſeinen Engel.
Man glaubt ein Zwiegeſpräch des bleichen Munds
Und des erſtarrten trüben Augs zu hören:
„Wo iſt Dein Hauch?“ — „Und Du, wo iſt Dein Blick?“

O lebt und liebt, und pflücket Frühlingsprimeln,
Lacht, tanzt, verbrennt die Herzen, leert die Gläſer!

Wie jeder Bach zum dunkeln Ocean
Gelangt, ſo folgt auf jedes Feſt, das Glück
Des Kindes in der Wieg', auf das der Mutter,
Die des Erblüh'ns der Jugend ſich erfreut,
Auf all die ſüßen Küße, deren Wonne
Durch Leib und Seele ſchauert, auf die Lieder,
Auf Scherz und Liebestand und Lachen folgt
— Das Schickſal will's — des Grabes düſtre Kühle.

8.

Was that die Agnes bei der Todten wohl? —
Was trägt ſie in des langen Mantels Falten?
Was nimmt die Agnes mit? — Was pocht ihr Herz?
Warum ſo eilig rennt ſie fort? Warum
Läuft ſie hinab das Gäßchen, ohne ſich
Nur umzuſehn? Warum ſo haſtig kehrt
Sie heim? Und was verſteckt ſie dort im Bett
So ängſtlich? — Agnes, was haſt Du geſtohlen?

9.

Wie ſie nach Hauſe kam, da lag der Strand
In grauem Schein. Sie nahm den Stuhl im Zimmer,
Und ſetzte, ganz erblaßt, am Bett ſich nieder,
Es war, als hätte ſie Gewiſſensbiſſe,
Und ihre Stirne ſank auf's Kiſſen hin,
Zuweilen glitten abgeriſſ'ne Worte
Aus ihrem Mund, und draußen ſchnob der Sturm.

„Mein armer Mann! Ach Gott, was wird er ſagen?
Der Sorgen hat er vorher ſchon genug;

Was hab' ich da gemacht? — Fünf Kinder ſchon
Im Arm? Der Vater, der ſich plagt und ſchindet!
Er war noch nicht genug geplagt? Ich muß
Noch hingehn und ihm neue Plagen holen.
— Iſt er es? — Nein, 's iſt Nichts. — Ich that nicht gut. —
Wenn er mich ſchlägt, dann ſag' ich: „Du haſt Recht."
— Iſt er es? — Nein. — Faſt mein' ich: um ſo beſſer. —
Die Thüre geht, tritt Jemand ein? — Ach nein. —
Der arme Mann, ich muß vor ihm mich fürchten." —
Dann blieb ſie ſtill hinbrütend, ſchauernd ſitzen,
Verſank in tiefe Seelenangſt, verlor
In einen Abgrund ſich von ſchwarzen Sorgen,
Und hörte nicht mehr, wie es draußen rauſcht,
Und wie die Cormorane ſchrei'n und wie
Die Woge brandet und der Sturmwind tobt.

Auf einmal öffnet knarrend ſich die Thüre,
Und in die Hütte drang ein weißer Strahl.
Sein triefend Netz nachſchleppend trat der Fiſcher
Herein und lachte: „Hem, ſo geht's zur See!"

10.

Und Agnes rief: „Du biſt's!" und an die Bruſt
Drückt ſie den heißgeliebten Mann und küßt
Sein Kleid inbrünſtig, und der Fiſcher ſprach:
„Da bin ich, Frau!" — Auf ſeiner Stirn, vom Feuer
Des Herds beſchienen, ſtand ſein gutes Herz
Und ſtrahlte Liebesglut auf Agnes nieder.
— „Ich bin beſtohlen, rief er: wie der Wald,
So iſt das Meer!" — „Wie war das Wetter?" — „Rauh."
— „Und wie der Fiſchfang?" — „Schlecht. Allein Du ſiehſt,

Ich habe Dich im Arm, und ſo iſt's gut.
Ich habe Nichts gefangen und mein Netz
Zerriſſen. Ein verteufelt ſchlechter Wind!
Und welche Nacht! Es war ein Augenblick
In dieſem Sturmgetöſe, wo ich glaubte:
Das Boot muß ſinken, auch das Tau zerriß.
Und was haſt Du in dieſer Zeit gethan?"
Ein Schauer überlief die Frau, ſie ſtockte:
— „Ich? ſagte ſie. Mein Gott, ich that, was immer,
Ich nähte. Wie das Meer ſo tobte, hatt'
Ich Angſt. Ein harter Winter, ach .. allein
Was thuts?" — Und dann verlegen, gleich als hätte
Sie ſich vergangen, fuhr ſie fort: „Ei, höre,
Mann, unſre Nachbarin iſt todt. Sie muß
Wohl geſtern Abend, oder bald nachdem
Du abgeſegelt warſt, geſtorben ſein.
Sie hinterläßt zwei kleine Kinder, Eins
Heißt Wilhelm und das andre Magdalene.
Das Eine geht noch nicht, das andre fängt
Zu ſprechen an. Die gute Frau war arm."

Ernſt ward des Mannes Miene und er warf
In's Eck die regennaſſe Fiſchermütze:
— „Der Teufel!" rief er, hinter'm Ohr ſich kratzend,
„Fünf Kinder haben wir, noch zwei .. macht ſieben.
Zu Mittag hatten ſchon ein Paar Mal wir
In dieſer ſchlechten Jahreszeit Nichts zu eſſen.
Wie wollen wir das machen? — Pah, 's iſt ſchlimm!
Doch iſt's denn meine Schuld? Der liebe Gott
Mag ſorgen. Wunderbar ſind ſeine Wege.
Warum hat er den Würmern ihre Mutter
Genommen? Das iſt hart und ſchwer zu faſſen.

Ich bring' es nicht in meinen Kopf hinein. —
So klein! Man kann zu ihnen doch nicht sagen:
„Arbeitet!“ — Frau, Du mußt sie holen, geh'.
Wenn sie erwachten, müßten sie sich fürchten,
Sich so allein zu sehen mit der Todten.
Die Mutter ist's, die klopft an unsre Thüre,
Thun wir den Kindern auf. Sie wachsen alle
Dann durcheinander auf. Am Abend klettern
Sie uns auf's Knie herauf. Sie werden leben
Als Bruder und als Schwester der fünf andern
Und wenn der liebe Gott es sieht, daß wir
Noch zu den Unsern dieses kleine Mädchen,
Und dieses Bübchen füttern müssen, wird
Er uns beim Fischfang schon behülflich sein.
Ich werde Wasser trinken, und für Zwei
Arbeiten: 's bleibt dabei! Geh, hole sie.
Was hast Du? Willst Du nicht? Bist Du verdrießlich?
Du bist doch sonst so langsam nicht wie jetzt.“

Sie schlug zurück den Vorhang: „Sieh, da sind sie!“

IV.

In der Stunde der Prüfung.

Die Männer, die geboren ſind mit dieſem
Jahrhundert, und zur Zeit, wo dieſem mächtig
Die Flügel wuchſen, deren blonde Kindheit
Die neunundachtziger Sonne noch vergoldet,
Und die den frechen Angriff und die ſtolze
Vertheidigung geſehn, an deren Wiege
Kanonen ihre rauhen Lieder ſangen,
Und deren Kinderſpiel es war, den Rieſen
Hinauf auf's Knie zu klettern, dieſe Knaben
Die, ſelber Säbel ſchleppend, einſt die blaſſen
Freiwill'gen luſtig ſingend ziehen ſah'n,
Die das Geſchlecht noch wohl gekannt, zu dem
Danton geſprochen, — dieſe Männer haben
Muth eingeſogen mit der Muttermilch.
Die Revolution, die ihre Bruſt
Einſt ihnen bot, ließ einen Lebenstrank
Sie ſchlürfen, untermiſcht mit Todestropfen,
Sie goß ein ſtoiſch Blut in ihre Adern,
Das niemals, wenn es fließen ſoll, verſagt.
Von ihrer ernſten Mutter haben ſie
Die Luſt an Wunden und an Narben, jene
Unfähigkeit zu zittern und zu flieh'n,
Und ſtramme Kniee, die ſich niemals biegen.
Verächtlich, glauben ſie, ſei jede Schwäche,

Der Mann gehöre ſeiner Pflicht, für Jeden,
Den Gottes Gnade auserwählt, in Tagen
Des Hochgefühls und der Gefahr zu leben,
Geziem' es ſich, dem vorgeſteckten Ziele
Stracks zuzulaufen, und der Seele jeden
Rückſchritt und jeden Rückblick zu verbieten;
Zu theuer werd' ein Fortſchritt nie erkauft.
Sie haſſen jeden feigen Hinterhalt,
Und werfen ihre Luſt, ihr Herz, ihr Leben
Kühn in die Tiefe, und ſie nehmen nie
Ihr Wort zurück, wenn ſie ein Abgrund anbellt.
Sie geh'n gradaus und vorwärts, immer zu,
Sind niemals klug, aus Furcht beſchämt zu werden,
Kühn nennen ſie's, wenn man der Brücke zu
Sich ſtürzt, zum Angriff, aber feig, zur Flucht,
Ihr Grundſatz iſt, ſich ſelber ſtreng zu prüfen,
Hingebung ganz, und Opferfreudigkeit
Zu ſein, ein Schild dem Schwachen, eine Scheibe
Den Schickſalspfeilen, ihr Geſetz, zu wagen,
Und jede Brücke hinter ſich zu brechen,
Die Leiter zum Entfliehen nie zu brauchen,
Die ihnen nur zum Sturm und Angriff dient.
Dies iſt ihr Credo, das Geſetz der Pflicht,
Das Wort vom Kreuz, das ruhig ernſt dem Tapfern
Von Golgatha herab die Seele ſtählt.
O Mann, o Volk, o Menſchengeiſt, nur immer
Vorwärts, mit ſtolzem Heldenſchritt voran!
Kühn zwiſchen allen Klippen durch, auf jedem
Bergpfad und Weg, auf dem Gebiet der Kunſt,
Der Sittlichkeit, im Kreiſe der Geſellſchaft,
Und überall, wo nur ein Morgenſtrahl
Erglänzt, dem eile zu, und ſchwanke nie,

Und raſte nie, hinan vom Sumpf zum Meer
Des Lichts, vom Abgrund auf zum höchſten Gipfel!
Die Schöpfung ſelbſt und jeder Sonnenball
Geht dir voran, ein leuchtendes Exempel.
Still die gewieſ'nen Pfade geht die Stunde,
Die Flüſſe ziehn in's Meer, die Vögel zieh'n
Zum Himmel; und der Baum kehrt darum nur
Nicht in der Erde Grund zurück, weil oben
Die Winde weh'n und luft'ge Wellen rauſchen.
Vorwärts, o Menſch! Der Rückſchritt iſt der große
Verrath an Gottes lichtem, freiem Himmel.
Wir, dieſes kühnen, weitausgreifenden
Jahrhunderts Söhne, wir, vom Hauch empörter
Sturmfluten angeweht, in deren Haaren
Orkane wühlen, wir, durch unſre Leiden,
Durch unſre Sehnſucht hin zum Ideal
Gezogen, wir verlangen, daß man heut'
Es nicht vergeſſe, daß ſich unſre Väter
Unſterblichkeit erkämpft, der Zukunft kühne
Erobrer, die Entdecker ferner Welten,
Die Buhlen der Gefahr, die aufzuſpüren
Für ſeiner wilden Küſſe herbe Luſt
Der Heldentod gewußt, und die gefallen,
Ein Heldenlächeln auf den bleichen Lippen.
Sie waren Krieger, die von ihrer Fahne
Niemals gewichen ſind, ſie waren Löwen,
Nach Freiheit brüllend aus dem dumpfen Käfig,
Titanen, allgewalt'ge Rieſenkämpfer,
Die ungeſtüm von Schlacht zu Schlacht geflogen.
Wir ſind die Jungen dieſer großen Löwen.
Wo ſie gewandelt, dahin rufen ihre
Fußſtapfen uns, wir kommen, Kampf und Noth

Ist uns willkommen, wo uns in der Ferne
In einer Wolke schauen wir die Zukunft,
Den hohen, steilen, sonnenlichten Gipfel.
Wir wissens wohl, wir sind für uns verloren,
Doch ein Gewinn für Alle. O wir seh'n
Vor uns den Rand des Abgrunds, schauerlich,
Weit klaffend, schwarz und finster, unergründlich,
Die schwanke Leiter führt zum andern Rand
Hinüber, der sich senkrecht steil erhebt,
Ja, wir erklimmen ihn, wir fassen Fuß,
Und in die Tiefe stoßen wir die Leiter.

Vierzehntes Buch.

Zwanzigstes Jahrhundert.

I.

Offne See.

*

Vom Abgrund ſteigt herauf ein dumpfes Grollen;
Rundum Gewäſſer, eine dunkle Wüſte,
Groß, wie die Welt. Es ſauſt der Wind. So weit
Das Auge ſchaut, nur Wellen, die ſich ſchaukeln,
Gehn, kommen und vergehn. Ein Leichentuch
Das Meer. Der Himmel eines Grabes Oeffnung.
Und keine Arche, keine Taube. Schwarz,
Gleich einem finſtern Walde, ſind die Wolken.
Ein Geiſt, der auf dem Waſſer ſchwebte, wüßte
Vom ſchrankenloſen Raum das öde Meer,
Das bodenloſe, nicht zu unterſcheiden,
Denn was iſt finſtrer, jener oder dieſe?
Und dieſes dumpfe Rauſchen, dieſes Drohen
Unheimlicher Gewalten, ſind's die Wogen
Des großen unermeſſ'nen Oceans,
Iſt es die Flut der unermeſſ'nen Nacht?

In jenem Strudel, deſſen Gurgeln tönt
Wie Schluchzen, ſchaukelt ein unheimlich Ding,
Formlos und wüſt, ein ungeheurer, todter

Wallfiſch, mit Erz umpanzert, irgend ein
Seeungethüm, vom Meer umhergeworfen;
Ein Rieſenei, aus dem der Menſch ein Fahrzeug
Gemacht. Das wiegt ſich, ſchwimmt und kehrt ſich um.
Es iſt ein Schiff geweſen. Weißer Schaum
In Haufen deckt und zeigt, mit lautem Rauſchen,
Von ſieben Maſten die geborſt'nen Trümmer.
Geſpenſtiſch regt ſich, bäuchlings umgeſtürzt,
Flieht, taucht, verſinkt, erhebt ſich der Koloß,
Ein Chaos von zerriſſ'nen Tau'n, Strickleitern
Und Balken. Der zerſchlag'ne große Maſt
Läßt, ein unſel'ger Geiſt, die Arme hängen,
Und durch die Riſſe ſchlüpfen Wellen durch,
Verwickeln ſich und rollen, tief aufſchluchzend,
Die Wand entlang, und zerren an den Hacken
Tauenden hin und her in Bächen, die
Hinrieſeln über das Verdeck. Zur Seite
Des Schiffes hängt die Wölbung eines Käfigs,
Von ungeſtümem Wogenſchwall zerſchmettert,
In dem ein mächt'ges Rad ſich einſt gedreht.
Rundum kein lebend Weſen, Alles ſtumm
Und kalt und leichenſtarr, das hohle Nichts.
Verroſtete Kanonenſchlünde recken
Den ſchwarzen Hals hervor; das Zwiſchendeck
Hat Löcher, denen Röhren, halbzertrümmert,
Gewaltigen Trompeten gleich, entſteigen,
Blitzſchwanger einſt, doch nun verkrümmt, die Mündung
Im Waſſer ausgelöſcht, nur dumpfen Schwall
Ausſpeiend aus dem nächtlichſchwarzen Schlund,
Und Flut und Rückflut, wie mit Rädern ſchaufelnd,
Enthüllt den Vorder- und den Hinterſteven,
Und mit den Wellen ſchlägt ſich ein Geripp

Herum, die plumpe, rieſige Maſchine.
Die Maſſe gleitet unter'm Waſſer hin,
Ein dunkler Schemen. In den meerbedeckten
Schiffsräumen gährt und wuchert wüſte Fäulniß.
Seevögel ſitzen d'rauf in ganzen Schwärmen,
Fleiſchgier'ge Fiſche ſchwärmen in der Tiefe
Millionenweis; in wildem Wirbel drehn
Die Wellen ſich, gewund'ne, grüne Schlangen,
Einöden ſchichten auf Einöden ſich.
Grau'nvolles Meer, du Grab, in welchem Alles
Lebendig ſcheint! — Zwei Kämpfer ringen hier,
Des Windes und der Furie blinde Söhne,
Der Eine mit dem Geifer vor dem Maul,
Das „Stampfen," und der Andre, mächtig kollernd,
Das „Schlingern" — auf dem ſchwarzen Blockſchiff ſchlagen
Im Nebel ſich die Ringer, ohne Raſt,
Und reißen alle Augenblicke Splitter
Und Späne vom Verdeck und von dem Kiel.
Zuweilen öffnet ſich die Wolke, die
Darüber ſchwebt, ein matter Lichtſtrahl, zitternd
Im Winde, fällt herab auf's Vordertheil,
Und läßt die Inſchrift leſen: LEVIATHAN.
Dann taucht in's Meer auf einmal die Erſcheinung;
Verſchwunden Alles!

Leviathan . . . iſt
Die alte Welt, in ihrer Häßlichkeit
Barbariſch, maßlos. Leviathan . . . das
Iſt die Vergangenheit, es iſt die Größe,
Der Schrecken . . .

*

Auf der Themſe ſah das letzte
Jahrhundert den Koloß entſteh'n und wachſen,
Der für endloſe Meere ſchien geſchaffen.
Ganz London blickte lange Zeit zum Babel
Des Meers hinauf, das auf dem Werft ſich dehnte.
Mit ſieben Maſten und fünf Schloten, die
Aufwieherten beim Stoß der wilden Wogen,
Mitſchleppend, wie der Nord auch brauſen mochte,
Zehntauſend Menſchen, ſtürzte der Titane
Sich jauchzend in das aufgewühlte Meer.
Sein Maſt war höher als der Dom Sankt-Pauls.
Der Menſchengeiſt, als Herrſcher auf dem Deck
Die Arme kreuzend, ſetzt' in Furcht und Staunen
Das Meer, das nun nicht mehr war als ein See.
Der alte Ocean, dem jedes Senkblei
Ein Gräuel, ſah unruhig durch das Glas
Der Wellen dieſes Rieſenſchiff, erbaut
Von Rieſenmenſchen, nicht geheuer ward
Es ihm beim Anblick dieſes Ungethüms,
Die Wogen ſchäumten auf vor Zorn, daß ſie
Ihn auf dem breiten Rücken tragen mußten;
Des Schiffs Stückpforten brüllten; zwei Schaluppen,
Nein, Schiffe hingen ihm herab zur Seite.
Metall von jeder Art war ſeine Rüſtung.
Mit einem Rieſenkabel war geſäumt
Sein großes Segel. Wenn der Leviathan
Bedeckt mit Segeln, rauchend ſich bewegte,

Dann zitterte die Luft von ſeinem Schnauben,
Ein Schauer überfiel das Meer, ſo mächtig,
So donnerähnlich war ſein Wogengang.
Nachts glich er einem rothen Meteor,
Sein Segelwerk, in dem herum die Winde
Sich zankten, tummelten und balgten, ſeine
Maſtkörbe, Taue, Halſen und Zugwinden,
Der eingefangnen Winde Kerker war
Das ganze Takelwerk. Sein Anker war
Schwer wie ein Thurm. Hinaus in's Weite ſtrebte
Das Schiff, dem jeder Hafen war zu eng.
Das größte Schiff erſchien in ſeinem Schatten
Ein Zwerg. Sein Sprachrohr war ein Telegraph,
Wie mächt'ge Hämmer ſchlugen ſeine Räder
Das Meer. Die Wogen ſchmiegten unterthänig
Sich an, wenn obenhin, ein Triumphator,
Sich ſchaukelnd der Koloß bewegte, plump
Zugleich und flügelſchnell das Meer durchfliegend.
Nah war ihm jedes fernſte Land, Madera
Sah heute ſeinen Maſt, drei Tage drauf
Sah ihn im rothen Nordlichtſchein der Hekla.
Oft war das Schiff ein Schlachtfeld: denn der Krieg
Galt damals für erlaubt, für heilig noch.
Und jeder Attila war auch ein Nimrod.
So oft vom erſten Anbeginn der Welt
Die Menſchen unter'm Druck des Elends ſeufzend,
Von Hungersnoth und Seuchen heimgeſucht,
Nach Lindrungsmitteln für ihr Leiden forſchten,
Verfielen ſie, um Ruh' und Gleichgewicht
Im Völkerleben wieder herzuſtellen,
Um beſſer, freier, größer, glücklicher
Zu werden, ſtets auf die Idee, ſich unter

Einander aufzuzehren ... Toller Wahn!
Und bei der Arbeit half das Unglücksschiff.
Plump, wie ein Lindwurm, flink wie eine Natter,
Mit seinen Feuerschwingen überdeckt' es
Den Ocean. Die Erde bebt' erschrocken,
Wenn fern am blauen Horizont sein langer
Rauchschweif daher gekrochen kam. Das Schiff
War eine ganze Stadt, ein Heereslager.
Von Mörsern und Lafseten wimmelte
Sein Deck, und stachlig war's von Bajonetten.
Es drohte mit gewaltigen Schiffshaken,
In Knäueln lagen aufgerollt die Taue
Zum Entern, wie entschlafne Boaschlangen.
Unüberwindlich, in der bösen Zeit
Feindsel'ger Brüder, bot der Leviathan
Dem Aufstand einer ganzen Flotte Trotz,
Ein Elephant inmitten einer Meute
Von Hunden. Die Kanonenreihe rauchte
Tief un wie ein ungeheures Rauchfaß.
Un ch en Kugeln seinen Wänden,
l wurden ruhig eingeschluckt; er warf
)m)schreitend Alles nieder im Gedräng,
Ind wenn er eine volle Lage gab,
 fflammte dann sein kolossales Bugspriet
Im grellen Purpurfeuer von zweitausend
Kanonenschlünden. Nur verächtlich waren
Ihm Stürm' und Winde, Flut und Blitz und Nebel.
Vor seiner Bahn, in einem wüsten Chaos
Von Schaum, da drehte sich ein Wirbel, gleich
Als wollt' er in den Abgrund ein sich bohren.
Der Malström legte unter seinem Kiel
Sich ruhig glatt und faltenlos. Sein Innres

War eine große Feuersbrunſt, gedämpft,
Aufflammend, wie es der Pilot befahl,
Im Hintergrund der Höhl', im Mittelpunkt
Der mächtigen Bewegung, beim Glutofen,
Sah dunkle Weſen man im Funkenſtaub
Und unter aufgerührten Kohlen wandeln.
Als Seele hatt' er eine Höll' im Bauche.
So fuhr er, ein Seekönig, unter'm grauen
Nachthimmel hin. Und jede Segelſtange
Von Eiſen ſchien ein Scepter, über'm Abgrund
Quer hingelegt. Ein Aetna war der Dampfer,
Ein Berg, der in der Irre ſchweift durch's Meer.
Doch Stunden, Tage, Monde, Jahre ſind
Verfloſſen, Wellen gleich. Der Ocean,
Der zwiſchen beiden Hemiſphären rollt,
Hat, aufgewühlt vom Sturm, den Rachen brüllend
Einſt aufgeſperrt. Verborg'ne Klippen hat
Das Meer, und ihre Riffe hat die Zeit.
Und jetzt, in wüſter Einſamkeit, umſchwebt
Von Geiern, die des Abgrunds Fliegen ſind,
Von windzerzausten Wolken, in der Oede
Des Unermeßlichen, im ſchwarzen Mantel
Der Nacht, die keinen Schlaf den Winden bringt,
Die es umweh'n, inmitten ſchwarzer Wogen
Treibt herrenlos das ungeheure Wrack.

*

Die alte Welt, der große Trümmerhaufen
Zerſchlagener Geſellſchaftsformen, jetzt
Tod und Verweſung nur, aus deren Schooß
Im Meeresſchaum jetzt aufſteigt dieſes Schiff, —
Die alte Welt, im bittern Element
Verſunken, hatt' auch ihre Wind' und Stürme,
Die Völkergeißeln. Und ihr Bau von Erz,
Stockwerk gethürmt auf Stockwerk, glich vom ſchmutz'gen,
Gemeinen Schaum des Böſen angeſpie'n,
Voll Qualm und Rauch, von einem Feuerdrachen,
Dem Haß, bewegt, dem düſtern Rieſenſchiff.

Sein Brandmal hatt' ihr aufgedrückt das Böſe.

Die alte Welt, umhüllt von ew'gem Nebel,
War unglückſelig. Ihre Schwingen hatte
Die Hoffnung beigelegt. Zerriſſen Alles,
Nur Scheidung gab's und Knechtſchaft, keine Einheit
Der Sprache, der Vernunft und der Geſetze.
Kein Band und kein Zuſammenhalt. Der Fortſchritt
Wand, ein zerhackter Schlangenleib, ſich über
Die Erde hin, unmächtig, ſeine Stücke
Und Glieder, die lebendigen, zu vereinen.
Die Tyrannei, die Völker zum Gemetzel
Einpfercht, verſchloß in einen Cirkus ſie,
Umgeben von Gränzpfählen, es bewachten

Thierfechter ſie, der Krieg, der Haß, die Nacht.
Und mit dem deutſchen Adamsſohne rang
Der ſlaviſche Adamsſohn. Ein andrer Menſch
In Frankreich, in Amerika ein andrer,
Ein andrer Menſch in London, und ein andrer
In Rom, die Menſchheit tauſendfach geſpalten.
Dieſſeits der Brücke kannte kaum den Menſchen
Jenſeits der Menſch. Im Schlamm der Laſter ſchleppten
Und wüſter Ignoranz ſich hin die Völker.
Das Vorurtheil war Herrſcher über Alles.
Ein rauhes Dornhag war der Aberglaube
Um einen Hain, graunvoll nur um ſo mehr,
Je heiliger er war. Wie ein Kaſtell,
Argwöhniſch, finſter, drohend mit Schießſcharten,
War jeder Koran, und wie ein Tyrann,
Hielt in der Fauſt das Schwert der heilige
Buchſtabe. Das Geſetz des einen Volkes
War ein Verbrechen bei dem andern; Gräben
Zog um die Burg der Glaube, Könige waren
Die Thürme, und die Götter waren Mauern,
Und wehrlos war der Menſch, die ſteilen Berge
Von Hinderniſſen trotzten ſeinem Muth.
Ausdehnen wollt' er ſich und wachſen, — plötzlich
Stieß er auf einen Schlagbaum, eine Schranke,
Barbariſche Dogmen oder wilde Sitten.
Zur Zukunft führten nur verbotne Wege.

*

Da blies der Odem des Unendlichen
Und dieſe Welt verſank. Vom hohen Himmel
Herab, vertieft in ewige Gedanken,
Zerſtreut in lichten Räumen, ſchauten nieder
Die unſichtbaren Weſen, die Bewohner
Des Aethers, wie in jener Schickſalsſtunde
Die alte Welt im Graun der Nacht verſchwand.

Weg über's Sandkorn ging der Samum, wo
Iſt's nun? Was iſt's? — Geweſen. Weggeweht.

---

*

Die alte Welt iſt todt. Iſt nun auch todt
Der Menſch? — Verſchwunden iſt des Menſchen erſte
Geſtalt und Form, hat er ſie heimgetragen
Zum Schooß des ew'gen Räthſels? — Wüſt und leer
Liegt da der Ocean. Rundum kein Segel.
Die Woge hat nur Wogen noch zu Zeugen.
Das Wrak des Leviathan ſieht die Möve
Nur auf dem Meer hinſchwimmen, nicht Ein Boot.
Ward, wie ein welkes Blatt, der Menſch verweht?
Iſt's aus mit ihm? Die Welle geht und kommt,
Es ſteigt und fällt die Flut in ew'gem Wechſel,
Umſonſt nach Menſchen ſpäht im weiten Raum
Das Aug' umher hier unten. —

Schaut hinauf!

II.

Offner Himmel.

*

In höchſten Aetherhöhn, der Nacht, dem Meer
Unendlich fern, durch einen Wolkenriß,
Der einen Blick in's heitre Himmelsmeer
Erlaubt, erſcheint ein Punkt, verſchwommen, matt.
Der Punkt bewegt, vom Himmelshauch umweht,
Sich fort im lichten Raum, er iſt belebt,
Er ſchwebt, er ſteigt, er fällt, ganz, wie er will,
Er nähert ſich, gewinnt Geſtalt, er kommt
Herab. Es iſt ein Ball, ein Himmelswunder,
Rund wie ein Weltball, wie ein Aar beſchwingt,
Es iſt ein Schiff, das durch den Aether fliegt.

Wie? Iſt's ein Traum? — Ein Stück von einem Berg
Scheint dort zu ſchwimmen. Sind dem Gipfel Schwingen
Im Himmelslicht gewachſen, und er fliegt?
Hat endlich jene große Schickſalsſtunde
Geſchlagen, wo zum Schiff die Wolke wird?
Erſcheint die Mährchenwelt vor unſern Augen?
Hat ſeinen Schlauch der alte Aeolus
Von ſich geworfen? Müſſen nun die Winde

Gezähmt dem neuen Herrn im Raum gehorchen?
Hat der Magnet ſich mit dem Blitz verbunden,
Und mit der Luft, ein Himmelsboot zu bauen?
Kommt ein Beſuch aus azurblauen Höhn?
Iſt's ein Verklärter, der, der Erde ledig,
Auf einem lichtumfloſſ'nen Feuerwagen
Dem Grab entſchwebt und dann zuweilen wieder
Zur ſchwarzen Welt ſich ſenkt, damit ſie ſchaue,
Wie arm, wie flüchtig ihre Freuden ſind?

Es iſt kein Berg, iſt nicht der Schlauch, in den
Ein Fabelgott den Schwarm der Winde bannte,
Kein Spiel des Blitzes, kein Phantom, kein Geiſt
Vom roſigen Himmelsdom herabgeſtiegen,
Kein Engel, der, dem off'nen Grab entſchwebt,
Auf lichten Schwingen ſich Jehovah naht,
Iſt kein Gebild des Fiebertraums. Was iſt
Dies Wunder aller Wunder denn? —

Der Menſch.

Es iſt der große, gottgefällige Aufruhr
Der heil'ge falſche Schlüſſel zu dem blauen,
Verhängnißvollen Reich. Die Iſis iſt's,
Die ihren Schleier jäh empört zerreißt.
Es iſt Metall und Holz und Hanf und Leinwand,
Es iſt die Schwere, die entfeſſelt fliegt.
Es iſt die blinde Kraft, dem lichten Menſchen
Vermählt, der ſtolz aus ſeiner ew'gen Kette
Den Thon befreit, es iſt der Stoff, beſeelt
Vom Menſchenfunken, ein erlöſter Geiſt,
Der ſelig, zum Erſtaunen aller Himmel,
Die nun weit offen ſtehen, im Raume ſchwebt.

O Menſchenkühnheit! Toben des Gefangnen,
Der ſeinen Kerker ſprengt mit ſtarkem Arm,
Und aus dem Käfig fliegt! Was braucht dies Weſen,
Dies Lichtatom, um das zu überwinden,
Was weder Grund noch Ufer hat, noch Ende,
Um Wind und Waſſerhoſe, Sturm, Lawinen,
Und Wellenſchaum zu überwältigen? —
Ein Brett zur See, im Himmel ein Stück Leinwand.

*

Vier wilde Roſſe ſah man einſt die Winde flieh'n:
Der Menſch hat ſie gezähmt, und ſeinen Wagen zieh'n
Sie fromm, gehorſam, ohne Makel.
Dem luſtigen Wagen, der das Azurblau durchfliegt,
Gebeut ſein hoher Geiſt, der ſpricht: „Ich will!“ und ſiegt;
Ein Wunder ſelbſt lenkt er Mirakel.

Der Himmelswagen iſt die Freiheit ſelbſt. So ſchnell
Sind Tauben nicht, ſo leicht nicht Flocken ſilberhell;
Damhirſche, Panther, Sperber, Bienen
Sind weit zurück, wenn hin ſein Schatten fliegt im Sturm,
Der flammenſchwang're Drach' iſt nur ein träger Wurm,
Wie Schlangen kriechen die Dampfmaſchinen.

Geſang, Muſik erſchallt, der ganze Aether lauſcht,
Es zittert ſein Geflecht im Wind, der ihn umrauſcht,
Und Saiten ſind die Strick' und Schnüre.
Es iſt als ob ein Geiſt, unruhig, auf der Flucht,
Der in dem weiten Raum ſich eine Stätte ſucht,
Durch die geſpannten Saiten führe.

Ein Hymnus iſt die Luft, und durch die Wolke dringt
Die luſt'ge Melodie und flötet, rauſcht und ſingt
In tauſend halbverlornen Stimmen.
Azur und Aether fließt hin unter'm blauen Dom
In heitern Harmonien, in deren reinem Strom
Verborgne Orpheus-Lekern ſchwimmen.

Im Tackelwerk Muſik, durch Aetherwolken zieht
Das Schiff und ſingt der Welt ein friſches Freiheitslied,
Hochleuchtend über Thal und Hügeln.
Den Herrſcherſtab ergreift der Menſch und in den Dunſt
Wirft er den Bettelſtab, und Newtons Rechenkunſt
Fliegt auf Pindar'ſchen Odenflügeln.

Der Wagen rollt dahin, und in ein Wellenbad
Voll Glanz und heil'gem Licht ſtürzt ſich ein luft'ges Rad,
Taucht in die faltenloſe Sphäre,
Und eilt dem Abgrund zu, der höchſten Aetherflur,
Verwundert ſchauen zu die Geiſter im Azur,
Wie er verſinkt im blauen Meere.

Wo iſt er hin? Was iſt aus ihm geworden? — Fort
Iſt er und unſichtbar, im unbekannten Port,
Hier waſcht er rein des Menſchen Züge.
Das Schiff iſt in der Bucht, von ew'gem Licht erhellt,
Im Wahrheitsocean, den Prieſter einſt der Welt
Verwandelt in den Pfuhl der Lüge.

Es flammt der Tag, das Schiff, nur für den Tag gemacht,
Fährt ab, doch fährt es auch beim milden Schein der Nacht
Am Himmel hin, dem sternbesäten.
Das ist die Stunde, wo, vom Nadir aus geseh'n,
Der Luftball sammt dem Schiff, das Schleier licht umweh'n,
Gleicht einem riesigen Kometen.

In weiten Fernen füllt die Nacht den luft'gen Raum.
Wie in der Dämmerung man sieht, am Meeressaum,
Den Fischer, halb im Grau verschwommen,
Nach einem Tag voll Schweiß das Netz noch einmal ziehn,
In dem die Fische blank im Silberglanze glühn,
Und gehen sieht am Strand und kommen,

So zieht die Nacht ihr Netz aus uferloser See,
Und Venus glänzt darin, und Mars, lichthell, wie Schnee,
Die Stunden eilen hin, die raschen,
Und größer wird das Netz, und dehnt sich nah und fern
Am Abendhimmel aus, es zittert Stern an Stern
In ihren schwarzen Schatten-Maschen.

In sanfter Ruhe wallt das Luftboot seine Bahn,
Ihm haben Nebel, Dunst und Wolken wenig an,
Die grollend sich zusammen rotten,
In deren Schooß der Blitz den Blitz mit Macht bekriegt,
Bis plötzlich donnernd auf die Wolkenpforte fliegt,
Und zeigt glührothe Flammengrotten.

In finſtern Nächten ſchwimmt das Schiff in ſich'rer Pracht.
Wie ſchwarz auch ſei der Raum, wie auch der Sturm der Nacht,
Der neidiſche, dawider ſchnarche.
Es fliegt dahin, es trägt den Menſchen, eine Welt,
Wie einſt das Meer, ſo trägt die Luft ein Friedenszelt
Auf ihren Wogen, eine Arche.

Vom Wind getragen furcht das Schiff das heil'ge Meer
Des Himmels, ſicher, raſch und ungeſtüm, ein Speer,
Mit ſtarker Fauſt zum Ziel geſtoßen.
Nichts fällt heraus, und doch ſtreut Samen aus das Boot,
Es gleicht ſein Bauch, wenn es hinſchwebt im Morgenroth,
Dem Vogel Greif, dem rieſengroßen.

Es wogt dahin. Nachtdunſt entſteigt dem Erdengrab,
Und die Piloten ſchau'n zur Wolke ſcharf hinab,
Die mit ſich ſchleppt des Ankers Krallen,
Damit, wenn Erd' und Luft verſchwimmt, im Dunkeln nicht
Das Schiff an den Montblanc, der glänzt in fahlem Licht,
Noch an die Jungfrau möge prallen.

*

Auf dem Verdeck des Luftſchiffs herrſcht ein glänzend
Bewegtes Leben: bei der Abfahrt winken
Und bei der Landung grüßen goldne Strahlen.
Von Menſchen wimmelts, leuchtend ſteht darauf
Im Siegesglanz der Menſch. Von Waffen Nichts
Zu ſehn. Und Freude herrſcht und Stolz der Macht,
Es triumphirt der kühne Forſchergeiſt.
Da wallt es hin, ein Hauch, ein lichtes Traumbild,
Ein Meteor! Schaut auf! Wie ſchnell es fliegt!

Wie ein Syſtem um eine Sonne kreist,
So feſſelt eine mächtige Kupferkugel
Und zieht mit ſich vier Bälle fort, an denen
Ein ungeheures Schiff iſt aufgehängt,
Das mit den Winden, die es wiegen, jagt
Und athmet: denn ein weißes breites Segel,
Das Thüren hat, die, wie man zieht die Schnur,
Sich öffnen oder ſchließen, macht das Zwerchfell
Für dieſe Rieſenbruſt von Erz. Wie Kork
Im Waſſer, ſchwimmt es luſtig auf der Wolke.
Das Menſchen-Spinngewebe, ein gewalt'ges
Fangnetz von Schnüren und von Knoten mit
Ventilen, die durch ein magnetiſches Kabel
Aufgeh'n und zu, ein Flechtwerk mit Drehhaſpeln,
Wellbäumen, Winden, Spillen, Flaſchenzügen,
Fängt jeden Wind, und nützt ihn für die Fahrt.
Das Schiff, mit Menſchen und Gepäck beladen,

Schwimmt hin durch Regenbögen, Sonnenhöfe
Und Azurwellen; ſeine Fahrt, — ein Garn,
Das endlos ab ſich wickelt — hat nur Einen
Stützpunkt und einen Motor nur, die Luft,
Und unter'm Schiff ausbreitet ſtufenweis
Sich ein Gewirr von ſchwimmenden Verdecken,
An ſchwankenden Strickleiter-Treppen hängend.
Ein ſchwimmend Louvre iſt das ſtolze Schiff,
Ein Faden trägt den ungeheuern Bau,
Der federleicht in klaren Lüften tanzt,
So wunderbar, daß durch das Meer hinſchleichend
Der Leviathan der Schaluppe gliche
Des Luftſchiffs, wenn in's Meer ſie einmal fiele,
Daß dort ein Käfer ſich im Waſſer, das
Ihn fortträgt, windet, hier in Himmelslüften
Ein Rieſenadler ſeine Schwingen breitet.

O daß der Menſch die wurmzerfreſſ'nen Augen
Noch einmal öffnen könnt'! O könnte Shakeſpeare
Und Euler hoch entzückt, geblendet ſchau'n
Das Schiff, das Phantaſie und Zahlenkunſt
Gebaut! — Ein luftiges, gigant'ſches Delos
Schwimmt unaufhaltſam, ſiegend es dahin,
Und mächtig hallen ſeine tauſend Stimmen.

Wohl gibt's Gewitter auch, der Himmel nachtet,
Der Südweſt dreht und wirbelt luft'ge Wellen,
Und füllt den Raum mit ſchäumend grauen Wolken.
Im uferloſen Meere ſeine Straße
Gleichgültig zieht das Schiff. Nur bäumt es ſich
Im ſtürm'ſchen Flug mit ſeinen Segeln auf.
Den ungezog'nen Winden beut es Trotz,

Und knirſchend bändigt es die Wetterwirbel,
Als wenn durch all den finſtern Graus ſein Lenker
Der Geiſt des Leibnitz, Fulton, Keppler wäre.
Es rollt dahin durch dieſes blitzdurchzuckte
Chaotiſche Meer von Donnern widerhallend,
Dem Weltball gleich, der über'm Abgrund rollt.

---

*

Des Wetters Laune ficht das Luftſchiff gar nicht an.
Der Nebel mag Merkur und Mars auf ihrer Bahn
Mit grauem Schleier überdecken,
Zerzauſen mag der Nord die regengraue Schaar,
Die Wolken mag er mit dem langen feuchten Haar
Zu ungeſtalten Drachen recken,

Was thut's? — Es ſchwimmt, mag weh'n der Samum oder Oſt;
Hier oben hat der Lärm der Erde ausgetost;
Weit die Merkure und Saturne
Läßt es zurück, fernab, im Bodenloſen, bleich
Erſcheint die Erde, tief verſenkt im Schattenreich,
Im Grund der umgeſtürzten Urne.

Das Luftſchiff überholt im Lauf des Windes Bahn;
Mit vollen Segeln jagt es durch den Ocean,
Und ſteigt und ſteigt, bis zu den Zonen,

Wo kaum ein Stern mehr glimmt, als jagt' er in den Schacht
Der ſchwarzen Finſterniß, der grenzenloſen Nacht,
Auroren nach, der jähentflohn'nen.

Zur Höhe ſchwebt es dann, die niemals Nebel braut,
Die ewig klar und rein in heit'rer Ruhe blaut,
In der die lichten Sphären glimmen,
Dort wird das dunkelſte Geheimniß offenbar,
Der ew'gen Lichter Glanz macht alle Räthſel klar,
Die nun gelöst im Aether ſchwimmen.

Dort glänzt Andromeda, Orions Strahlenhaar,
Und immer größer wird hier der Plejaden Schaar,
Der Sirius zeigt die Krater-Ritzen,
Ein goldner Vogel blinkt in ſeinem Neſt Arktur,
Und vor dem Scorpion auf bäumt ſich die Figur,
Die flammende, des Bogenſchützen.

Die Himmelsſegler ſchau'n des Aldebarans Licht,
Dem Cepheus ſchauen ſie in's glühende Geſicht,
Sie ſeh'n des Wagens Räder laufen
Und Funken ſprühn, ſie ſeh'n den Perſeus glanzumwebt,
Seh'n die Milchſtraße, die in tauſend Funken bebt,
Den himmliſchen Ameiſenhaufen.

Das Luftſchiff wagt ſich ſich ſelbſt hinauf zum Firmament,
Das blendet und erſchreckt, wo Sonn' an Sonne brennt,
Dort breitet es die Rieſenſchwingen,
Und, ſchwimmend im Geſang, ſtolz triumphirend jagt
Der Rieſennachen hin, als wollt' er unverzagt
Zu einer jener Sonnen dringen.

So jedes Erdenband durchbrochen, jeden Raum
Beſiegt hat dieſes Schiff, das einſt geſpielt als Traum
Dem Zoroaſter um die Stirne!
In zügelloſer Luſt, vom Duft der Nacht gewürzt,
Flieht, taucht und ſteigt und fällt das Wunderſchiff, und ſtürzt
Sich in den Abgrund der Geſtirne.

---

*

will der himmelſtürmende Titan,
Der Menſch, hinaus? Wo hält er inn? Der Himmel
Sieht, faſt beſorgt, des Menſchenfußes Spur
Den Wolken eingedrückt. Der Menſch verbindet
In ſich die fernſten Enden der Natur,
Den Erdenlehm vermählt er mit dem Aether,
Und wandelt frei durch das Unendliche.
Wo hält er inn, der mächtige Rebell?
In welche Fernen flieht er von der Erde?
Wie weit ſein Schickſal wird er überfliegen?
Das herbe Fatum zieht ſich weit zurück,

Und rückwärts an dem neuen Horizont,
Wie Rauch, entflieht die ſchaurige Geſchichte
Der alten Welt. Die neue Zeit iſt da.
Der Menſch hat von der Luft Beſitz genommen,
Wie Halcyonen von der See und Möven.
Vor unſern Träumen, unſern Utopien
Mit gläub'gen Augen und mit frechen Schwingen,
Vor unſrer athemloſen Haſt des Forſchens,
Vor unſrem Denkerſtolze blieb verſchloſſen
Die dunkle Pforte. Zahl und Ziffer war
Die Macht zuletzt, die uns das Feld geöffnet.
Am Thor der Finſterniß den Riegel ſchob
Der Menſch zurück, der Sieger; mit Verachtung
Schaut er den Ocean, die alte, todte
Unendlichkeit. Das ſchwarze Flügelthor
Springt auf, er drängt ſich durch, er geht hinaus.

Und darf man denn noch „Menſch" den Kühnen nennen?

Das Laſtthier hat der Menſch zuerſt beſtiegen,
Sodann den Wagen, der auf Rädern rollt,
Die Barke dann mit ſtolzem Maſt und Wimpel,
Und dann, um Riff und Strudel, Sturm und Flut
Zu überwält'gen, hat der Menſch die Flamme
Beſtiegen. Der Unſterbliche begehrt
Nun ſtolz ſich dem Unendlichen zu nahn.
Er ſtieg in's Meer, er ſteigt hinauf zum Himmel.

Er zwingt die Sphinx, das Licht ihm vorzutragen,
Mit jugendlichem Muth den Bettelſack
Des alten Adam wirft er weg, der lahm

Nur kroch, er fährt hinauf und ſeine Fackel
Läßt er im Aether brennen, wie ein Geiſt
Durchſchreitet er die Luft: — vielleicht gefunden
Iſt hier der Weg von einem Stern zum andern.

---

*

Wär's möglich? Hat der Menſch die Rieſenthat vollbracht?
Wie? Ward vielleicht — o gib mir Antwort, Mitternacht! —
Der Menſchengeiſt, die alte Schlange,
Zum Engel, der zerriß die Kett' an ſeinem Fuß
Und in den Himmel ſprang? — Dann wär' ein Ueberfluß
Der Tod und macht' umſonſt uns bange.

O ſchöner, ſtolzer Traum, auf Himmelsbahnen gehn,
Des Grabes Vorgebirg umſegeln, o wie ſchön!
Noch wunderbarer ſpinnt das Drama
Vielleicht ſich fort. Der Menſch hat Flügel nun einmal:
Kann ein Colomb der Luft nicht einſt im Morgenſtrahl,
Ein himmliſcher Vasco de Gama,

Ein Jaſon des Azur, vergeſſen von der Welt,
Der er in alter Zeit entſtieg zum Himmelszelt,
Kann er nicht einſt zur Erde ſchweben,
Und kann er nicht herab von ſeinem luft'gen Boot,
Zum Sirius deutend, zum Orion, Allioth,
Uns rufen: „Dorther komm' ich eben!"

Wie an Gewölben man oft dunkle Streifen ſieht,
Die an der Deck' ein Licht vorüberſchwebend zieht,
So hat vielleicht, von ſcharfem Hauche
Geſchürt, die Fackel, die einſt hoch im Aetherſtrom
Ein Sohn der Erde trug, die Spur am Himmelsdom
Gelaſſen in dem ſchwarzen Rauche.

---

*

O nicht ſo fern, ſo hoch! Wir ſteigen nieder,
Sind Menſchen, bleiben Adamsſöhne. Nicht
Der Menſch, der blind im Dunkeln tappt und taſtet,
Nicht der gefallne Adam. Ganz ein andrer,
Ein idealer Menſch geziemt der Erde.
Genug für uns, daß überall geſchrieben
Das Wörtchen: „Beſſer!“ ſteht. O ja, wir ſeh'n
Die Morgenröthe.

Welch ein Jubel ſchlug
Einſt auf zum Himmel, welch' ein Freudenrauſch,
Als, nach ſechstauſend Jahren ſchnöden Drucks,
Durch eine unſichtbare Hand die Schwere
Gebrochen ward, zerſchellt die Kett' am Fuß
Des Menſchen, dieſe Kette aller Ketten.
Ein Aufſchwung wars, ein Flug des ganzen Menſchen.
Und Wuth und Haß und Wahn und Uebermuth,
Unwiſſenheit und Irrthum, Noth und Hunger,
Das Götterrecht der Könige, die Götzen

Der Juden und der Giauren, Lug und Trug,
Und Finſterniß und Nebel — Alles ſank
In Staub zuſammen mit dem alten Schickſal,
Wie Zuchthauskleider vom befreiten Mann.

So, längſt verkündigt, iſt die große Aera
Gekommen endlich, welche durch der Zeiten
Tiefdunkle Wolke Thales einſt geſchaut,
Und Plato, als er den Geſang der Sphären
Vernahm und ihren Tanz im Geiſte ſah.

Die unbekannten, güt'gen Weſen, die
Allgegenwärtig unſichtbaren Mächte
Des Lichts, die Engel, die des Menſchen Hüter
Auf jedem Schritt und Tritt, und die betraut
Sind mit der heil'gen Pflicht, die Menſchenſeelen
Zu lenken und mit jeder ſchönen Flamme
Gewiſſen, Köpf' und Herzen zu erleuchten,
Die treuen Freunde aller Erdenkinder,
Sie ſeufzen nun nicht mehr, und ihre Stimme,
In finſtern Nächten klagend, ſchweigt fortan.
Das ideale Zion ſchau'n ſie nun.
Sie haben nicht die Blicke mehr zu heften
Auf Krieger, Feldherrn, wilde Menſchenjäger,
Auf Flammenwogen, Sodom überſchwemmend,
Des großen Weltbrands Boten und Verkünder,
Auf Blitze, die aus Mörderaugen ſprüh'n,
Auf Räuber, die mit blut'gen Krallen ſich
Um Gränzen balgen, — die zerriſſ'nen Lappen
Der alten Welt! — auf Mütter, deren Herz
Um ihre Kinder ängſtlich pocht, auf Schurken
Und Diebe, die im Wald auf Beute lauern;

Und das Geſchrei der Eulen und Schildwachen.
Der Jammer im Gefolg der Völkergeißeln
Schreckt nicht mehr auf und ſtört die guten Geiſter.
Es geht nicht mehr durch Alles, was ihr Ohr
Vernimmt, ein Trauerton, und Todtenklagen
Vernimmt es nicht mehr jeden Augenblick.
Wo Hekatomben ausgeröchelt, da
Iſt jetzt ein lachend Saatfeld, reif zur Ernte.
Um neugeborne Kinder weinen ſie
Nicht mehr im Himmel, ahnen nicht in jedem
Unſchuld'gen Kinde den Verdammten mehr,
Und Mitleid iſt nicht mehr das einzige
Gefühl, das ſie bewegt. Sie ſehn nicht mehr
Die Knechtſchaft ihre ſchwarzen Fäden ziehn
Durch's Korbgeflecht der Wiege. Statt des Menſchen
In Ketten, der wie Schilf im Winde zittert,
Sehn ſie den Menſchen ruhig, ſtark und feurig.
Des Scepters Dienſt verſieht die Palme nun.
Heil uns, erhört ſind ihre heißen Wünſche!
O ſie ſind ſelig, dieſe Weſen, Götter
Für uns, für Gott Geſchöpfe: denn der Menſch
Iſt gut, und ſie ſind ſtolz: er iſt gerecht.
Den reinen Himmelsſöhnen blutet nun
Nicht mehr das liebevolle Herz beim Anblick
Des Erdballs, der in Schönheit liegt gebadet,
Ihr Auge leuchtet fröhlich, und die ernſten
Erzengel lächeln ſelig im Geheimen.

*

Wo segelt hin das Schiff? Was ist der Schiffer Ziel? —
Der Zukunft Segensau'n, der Tugend heit'res Spiel,
Die Wissenschaft, die lichte Blüthe,
Der Knechtschaft Untergang, großherziges Verzeihn,
Glück, Reichthum, Friede, Lust und Scherz im Sonnenschein,
Vernunft und brüderliche Güte.

Herrschaft des ew'gen Rechts, die Wahrheit auf dem Thron,
Und, frei von schnödem Trug, die heil'ge Religion,
Der Schaalen baar, die reinen Kerne,
Der Liebe süßes Band, der Herzen mächt'ger Zug
Zu allem Schönen .. Ja, das Schiff will hoch genug
Hinaus, ins sel'ge Reich der Sterne.

Dem Menschen führt es zu den Menschen, Geist zum Geist,
Bricht Knechtschaft, Barbarei und Unsinn, es zerreißt
Die Fesseln alter, wüster Träume,
Stürzt das Gesetz des Bluts, des Schwerts, der Sklavenfrohn
Und fährt dahin in Pracht, wie ein Trommetenton,
Durch die erstaunten Weltenräume.

Zur Wahrheit führt es den, der Lügen haßt, zurück.
Spinoza's Auge glänzt im Licht des Glaubens; Glück
Und Hoffnung fließt von ſeinem Pfade
Auf Hobbes' finſtre Stirn. Und wo das Schiff erſcheint,
Da ſchüttet's aus auf den, der zweifelt, ſündigt, weint,
Der Morgenröthe ganze Gnade.

Tief unten lag ein Feld der Schlacht in finſtrer Nacht;
Vorüberflog das Schiff, und ſieh, der Morgen lacht
Auf dieſem Beinhaus der Geſchichte,
Wo Clio eben noch den Schatten, den gebar
Und warf auf Feld und Hain Victoria's Flügelpaar,
Beſchaut mit trauerndem Geſichte.

Cäſar wird wieder Menſch, wo es vorüberfährt,
Von Edens Licht wird ſelbſt der Erebus verklärt,
Und unter Dornen wächst die Feige.
Verjüngt wird Alles, was gebeugt war, hebt ſich ſtolz,
Das Todte lebt auf's neu, und ſelbſt das Galgenholz
Treibt, froh erſchrocken, grüne Zweige.

Dort oben iſt's, woher der Wolke goldner Strahl,
Der Taubenflügel Glanz, die Farben ohne Zahl,
Die zauberhaften Lichter ſtammen.
Und hinter ihm, indeß zum Aether fliegt das Boot,
Wird die antike Nacht des Fatums ſchreiend roth
Beleuchtet, wie von Höllenflammen.

Aus dieſem Chaos, wo Aegyptens Sphinx den Arm
Des türkiſchen Allah ſtützt, — der Hölle, ſiedend warm,
Von Pech und Schwefel, Salz und Laugen,
Aus dem Gomorrha-Pfuhl, aus dieſer alten Welt,
Dem nächtlich finſtern Wald, das nur ein Licht erhellt,
Des Haſſes ſtarre Währwolfsaugen,

Fort, welken Blättern gleich, die mit dem Winde fliehn,
Fort, Schmerz und Miſſethat und Reue, fahret hin;
Aaron und Nimrod, ſein Geſelle,
Sie ſchwinden hin, und Zank und Krieg und Vorurtheil,
Schuld, Rache, Gram und Wahn und Henker, Block und Beil,
Die Schlachtbank und die Menſchenſtälle.

Sie fliehn, die Schlechten all, der Fälſcher und der Dieb,
Der Wolf im Schafsgewand, der Arzt, der Gift verſchrieb,
Der Holzſtoß, „Zauberern“ bereitet,
Der Lehrer, der dem Volk ſtatt Wahrheit Irrthum gab,
Und Steine ſtatt des Brot's, der niederträcht'ge Stab,
Der einen Blinden irre leitet.

Sie fliehen alle, die die Fürſten nicht zur Reu'
Ermahnt, die Spaß für ſie aus Qualen, immer neu,
Und Thränen armer Dulder ſchöpfen,
Des Schwerts Lobredner, die zu würzen den Geſchmack
Der Sultans-Hymne, ſich verſehen aus dem Sack
Voll abgeſchnittnen Menſchenköpfen.

Die Peſt, der Frevel flieht, der Helmbuſch ſinkt zu Thal,
Es ſinkt die Tyrannei, der König Belial,
Und Dagon muß den Scepter ſtrecken.
Der Dornpfad iſt nicht mehr, die Wüſte, wo verirrt
Der Menſch der alten Welt, die Heerde wie der Hirt,
Den Sündenbock einſt hörte blöcken.

Verklärte Geiſter ſieht man leuchten überall.
Das Ungeheuer kam, der Heros kam zu Fall,
Der Treiber, wie die ſklaviſche Menge,
Der Augur iſt dahin, dahin der Atheiſt,
Das Blutgeſetz iſt todt, und in Beccaria iſt
Dracon verwandelt, der geſtrenge.

Der Drache wird zum Lamm, Jungfrau die Sünderin,
Und Venus wird Marie, die Himmelskönigin,
Im blauen Auge milde Trauer,
In einen Pſalm verkehrt ſich der blasphemiſche Graus,
Die Hymne nimmt, und macht ſich Azurſchwingen draus,
Die Fetzen alter Gaſſenhauer.

Gerettet iſt die Welt, geſtürzt des Böſen Reich;
Des Frühlings Kinder, hell aufblühend, nicht mehr bleich,
Sie preiſen laut mit duft'gem Munde
Den ſonnenhellen Ball, das Schiff, ſo ſtrahlend ſchön,
Dem mit den Augen folgt Prometheus von den Höh'n,
Und Empedocles aus dem Schlunde.

Zur Höhle drang der Tag, wo dumpf der Schrecken h
Die alte, kranke Welt, zerrüttet und verſtockt,
Die Larve, welcher an die Rippen
Kein warmes Herz mehr ſchlägt, ſah noch erhellt die Nacht.
Aufflog der Ball des Glücks in ſeiner hehren Pracht
Von ihren blaſſen Todtenlippen.

---

*

Heil dem geweihten Boot! Es flieht mit Gott davon!
Es iſt die Himmelfahrt, — die erſte Station,
Es iſt der Menſch, der Anker lichtet,
Der Zukunft feſſelfrei und kühn entgegenſchwebt,
Der, ſeines Ziels gewiß, die jungen Flügel hebt,
Und aus der finſtern Nacht ſich flüchtet.

Vollendet iſt nun erſt das große Gloria.
Den Menſchen bringt das Schiff dem großen Geiſte nah,
Und ſchenkt ihm Brot vom Göttermahle.
Die Menſchheit hat erkämpft, wofür ſie lange ſtritt,
Es iſt die Wirklichkeit, die feſten Fußes tritt
Ins alte Reich der Ideale.

Und jeder Flug des Schiffs iſt eine Siegesthat,
Erobert neues Land; die freie Menſchheit hat
Nun endlich ihr Organ gefunden.

Es jagt dahin und fängt im Fluge weg das Glück,
Und immer weiter weicht der dunkle Punkt zurück,
Wo einst der Menſch den Lauf begonnen.

Den Luftraum pflügt der Ball, er furcht die blaue Bahn,
Den Boden, wo der Wind des Winters, der Orkan,
Die Stürme ihre Wurzeln ſchlagen,
Das Wunder macht er wahr, daß auf der heil'gen Flur,
Durch die er fährt, zu ſchau'n die Friedensgarbe nur,
Der majeſtät'ſche Himmelswagen.

Des Menſchenlebens Saat ſtreut er in jenes Beet,
In welches Gott bisher nur Abendroth geſät,
Und das Auroren nur getragen.
Er ſieht von ſeiner Höh' herab im Sonnenſchein
Die Völker blühend ſteh'n und wachſen und gedeihn,
Die hoch wie prächt'ge Aehren ragen.

Erhabnes Zauberſchiff! Durch deine Fahrten nur
Haſt du den Erdenball verkehrt in Edens Flur
Und hell vergoldet ſeine Ränder,
Verjüngt die Völker und dem Menſchen in die Bruſt
Gegoſſen Himmelsluft, daß er vor ſel'ger Luſt
Vergaß all ſeine Vaterländer.

Der Himmel mit der Erd' iſt nun Ein Reich, Ein Staat,
Und ein Gedanke war's, der dieſes Wunder that,
Nun blüht die Ordnung erſt, die wahre,

Sie ebnet jeden Berg, zermalmt den Quaderſtein
Des Thurms, und führt das Volk, den lahmen Wand'rer, ein
In die Gemeinſchaft ſtolzer Aare.

Gegeben iſt von Gott die hohe Miſſion:
Zu ſchaffen Eine Welt, und Eine Nation,
— Die erſt' und letzte — dieſem Wagen.
Er hat die heil'ge Pflicht, den neuen Sohn der Luft,
Den freien Menſchengeiſt durch ſüßen Himmelsduft
In ſel'ger Luftfahrt hinzutragen.

Fünfzehntes Buch.

Außer aller Zeit.

Die Trompete des Gerichts.

*

In einer Wolke ſah ich eine große
Trompete.

Schwebend hoch im Himmelsraum
Schien ruhig die Trompet' auf eines heil'gen
Erzengels Hauch zu warten.

Was nicht ſtirbt
Und niemals wechſelt, war in ihrer Nähe.
Halbſchauernd fühlte man, daß die Trompete
Geſchmiedet ward in einer Schöpfungswerkſtatt
Von einem hohen Weſen, das zu Erz
Verdichtet die Gerechtigkeit. Da lag
Sie ruhig, ſtumm, verhängnißvoll hinbrütend,
Auf einer zitternden, gewalt'gen Wolke,
Ganz außerhalb der Welt, erhaben über
Jedwede Form und Art.

Sie war lebendig.

Sie ſchien erwachend fort auf ihrem Kiſſen
Zu träumen.

Welche Nacht! Verſchwommen Alles!
Geſpenſtiſche Nebel, neblige Geſpenſter.

*

Es war des Abgrunds eherne Trompete.
Und eines Tags wird eine Stimme draus
Erſchallen, die man ſiebenmal vernimmt.
Indeſſen harrt und horcht ſie kalt und ſinnt,
Und brütet über Strafe und Vergeltung.
Die Angſt, die durch den Himmel zittert, iſt
Die Schweſter dieſes ſtummen, düſtern Herolds.

Ich ſah ſie mitten in der Wolke ruhn,
Stumm wie der Hahn, der vor dem Tage ſchweigt.
Kein Säuſeln war zu hören rund umher.
Und auf der Erde fühlte man die Kälte
Der Erztrommete, wenn man auch die Grenze
Der andern Welt nicht ſah.

Die ſtarre Ruhe,
Die über allen Leichenäckern ſchwebt,
Der Schlaf in Millionen Gräbern, all
Der Frieden um die Todtenhügel war
Geſchaffen aus dem unerhörten Schweigen,
Das ſie in ihrem Mund verſchloß. Dem Todten
Macht dieſes dumpfe Schweigen es unmöglich,
Nur eine Falte an dem Leichentuch
Zu rücken, das ihm aus Verſehn genäht
War auf die Stirne. Dieſes Schweigen hält
Den Fluch zurück, zu dem der Mund ſich öffnet.
So lang die Erztrommete ſchweigt, behält
Das gähnend ſtarre, dunkle Grab ſein Weſen,
Entſetzlich, wie das Nichts; mit ihrer Binde

Ums Haupt wird ſtill die Mumie liegen bleiben.
Fortſchreitend wird der Leichnam zum Gerippe
Zerfallen, und das ſtrahlende Bankett
Des Lebens, deſſen Wonnerauſch für ihre
Beſtimmung halten übermüth'ge Schlemmer,
Der Wirbelſturm von Feſten und Genüſſen,
Die Leidenſchaften all der wilden Sinne,
Das Alles, Ruhm, Pracht und Stolz, betrunkne
Heroen, überſättigte Tyrannen —
Ein Endziel wirds und Eine Unterlage
Nur haben: — die Verweſung und die Fäulniß,
Der Würmer fettes Gaſtmahl. Doch zur Stunde,
Wo plötzlich durch die uferloſen Räume
Erſchallen wird die mächtige Trompete,
Da werden, wie ein Vögelſchwarm im Wald,
Die Seelen all, die Schwanen, Adler, Sperber
Und Tauben, ſich erheben zitternd aus
Den aufgeſprengten Gräbern, die erbeben.
Sie werden rauſchen, wie die großen Waſſer,
Die Geiſter all, aufrichten werden ſie
Sich hoch und eilig ihre Knochen ſammeln,
Indeß im Hintergrund, die tiefſten Falten
Des Unermeßnen, wie der junge Tag
Die Welt, erleuchtend, das geheimnißvolle
Antlitz erſcheint des großen Weltenrichters.

*

Um das Geheimniß wußte die Trompete.

Man ahnt, ein Ton aus dem metallnen Mund,
Er wäre so gewaltig, daß die Nacht
Des Grabes, daß das Blei, der Marmor plötzlich
Aufführe, bebte, lebend sich bewegte,
Daß Nichts, und wär' es noch so taub und stumpf,
Starr bliebe, daß selbst die erinnrungslose
Trägheit aus ihrem schweren Traum erwachte,
Daß, während alle Hügel zuckend bebten,
Aufschrieen alle Herzen und Gewissen,
Daß Jedem, sei er sorgenloser Spötter,
Wollüstling, Zweifler, Gotteslängner, König,
Der jäh herab gestürzt von seiner Höhe,
Der Schall durch Mark und Bein erschütternd führe,
Daß der Gefangne, bei dem jähen Riß
Durchs Weltendunkel, fesselfrei sich höbe,
Daß dann zuerst Gewissensbisse selbst
Gewissenlose spürten, daß der Ton,
Wie gegen eine Pfort' ein jäher Stoß,
Das taubste Ohr, die todteste der Seelen
Aufdonnerte, selbst jene, die hienieden
Nur lachen, scherzen, Narrenkämpfe fechten,
Die unter nichtigem Vergnügungsstand
Nie eine Ahnung hatten von dem dunkeln,
Dem drohenden Geheimniß, die sogar,
Die hier auf Erden nie geweckt der Donner,
Der dumpfe Glockenschlag der Mitternacht.

Wie kann der Geiſt des Menſchen, ſo gebrechlich
Und haltlos, deſſen Worte nur ein Stammeln
Und dem die Morgenröthe nur erſcheint
Wie eine offne Wunde, dieſer Geiſt,
Dem jede Ahnung neue Schrecken zeigt,
Wie kann er dieſe mächtige Erſchütt'rung
Begreifen, ja nur träumen, die der Schall
Der Erztrommete wirft in alle Gräber,
Die Ladung vor Gericht, den Katakomben
Verkündet, dieſes Auseinanderfliegen
Der Himmelspforten, und des gierigen Rachen
Der Hölle, dieſes wunderbare Wort
Aus Gottes heilgem Mund erſchallend: **EUDLICH.**

So weit das Menſchenauge ſchaut ins Dunkel
Der Zukunft, wie ſie träumenden Propheten
Erſcheint, — ſo wird es kommen. Wenn die Welt
Ihr Ziel erreicht, wenn Augenblicke, Tage
Und Jahre glatt das Maß der Zeit gefüllt,
Wenn einſt vom Himmel wird die große Stunde
Sich ſenken, jener Tropfen, der die Urne
Macht überlaufen, dann, in grauſer Stille,
Wird ſchauerlich ein langer, blaſſer Strahl
Hinfahren über jene Nachtherbergen,
Die man Kirchhöfe nennt, die Zelte werden,
Obgleich aus Stein gebaut, in allen dieſen
Schlafſtätten zittern; aus dem Schooß der Wolke
Vortreten wird, ob allem Ding' und Weſen,
Ob allen Freveln und Apotheoſen,
Ob Schatten und Gebeinen, Geiſtern, Körpern
Erhaben, wird des jüngſten Tags Drommete
Den Todten einen mächtigen Weckruf ſchmettern.

Verworrnes Schauſpiel, dieſe Auferſtehung!
Wie ihren Zwillingsbruder Tod die Nacht
Aufweckt! Mit Staunen ſah ich die Trompete,
Die unbeſtechliche!

---

*

Der Willen ohne
Geſetz, die zügelloſe Leidenſchaft,
Die Thaten aller Weſen, Fluch und Haß
Und Liebe, Tugend, Wuth, Geſchrei, Vergnügen,
hſale, Lobgeſänge, — Alles hatte
regungzloſen Schatten, der die ſtumme
Tr rund umgibt, ein blaſſes Bild
Der Handlung aufgedrückt: — ein wirres Babel
Wand in der Wolke ſeine fahlen Kreiſe.

Und unermeßlich groß war die Trompete,
Geſpenſtiſch, der Unendlichkeit entſtammt,
Und ragend in die Ewigkeit hinein,
Um dieſe **Tuba mirum spargens sonum**
Zu meſſen, müßte man das Maß der Träume
Anlegen und die Elle der Idee.
Zu beiden Enden lag das Böſ' und Gute,
Und ſeine Läng' erſtreckte ſich vom Menſchen
Zum Thier, obwohl man weder Menſchen ſah
Noch Thier. Wenn ſie auf Erden hin ſich ſtreckte,
Vereinen würde Sodom ſie und Eden.
Die Mündung ſchien ein Abgrund, tief und weit,
Ein blaſſer Kreis des finſtern Unbekannten,

Erfüllt mit Schauern, welche das Geheimniß
Ausathmet, eine himmelweite Pforte,
Einladend, in die Nacht hinabzusteigen,
Wo selbst der Unaussprechliche verschwindet.
Der Schlund, als wär's in müßiger Langweile,
Weit aufgesperrt, umfing Natur und Menschen,
Und diese schauervolle stumme Oeffnung —
Ein langes Gähnen schien's der Ewigkeit.

---

*

Im Schooß der grenzenlosen Immanenz,
In namenlosen, unsichtbaren Fernen,
Erbebte, glänzte, zitterte, verschwand
Ein Unaussprechliches zuweilen wie
Ein Blitz. Dann stand auf allen Weltenstirnen
Ein tiefer Denkerernst, im Dunkel, wo
Dem Schatten Schatten nur antworten, dachten
Die Stunde sie voraus, wo der Trompete
Ein schmetternd langer Strahl entspringen würde.
Das Todte zitterte zum Voraus schon.

Des Abgrunds Hallen, wüste Höhlengrotten,
Die wir Gehenna, Hölle, Erebus
Und Orcus nennen, aufgesperrte Mäuler
Der Finsterniß, die Nichts zu sagen haben,
Des leeren Raums, den nie ein Aetherlüftchen
Durchweht, der stummen Oede, wo kein Athem
Zu gehen wagt, — das Alles spricht in sich
Hinein ein unhörbares Wort: [illegible]!

Zuweilen war es in dem öden Raum,
Wie Abends, wenn man dumpfe Schritte hört
Des Wandrers, der sich dem Gehöfte naht —
Als hörte man die langsam schweren Tritte
Der hinkenden Gerechtigkeit. Dann war
Es wieder still. Es kamen die Verbrechen
Und Laster, schwarz, ein wimmelndes Gesindel,
Heran und flohen. Offen stand der Trichter
Der schrecklichen Trompete, wie ein Krater,
In dessen Schooß Orkane ruhig schlafen.
Da dieses Organon der Ewigkeit
Muß schweigen bis zum Tag der Schrecken, wo
Wir über unserm Haupt des Sarges Deckel
Aufsprengen, so berührte sie kein Arm
Der Unsichtbaren. Jede Nation
Hatt' ihre Ruhestatt, ein Häufchen Asche
Auf jenem weiten Todtenfeld der Erde.
Und auf der Asche war ein Wort zu lesen,
Vom Finger Epikurs geschrieben: LACHE!
Und in der weiten Grabeswölbung sah
Man Satans weites Spinngewebe hängen.

Gestirne, die vorüber rollten, sprachen
Für sich: „Memento!“ und es trug die Nacht
Dem Ohr der Finsterniß die Mahnung zu.

Mir aber war entschwunden Zeit und Zahl.

Aus heil'gem Dunkel ſchob ſich eine Hand
Hervor.

Sie neigte gegen die Trompete,
Den Schrecken jedes ungeſühnten Frevels,
Die einſt dem Tod aufrichten wird den Kopf,
Sich nieder, groß und endlos weit geöffnet,
Bereit, das ſchweigende Metall zu faſſen,
Das eines Schreckenstones Schlaf umſchließt.
Und aus dem Unſichtbaren trat heraus
Und länger ward die Hand und länger. — Weſſen
Iſt dieſe Hand? — Das Weſen ſelber iſt
Am dunkeln Firmament nicht zu entdecken.
Das Auge ſah im Finſtern Eines nur,
Fünf off'ne Finger einer hehren Hand.
Das Weſen ſtand im grauenvollen Dunkel,
Ein Seraph oder ein Erzengel, ſtumm
Und ſtarr, des Zeichens wartend, das
Das Ende künden ſollt', in eine Wolke
Gehüllt, erhaben, aufrecht, in der Hölle
Den Fuß, und hoch im Himmelsglanz die Stirne.

Ende.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

An Frankreich V

Vorrede VII

Erstes Buch.

Von Eva bis auf Jesus 15

I. Die Weihe der Frau 17

1. „ „ „ „ . . . . . —

2. „ „ „ „ 19

3. „ „ „ „ 21

4. „ „ „ „ 22

5. „ „ „ „ 23

6. „ „ „ „ 24

7. „ „ „ „ . . . . . —

II. Das Gewissen . . . . . .

III. Macht und Güte . . . . . .

IV. Die Löwen . . . . . .

V. Der Tempel . . . . . .

VI. Der schlafende Boas . . . . . .

VII. Gott den Weisen verborgen . . . . . .

VIII. Jesus und das Grab . . . . . .

Zweites Buch.

Roms Verfall . . . . . .

An den Löwen des Androkles . . . . . .

Seite

Drittes Buch.

Der Islam 51
I. Das Jahr Neun der Hidschra 53
II. Mohomet 56
III. Die Ceder 59

Viertes Buch.

Der heroisch christliche Cyklus 63
I. Der Vatermörder 64
II. Rolands Hochzeit 70
III. Aymerillot 76
IV. Vivar 87
V. Der Dreikönigstag 90
1. „ „ . . . . . —
2. „ „ . . . . . —
3. „ „ 92
4. „ „ 96
5. „ „ 97
6. „ „ 100
7. „ „ 101

Fünftes Buch.

Die irrenden Ritter 103
Die irrenden Ritter 105
I. Der kleine König von Galizien 106
1. Die Schlucht von Ernuia . . . . . —
2. Ihre Hoheiten 109
3. Nunno 110
4. Die Berathung der Infanten 112
5. Die Soldaten setzen ihren Schlaf und die Infanten ihre Berathung fort 115
6. Einer 116
7. Don Ruy, der Feine 119

Seite.

8. Pacheco, Froila, Roſtabat 123
9. Durandarte arbeitet 127
10. Das Crucifix 130
11. Was Ruy, der Feine that 132
II. Evirabnus 133
1. Wie er auf Abenteuer auszieht . . . . . —
2. Evirabnus . . . . . .
3. Im Walde . . . . . .
4. Brauch und Sitte in der Lauſitz . . . . . .
5. Die Markgräfin Mahaud . . . . . .
6. Die beiden Nachbarn . . . . . .
7. Der Speiſeſaal . . . . . .
8. Was dort weiter zu ſehen iſt . . . . . .
9. Der Fußboden hallt . . . . . .
10. Evirabnus zu Pferde . . . . . .
11. Muſik . . . . . .
12. Der große Joß und der kleine Zeno . . . . . .
13. Sie ſpeiſen . . . . . .
14. Nach dem Mahl . . . . . .
15. Der Schlund . . . . . .
16. Schwierigkeiten . . . . . .
17. Die Keule . . . . . .
18. Der Tag bricht an . . . . . .

Sechstes Buch.

Die Throne des Orients 179
I. Zim-Zizimi 181
Erſte Sphinx 186
Zweite Sphinx . . . . . —
Dritte Sphinx . . . . . .
Vierte Sphinx . . . . . .
Fünfte Sphinx . . . . . .

Seite

Sechste Sphinx 189
Siebente Sphinx . . . . . —
Achte Sphinx 190
Neunte Sphinx . . . . . —
Zehnte Sphinx 192
II. 1453 197
III. Sultan Murad 198
IV. „ „ 201
V. „ „ 202
VI. „ „ 204
VII. „ „ 208

Siebentes Buch.

Italien. Ratbert 211
I. Die edlen freimüthigen Räthe 213
II. Onfroy traut nicht 224
III. Der Marcheſe Fabricio traut 229
1. Iſora de Final und Fabricio d'Albenga . . . . . —
2. Ohne Harniſch 232
3. Der Großvater 234
4. Der verborgene Schatz 236
5. Der Rabe 237
6. Vater und Mutter 239
7. Freude im Schloß 240
8. Iſora 241
9. Freude außerhalb des Schloſſes 245
10. Die Orgie 246
11. Alle ſatt 250
12. Fabricio ein Verräther 251
13. Stumm 252
14. Ratbert gibt dem Großvater ſein Kind zurück . . . 255

Seite

15. Zwei Köpfe 260
16. Nach der Hinrichtung 262

Achtes Buch.

Sechzehntes Jahrhundert. Renaissance. Heidenthum . . . . .
Der Satyr . . . . . .
Prolog . . . . . .
Der Satyr . . . . . .
I. Blau . . . . . .
II. Schwarz . . . . . .
III. Grau . . . . . .
IV. Sternenlicht . . . . . .

Neuntes Buch.

Die Rose der Infantin . . . . . .

Zehntes Buch.

Die Inquisition . . . . . .
Momotombo . . . . . .

Elftes Buch.

Die Seeabenteurer . . . . . .

Zwölftes Buch.

Siebzehntes Jahrhundert . . . . . .
Die Söldner . . . . . .
I. Das Regiment des Baron
II. . . . .
III. . . . .

Dreizehntes Buch.

Jetzt . . . . . .
I. Nach der Schlacht . . . . . .
II. Die Kröte . . . . . .
III. Die armen Leute . . . . . .

Seite

1. Die armen Leute 359
2. „ „ „ 360
3. „ „ „ 361
4. „ „ „ 362
5. „ „ „ 364
6. „ „ „ 365
7. „ „ „ 366
8. „ „ „ 367
9. „ „ „ . . . . . —
10. „ „ „ 368

IV. In der Stunde der Prüfung 371

Vierzehntes Buch.

Zwanzigstes Jahrhundert 375
I. Offne See 377
II. Offner Himmel 387

Fünfzehntes Buch.

Außer aller Zeit 411
Die Trompete des Gerichts . . . . . —

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abälard und Heloiſens Briefe. Nach dem Franzöſiſchen poetiſch bearbeitet und herausgegeben von Franz Weiß. Mit den Portraits der Liebenden in Stahlſtich. 54 kr. — 15 Sgr.

— Daſſelbe in Pracht-Ausgabe gr. 8. 2 fl. — 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Bibliothek der italieniſchen Claſſiker. 9 Bände mit einer Gratis-Zugabe von Stahlſtichen. 5 fl. 24 kr. — 3 Rthlr. 18 Sgr.
(Inhalt: Arioſt's raſender Roland 3 Bände. — Torq. Taſſo's befreites Jeruſalem. 1 Bd. — Dante, göttliche Komödie. 1 Bd. — Boccaccio, Dekameron und Fiammetta. 4 Bände.) Einzelne Claſſiker werden nur zu höheren Ladenpreiſen abgegeben.

Blumauer's, Aloys, geſammelte Werke. Vollſtändigſte Ausgabe in 3 Theilen mit dem Portrait Blumauers.
2 fl. 24 kr. — 1 Rthlr. 15 Sgr.

Böttiger, Dr. K. W., Geſchichte des deutſchen Volkes und des deutſchen Landes, für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Dritte Aufl. 8 Theile mit 1 Stahlſt. 12. 2 fl. — 1 Rthlr. 10 Sgr.

Byron's, Lord, ſämmtliche Werke. 3te Auflage im Claſſikerformat. 12 Theile mit 11 prachtvollen Stahlſt. 3 fl. 36 kr. — 2 Rthlr. 12 Sgr.

— Deſſen lyriſche Gedichte. 3te Aufl. Elegant gebunden mit Goldſchnitt und 2 Stahlſtichen. 1 fl. 30 kr. — 27 Sgr.

Dante Alighieri's göttliche Komödie. Ins Deutſche überſetzt von Bernd v. Guſeck. 2te neu bearbeitete Aufl. 1 fl. 30 kr. — 24 Sgr.

Goldſmith, Olivier, der Landprediger von Wakefield. Neue Aufl. mit Stahlſtich. 48 kr. — 15 Sgr.

Hauff's, Wilh., Märchen. Mit 6 Kupfern von Sonderland. 8te Aufl. Elegant gebunden. 2 fl. 36 kr. — 1½ Rthlr.

Hauff's, Wilh., Lichtenſtein. Romantiſche Sage aus der württembergiſchen Geſchichte. Große Pracht-Ausgabe mit vielen Illuſtrationen. Hoch 4. 7 fl. 28 kr. — 4 Rthlr. 8 Sgr.

Hauff's, W., ſämmtliche Werke. 7te Aufl. im Claſſikerformat.
4 fl. 30 kr. — 2 Rthlr. 20 Sgr.

Hogarth's, William, Zeichnungen. Nach den Originalen in Stahl geſtochen. Mit der vollſtändigen Erklärung derſelben von G. C. Lichtenberg. Herausgegeben mit Ergänzung und Fortſetzung, nebſt einer Lebensgeſchichte Hogarth's von Dr. Franz Kottenkamp. gr. Lex.-8. 93 Stahlſtiche mit 768 Seiten Text 2te verbeſſerte Aufl.
7 fl. 12 kr. — 4 Rthlr. 24 Sgr.

Hugo's, Victor, ſämmtliche Werke. 8te Aufl. im Claſſikerformat. In Lieferungen à 6 Bogen. à Lieferung 6 Sgr. — 12 kr.

Jung's, J. H. (genannt Stilling), Lebensgeschichte. 3te Aufl., eingeleitet von Prälat v. Kapff in Stuttgart. 1 fl. 36 kr. — 1 Rthlr. Elegant gebunden 2 fl. 12 kr. — 1 Rthlr. 12 Sgr.

Koch's, Paul de, sämmtliche humoristische Romane. 3te Auflage mit Illustrationen von Pariser Künstlern (Format der Classiker) erscheint in Lieferungen von 5 bis 6 Bogen zum Subscriptionspreise à Lieferung von 4 Sgr. — 12 kr.
(Die Käufer von je 30 bis 33 Lieferungen erhalten als Gratis-Zugabe eine Galerie von 30 bis 33 Illustrationen zu den betreffenden Romanen von Pariser Künstlern gezeichnet, und zwar zu jeder Lieferung eine Illustration.)

Lamartine's, A. v., neueste Werke. 45 Theile. à Theil 18 kr. — 6 Sgr. Bei Abnahme aller 45 Theile zum ermäßigten Baarpreise von 4 Rthlr. 15 Sgr. — 6 fl. 45 kr.; also für die Hälfte des Preises.

Landwirth, der, des 19ten Jahrhunderts, oder das Ganze der Landwirthschaft. Mit 2500 Abbildungen. Von einem Vereine praktischer Landwirthe; dirigirt von Dr. Alexander Dirio. In 5 Abschnitten à Abschnitt 10 Theile. Preis pro Abschnitt 3 fl. — 2 Rthlr. (Bei Abnahme des ganzen Werkes findet ein um die Hälfte niedrigerer Preis statt.)

Langbein's, A. F. C., prosaische Schriften. Vollständige, verbesserte und vermehrte dritte Aufl. 12 Bände mit vielen Stahlst. kl. 8. 8 fl. — 4 Rthlr. 21 Sgr.
(Einzelne Bände à 22½ Sgr. — 1 fl. 12 kr.)

Langbein's, A. F. C., sämmtliche Gedichte. 4te Aufl. im Classiker-Format. 4 Bände. 3 fl. — 1¾ Rthlr.

Lesage, Geschichte des Gil-Blas von Santillana. Reich illustrirte Ausgabe. Classiker-Format. 24 Sgr. — 1 fl. 24 kr.

Naturgeschichte, populäre, der drei Reiche. Von Beudant, Milne-Edwards, v. Jussieu. 2te billige Auflage in 8 Abtheilungen mit mehr als 1000 Abbildungen. 4 fl. — 2 Rthlr. 12 Sgr.

Oberlin, Zion und Jerusalem. Für die Gläubigen, die in Christo wandeln und sich nach der ewigen Heimath sehnen. Mit 2 Stahlstichen. 2te Aufl. 1 fl. 36 kr. — 1 Rthlr.

Reuschle's, Professor Dr. K. G., Illustrirte Geographie. Mit einem in den Text gedruckten colorirten Atlas von 50 Karten und mehreren hundert Abbildungen. In elegantem und reich illustrirtem Einbande. Hoch Folio. 3 fl. 48 kr. — 2 Rthlr. 10 Sgr.

Rotteck's, Dr. K. v., Allgemeine Weltgeſchichte für alle Stände, von den früheſten Zeiten bis auf die Gegenwart. 6te Aufl. mit 1 Stahlſtich. 5 Bände. 3 fl. — 2 Rthlr.

Schubart's, C. F. D., geſammelte Schriften und Schickſale. 8 Theile mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 3 fl. 36 kr. — 2 Rthlr. 7½ Sgr.

— Deſſen ſämmtliche Gedichte. Miniatur-Ausgabe. 2 Theile. 2 fl. — 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Schwänke des Hebel'ſchen rheinländiſchen Hausfreundes. 2 Theile. Mit 120 Abbildungen. 48 kr. — 15 Sgr.

Shakſpeare's ſämmtliche dramatiſche Werke, überſetzt von Ernſt Ortlepp. Zweite durchaus verbeſſerte Auflage in 16 Theilen mit 16 Stahlſtichen. 5 fl. 24 kr. — 3 Rthlr.

Springer's, Dr. A. H., Handbuch der Kunſtgeſchichte zum Gebrauch für Künſtler, Studirende, jeden Gebildeten und als Reiſewegweiſer. Mit vielen Abbildungen und einem kunſthiſtoriſchen Wegweiſer durch ganz Europa. Eleg. gebunden 3 fl. 51 kr. — 2 Rthlr. 6 Sgr.

Swift's humoriſtiſche Werke. Deutſch von Dr. Fr. Kottenkamp. 3 Bände. 2 fl. 30 kr. — 1 Rthlr. 15 Sgr.

Tauſend und Eine Nacht. Arabiſche Erzählungen. Aus dem Urtext in's Deutſche übertragen. Wohlfeile Taſchen-Ausgabe mit 160 Bildern. 4 fl. 24 kr. — 2 Rthlr. 22½ Sgr.

Tegner, Eſaias, die Frithjofs-Sage. Aus dem Schwediſchen von G. Berger. 2te Aufl. Elegant roth gebundene Miniatur-Ausgabe mit Goldſchnitt. 1 fl. — 18 Sgr.

Volger, Dr. G. H. O., Handbuch der Naturgeſchichte zur Einführung in das zuſammenhängende Verſtändniß der Anthropologie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Anatomie, Phyſiologie ꝛc. Mit 2200 Abbildungen. gr. Lex. 8. 7 fl. 12 kr. — 4 Rthlr. 6 Sgr.

Volks-Converſations-Lexikon. Umfaſſendes Wörterbuch des ſämmtlichen Wiſſens. Bearbeitet von Gelehrten, Künſtlern, Gewerbe- und Handeltreibenden. 18 Bände. 3 fl. 30 kr. — 2 Rthlr.

Zimmermann, Prof. Dr. Wilh., der deutſche Kaiſerſaal. Vaterländiſches Gemälde. Mit 31 Stahlſtichen. gr. Lex.-8. Elegant gebunden. 6 fl. 48 kr. — 3 Rthlr. 24 Sgr.

Zimmermann, Prof. Dr. Wilh., der große deutſche Bauernkrieg. 2te, gänzlich umgearbeitete Aufl. 4 fl. 30 kr. — 2 Rthlr. 21 Sgr.

Zimmermann, Prof. Dr. Wilh., Weltgeſchichte für gebildete Frauen und Jungfrauen. Mit 1 Stahlſtich. Elegant broſchirt. 4 fl. 12 kr. — 2 Rthlr. 12 Sgr.

— **Dieſelbe elegant gebunden 4 fl. 45 kr. oder 2 Rthlr. 12½ Sgr.**

Im Formate der „Deutschen Classiker" sind in demselben Verlage erschienen:

Lord Byron's sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren.

8te umgearbeitete und vervollständigte Auflage.

12 Theile à 6 Sgr. oder 18 kr.

Mit einer Gratis-Zugabe von 11 prachtvollen Stahlstichen.

Neue wohlfeile Bibliothek der italienischen Classiker.

9 starke Monats-Bände mit einer **Gratis-Zugabe von 5 schönen Stahlstichen.**

Subscriptionspreis bei Ankauf aller 9 Bände

36 kr. oder **12 Sgr.** für jeden Band.

Inhalt:

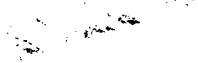
Ioſt, rasender Roland. Deutsch von Hermann Kurz. 3 Bände.

Boccaccio, Dekameron und Fiammetta. Deutsch von Gustav Diezel. 4 Bände.

Dante, göttliche Komödie. Deutsch von Bernh v. Guseck. 1 Band.

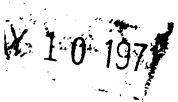
Tasso's befreites Jerusalem. Deutsch von Buttenhofer. 1 Band.

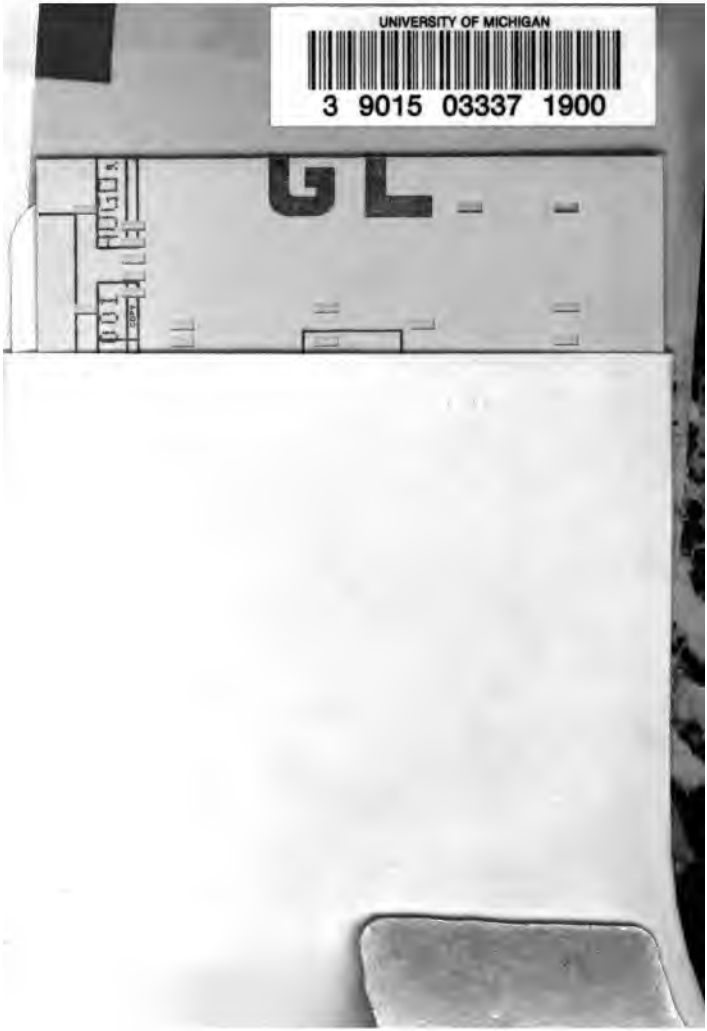
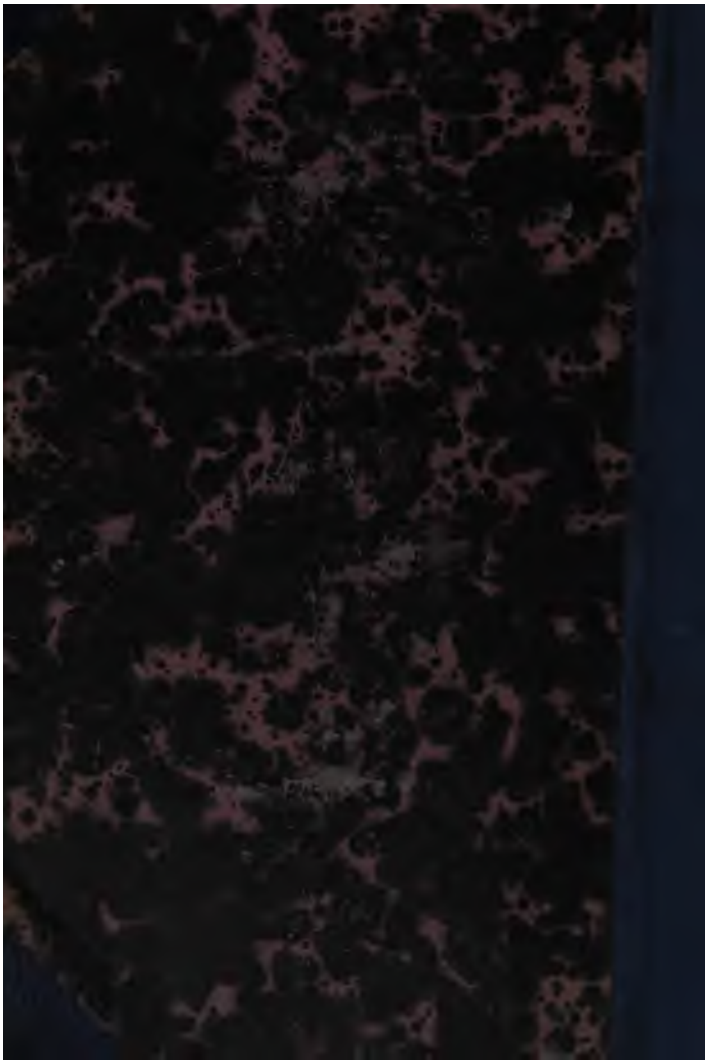
Einzelne Classiker werden nur zu höheren Preisen abgegeben.



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03337 1900